

## Beiträge zur Sportgeschichte Heft 15 / 2002

### INHALT

#### DOKUMENTATION/DISKUSSION

- 4 War Willi Daume IM?  
*Klaus Huhn*
- 9 Gauck-Rambos jüngste Attacke  
*Horst Forchel*
- 11 Ein Aufschlußreicher Briefwechsel  
*Sigfrid Edström 1943 an Ritter von Halt*
- 14 Zum Thema Carl Diem  
Sturmlauf durch Frankreich
- 17 Bewundert, geschmäht - auch vergessen?  
Malerei, Grafik und Plastik der DDR zum Thema Sport  
*Günter Witt*
- 31 Die Wahrheit über „Sport II“  
*Gespräch mit Siegfried Geilsdorf*
- 38 Die kleine Friedensfahrt in Altentreptow (Auszüge)  
*Ernst Mohns (†)*
- 41 Nur Politik? - Sport in der DDR (Auszüge)  
*Jurgen Tampke*
- 55 Das zweite Spiel  
*BRD und DDR hatten schon 1972 gegeneinander Fußball  
gespielt*

## JAHRESTAGE

- 57 Zu Friedrich Ludwig Jahns 150. Todestag  
*Wolfhard Frost*
- 61 1912 in Stockholm: V. Olympische Spiele
- 65 Zehn Jahre IAT  
*Auszüge aus der Rede von Reinhard Daugs*

## 68 ZITATE

Erinnerung an Melbourne  
Vor 25 Jahren: heiÙe Luft  
Der Fall Krabbe  
Über das Staatsplanthema 14.25  
Sport - modernste Kapitalkonzentration  
Vereinsrechtliche Fundierung brüchig  
Nationalsozialismus nicht rezipiert  
Mit Vollgas in die Pleite

## REZENSIONEN

- 80 Günther Wonneberger et al.: Geschichte des DDR-Sports  
*Werner Riebel*
- 83 Karl-Heinz Camman: Jubiläumsbuch. 75 Jahre VDS  
*Joachim Fiebelkorn*
- 87 Hermann Dörwald: Zeittafel Versehrten sport der DDR  
*Margot Budzisch*
- 89 Andreas Maus / Burkhard Peter: Drüben  
*Klaus Huhn*

## GEDENKEN

- 94 Herbert Vollstädt  
*Erhard Richter*
- 95 Heinz Seiler  
*Hans Pechmann*

### **DIE AUTOREN**

MARGOT BUDZISCH, Dr. sc. paed., geboren 1935, Prof. für Theorie der Körperkultur an der Humboldt-Universität zu Berlin 1977 bis 1994.

JOACHIM FIEBELKORN, geboren 1926, Sportjournalist, Chefredakteur „Deutsches Sportecho“ 1959 bis 1963.

HORST FORCHEL, Dr. paed., geboren 1931, Forschungsinstitut für Körperkultur und Sport (FKS) Leipzig 1978 bis 1990.

WOLFHARD FROST, Dr. phil. habil., geboren 1931, Prof. für Geschichte und Theorie der Körperkultur an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg 1985 bis 1991.

SIEGFRIED GEILSDORF, geboren 1929, Forstingenieur, Vizepräsident des Deutschen Turn- und Sportbundes (DTSB) 1975 bis 1989.

KLAUS HUHN, Dr. paed., geboren 1928, Sportjournalist und Sporthistoriker, Mitglied der dvs.

ERNST MOHNS (†), 1922 bis 2001, Sportlehrer und Kreisturnrat.

ERHARD RICHTER, geboren 1929, Generalsekretär des Deutschen Ringer-Verbandes (DRV) 1980 bis 1986.

WERNER RIEBEL, Dr. sc. phil., geboren 1937, Prof. für Theorie der Körperkultur an der Friedrich-Schiller-Universität Jena 1984 bis 1992.

GÜNTER WITT, Dr. phil. habil., geboren 1925, Prof. für Kulturtheorie und Ästhetik an der Deutschen Hochschule für Körperkultur (DHfK) Leipzig 1982 bis 1990.

## DOKUMENTATION/DISKUSSION

### **War Willi Daume IM?**

Von KLAUS HUHN

Die im Titel formulierte Frage könnte Anwälte mobilisieren und „Einstweilige Verfügungen“ heraufbeschwören. Deshalb vorweg: Als „IM“ wurde bislang bezeichnet, wer in einer Kartei als „Informeller Mitarbeiter“ des Ministeriums für Staatssicherheit der DDR (MfS) geführt wurde. Das hat sich hierzulande längst eingebürgert. (Daß ein Ex-Kanzler nicht in diesem Verdacht steht und dennoch gegen die Aktenauslieferer klagt, soll hier nicht erörtert werden.) Zu diesem konkreten Fall wäre anzumerken, daß bislang ein solcher Vermerk in den Kellern der Birthler-Behörde nicht gefunden wurde, was die Möglichkeit indes nicht ausschließt. Damit ist jedoch noch keineswegs bewiesen, daß Daume nicht vielleicht anderen Instanzen Informationen zukommen ließ. Der Begriff „IM“ ist weder ein geschütztes Markenzeichen, noch ist etwas darüber bekannt, daß das MfS über ein Monopol bei der Verwendung verfügte. Mithin kann die obenstehende Frage formuliert werden, ohne daß deswegen Rechtsmittel zu befürchten wären. Noch dazu: Ständig werden irgendwelche Akten zitiert - es sei denn sie betreffen einen Ex-Bundeskanzler - , ohne daß je eine exakte Quelle angegeben wurde, die es anderen gestattet, die Akte wenigstens daraufhin zu prüfen, ob sie wenigstens korrekt zitiert wurde. Ihr Wert als juristisch verwendbares Beweisstück ist ohnehin zumindest fragwürdig, weil noch nie in solchen Situationen danach gefragt wurde, wer die Akte tatsächlich verfaßt hatte, ob er dazu genötigt oder gar gezwungen worden war und ob er im Vollbesitz seiner geistigen Kräfte war, als er sie zu Papier brachte. Alles Fragen, die jedes Gericht nach den geltenden Gesetzen zu klären hätte, bevor es sich entscheidet, ein beschriebenes Stück Papier als Beweisstück anzuerkennen.

Wir sind in der Lage, eine schriftliche Information des Herrn Willi Daume zu präsentieren, die im Archiv des Auswärtigen Amtes der Bundesrepublik Deutschland eingesehen und auf Ersuchen des Antragstellers kopiert und ausgehändigt wurde. Der Informationsbericht trägt die Registraturnummer 6043/88/14011 und den hand-

schriftlichen Hinweis „Vertraulich“. Das Wort ist dick unterstrichen und mit einem unübersehbaren Ausrufungszeichen versehen.

Der Briefkopf (links) lautet: „*Der Präsident des Deutschen Sportbundes*“ und trägt (rechts) das Datum: „25. Juli 1961“. Die 58. Session des Internationalen Olympischen Komitees hatte am 6. Juni 1961 in Athen stattgefunden. Erörtert und dann abgelehnt wurde unter anderem der Antrag des NOK der DDR auf Anerkennung durch das IOC.

Die Informationen Daumes an die Bundesregierung wurden durch einen vermutlich nicht freigegebenen Brief des Ministerialdirektors Dr. Sattler im Auswärtigen Amt der BRD vom 3. Juli ausgelöst. Das Schreiben Daumes bezieht sich im ersten Satz darauf.

Wir haben uns entschlossen, das Originaldokument nicht im kopierten Original wiederzugeben, weil Daume - sein Leben lang Freund moderner Schreibmaschinen und -geräte den Brief auf einer Maschine schreiben ließ, die nur große Buchstaben verwendete. Am Text wurde keine Zeile verändert.

*„Sehr geehrter Herr Dr. Sattler,*

*Vielen Dank für Ihren freundlichen Brief vom 3.7.1961. Heute sind verschiedene Dinge so weit gediehen, dass ich ausführlich antworten kann. Die dringend benötigten Termine von sportlichen Begegnungen, bei denen das Fahnenproblem Ärgernisse bereiten könnten, waren Ihrem Haus ja schon zugegangen.“*

Damals verlangte die BRD von Ihren Bündnispartnern noch immer, bei Sportveranstaltungen keinesfalls die DDR-Flagge zu hissen. Offensichtlich wollte das Auswärtige Amt gründliche Arbeit leisten und hatte von Daume einen verlässlichen Kalender aller Ereignisse angefordert, bei denen dieses Problem auftauchen konnte.

*„Ich möchte zunächst betonen, dass in dieser Hinsicht die Eishockey-Weltmeisterschaften, die Anfang nächsten Jahres in Colorado Springs stattfinden werden, von außergewöhnlicher Bedeutung sind. Wenn schon nicht erreichbar ist, dass beispielsweise die USA auch gewisse Konsequenzen ziehen, wenn wir die Kanu-Weltmeisterschaften in Dresden aus besagten Gründen nicht besuchen können, muss unter allen Umständen durchgesetzt werden, dass die USA zur Hissung der Spalterflagge die gleiche strenge Haltung einnehmen, wie wir.“*

Klartext: Daume, Präsident des NOK und des DSB beriet nicht nur die Bundesregierung in ihren Aktionen gegenüber der DDR, sondern formulierte konkrete politische Ratschläge an die amerikanische Regierung. (Wenn eines Tages auch der Sport der Alt-BRD „aufgearbeitet“ wird, wünscht man sich eine Sammlung solcher Informationsbriefe, die an Bonn adressiert waren und die engen Bindungen zwischen der jeweils regierenden Partei und den höchsten Sportinstanzen transparent machen.)

*„Die Politik der Bundesregierung wird unglaublich, wenn der Hauptbündnispartner nicht zu einer harten Haltung wenigstens in solchen Fällen veranlasst werden kann, in denen die amerikanische Regierung auf ihrem eigenen Grund und Boden zu bestimmen hat. Die ahnungslosen amerikanischen Sportfunktionäre haben uns durch ihr grenzenlos törichtes Gerede in Genf sehr geschadet. Sie sind zur Wiedergutmachung verpflichtet. Es wäre für unsere Sache von ganz erheblichem Schaden, wenn in Colorado Springs nicht ein Exempel in unserem Sinne statuiert würde. Eine solche Gelegenheit kommt so leicht nicht wieder. Die Politik der Bundesregierung stellt oft Forderungen an den deutschen Sport. Hier ist es mal umgekehrt, und wir müssen erwarten, dass unsere Wünsche in diesem Falle bei der amerikanischen Regierung durchgesetzt werden und zwar ungeachtet aller Konsequenzen, die sich möglicherweise durchaus ergeben. Wenn ich wiederholen darf, so galt es also zunächst abzuklären, ob die amerikanische Regierung bereit ist, der sowjetzonalen Eishockey-Mannschaft die Einreise-Visa für diese Weltmeisterschaften zu erteilen. In ähnlich gelagerten Fällen hat sie bisher immer Schwierigkeiten gemacht und oft genug die Visa-Erteilung abgelehnt. Ich könnte mir durchaus denken, dass man amerikanischerseits zunächst mal die Visa verweigert, dass wir aus sportlichen Gründen Fürsprache leisten und man dann die Visa in Aussicht stellt, allerdings mit der ausdrücklichen Bestimmung, dass die Spalterfahne nicht gezeigt werden darf. So würde die Sache am besten laufen. Ich bin mal gespannt, ob unsere Diplomatie potent genug ist, das zu erreichen. Für möglichst baldige Unterrichtung, wie diese Dinge stehen, wäre ich dankbar.“*

Auch dieser „Nebensatz“ ist aufschlußreich: Daume lieferte nicht nur Informationen, sondern erwartete auch umgehend Informatio-

nen von Regierungsseite. Und das wohl nicht aus Neugierde, sondern um neue Vorschläge zu formulieren und ständig auf dem Laufenden zu sein. Es folgten seine Informationen zu den Ereignissen in Athen, die er offensichtlich in Stichworten schon vorab geliefert hatte:

*„Wie Herr Dr. Holz Ihnen schon berichtet hat, ist es in Athen noch einmal gelungen, die vollgültige Mitgliedschaft der Zone im IOC zu verhindern. Dazu waren eine Reihe von Kunststückchen notwendig, mit denen wir aber auf die Dauer keinen Erfolg haben werden. Man muss in diesen Dingen klar sehen. Im Grunde ist die Zone echtes Mitglied, denn eine 'provisorische' Mitgliedschaft gibt es nach den IOC-Statuten garnicht. Der jetzige Status ist also schon rechtlich angreifbar. Das IOC kann auf die Dauer der Zone nicht ein Recht verweigern, das ausnahmslos alle anderen Länder haben. Wenn man die Satzung der sowjetzonalen Sportorganisationen prüfen will, dann müsste man auch die entsprechenden Satzungen von allen anderen Ländern prüfen, insbesondere von denen des Ostblocks.“*

Diese Bemerkungen beziehen sich darauf, daß man die Aufrechterhaltung der „provisorischen“ Anerkennung des NOK der DDR von westdeutscher Seite aus damit begründete, dessen Satzung entspreche nicht den IOC-Regeln über die Unabhängigkeit der Nationalen Olympischen Komitees von der Politik. Daume wußte, daß diese Behauptung, die von den Medien ständig wiederholt wurde, erfunden war, und gab in jenem Brief unumwunden zu:

*„Die Satzungen des Olympischen Komitees der Zone sind darüber hinaus vollkommen einwandfrei. Das IOC will also jetzt auf unser Drängen hin nochmals die Satzungen der sportlichen Dachorganisation, des sogenannten Deutschen Turn- und Sportbundes prüfen. Der 'Deutsche Turn- und Sportbund' ist aber gar nicht Mitglied des IOC. Das ganze ist also schon vollkommen unlogisch und ich wundere mich eigentlich, dass daraus nicht mehr Protest aus dem östlichen Lager entstanden ist. Zum Teil ist das darauf zurückzuführen, dass wir selbst auf einer rein persönlichen Basis eine Reihe der IOC-Vertreter aus den Ostblockländern für uns gewinnen konnten, die dann wenigstens schwiegen, obwohl sie zur Intervention in diesem Punkte einzeln verpflichtet waren. Die Russen selbst haben sprachliche Schwierigkeiten und ihr Dolmetscher kommt in der*

*Materie mit ihren vielen Spezialausdrücken augenscheinlich nicht mit. Aber auf einer solchen Konstruktion kann man auf die Dauer den jetzigen Zustand nicht aufrecht erhalten, das ist mir vollkommen klar...“*

IM Daume begnügte sich nicht damit, Bonn mitzuteilen, mit welchen im Grunde gegen die IOC-Regeln verstoßenden Tricks das NOK der BRD die längst fällige Anerkennung des NOK der DDR verhinderte, sondern unterbreitete der Bundesregierung auch noch einen anderen Vorschlag, der die erfolgreiche Bewerbung Moskau für Olympische Spiele vereiteln sollte:

*„An dieser Stelle möchte ich noch auf meine Ihnen bekannten Bemühungen zurückkommen, Griechenland durch Gewährung von Wirtschaftshilfe die Möglichkeit einer Bewerbung zur Ausrichtung der Olympischen Spiele 1968 zu geben. Die Sowjetunion wird, was auch in Athen sehr deutlich sichtbar wurde, aussergewöhnliche Anstrengungen machen, Moskau die Spiele für 1968 zu sichern. Was das bedeutet - für die Spiele selbst und auch in politischer Hinsicht - braucht hier nicht zur Debatte zu stehen. Ich habe die Frage in vertraulichster Form mit den Griechen besprochen, ggf. würden diese also mitziehen. Der Finanzbedarf wird insgesamt zwischen 10 bis 12 Millionen \$ liegen. Ich werde in der Sache selbst wohl am Zweckmässigsten zunächst den Bundeskanzler ansprechen, bzw. ihm ein Memorandum zum Studium der Frage geben. Oder?...“*

Es war kein Dokument zu finden, daß die Antwort auf diese Daume-Frage liefert. Ungeachtet dessen offenbart dieser Brief mit welchem Eifer die bundesdeutsche Sportführung politische Ziele verfolgte, die den Konzepten der Bundesregierung deckungsgleich waren. Aber: Es wurden nicht nur Informationen geliefert, die den Begriff vom „informellen Mitarbeiter“ durchaus rechtfertigen, sondern darüber hinaus in vorauseilendem Gehorsam eine Serie von Vorschlägen unterbreitet, die bis zur Empfehlung gingen, den Griechen 15 Millionen Dollar zu spendieren, damit Moskau nicht die Spiele bekommt! Es fällt schwer, sich beim Lesen dieser Zeilen nicht daran zu erinnern, was in jüngster Vergangenheit in olympischen Kreisen alles unternommen - und auch gezahlt - wurde, damit ein Land die Spiele bekam.



## Gauck-Rambos jüngste Attacke

Von HORST FORCHEL

Selbst tragische Ereignisse genießen „Moral-Schutz“, wenn es gegen die DDR geht. Giselher Spitzer - Spitzname in der Branche: Gauck-Rambo - wartete nicht einmal bis die Gedenkreden zum 30. Jahrestag des blutigen Überfalls auf das israelische Quartier im Olympischen Dorf von 1972 beendet waren, als er einmal mehr „Enthüllungen“ präsentierte. Diesmal um der Welt mitzuteilen, daß DDR-Sportler an dem Attentat indirekt beteiligt waren, was ihm allerdings die deutschen Medien nicht abnehmen wollten, weshalb er auf die Online-Seite der „Neuen Zürcher Zeitung“ (5.9.02) auswich. Am 5. September 1972 waren palästinensische Terroristen in das ungenügend gesichert Olympische Dorf - am 30 August hatte der Verfassungsschutz vor einem mit unbekanntem Ziel aus Beirut abgereisten Trio gewarnt - eingedrungen, hatten zwei israelische Athleten erschossen und die anderen als Geiseln genommen.

Spitzer überschrieb seine Fabel mit der amtlich klingenden Zeile: „Der Münchner Terroranschlag aus der Sicht des früheren DDR-Ministeriums für Staatssicherheit“ und beklagt: „Kaum je wurde aber die empörende Obstruktion des von Stasi-Agenten durchwirkten DDR-Sportteams durchleuchtet.“ Dieser Satz des am Potsdamer Institut für Zeitgeschichte des Sports tätigen Privatdozenten muß gewisse Zweifel an seinen Kenntnissen der deutschen Sprache aufkommen lassen. Die aus dem Lateinischen stammende „Obstruktion“ steht gemeinhin für „Hemmnis“, „Verstopfung“, „durchwirken“ erläutert der Duden mit dem Hinweis „mit Goldfäden durchwirkt“. So bleiben nur vage Deutungen dessen, was er meinen könnte. (Bekanntlich hatte der damalige Bundeskanzler Willy Brandt die ergriffenen Maßnahmen, die mit einem furchtbaren Blutbad endeten, ein „erschreckendes Dokument deutscher Unfähigkeit“ genannt.) Privatdozent Spitzer liefert die Aufklärung: Die Münchner Gastfreundschaft „wurde auf der anderen Seite der Mauer mit Füßen getreten“. Für diese nicht minder verschwommene Behauptung wird ein DDR-Gewichtheber ins Feld geführt, der zwar am 6.9. mit dem Erringen der Bronzemedaille im Superschwergewicht ausgelastet war, aber nach „Gauck-Rambo“ genügend Zeit hatte, unter dem Decknamen „Händel“ Berichte an das

MfS zu verfassen. Zum Beispiel: „Von ‘Händel’ stammt ein handgeschriebener Bericht über den Terror des 5. September, der an Herzlosigkeit kaum zu überbieten ist. War das ein Produkt der langjährigen Erziehung in der Sportvereinigung ‘Dynamo’, die vom Ministerium für Staatssicherheit dominiert wurde? Der Bericht beginnt mit: ‘Am 5.9. gegen 6 Uhr 30 weckte mich xyz mit den Worten: ‘Geh nicht auf den Balkon, da kannst du abgeknallt werden.’ Eine Woche später schildert er für die Stasi alles, was ihm einfiel.“ Sollte das so gewesen sein, hätte er Spitzers Gewohnheit praktiziert: „Händel“ war nämlich nicht einen Tag für Dynamo gestartet, konnte deshalb auch weder von Dynamo noch vom MfS erzogen werden. Um Wissenslücken zu schließen: „Händel“ war von der BSG Netschkau zum SC Karl-Marx-Stadt gewechselt. Darin „Herzlosigkeit“ zu erkennen fällt sicher schwer. Aber Spitzer entdeckte sie überall: „Die Herzlosigkeit wiederholt sich, indem keine Sportmannschaft der DDR zur Trauerfeier erschien.“ Das trifft nicht zu.

Erdrückend scheint dem Privatdozenten die Beweislast für den Anteil der DDR am Münchner Attentat durch folgende Fakten: „Abschließend soll auf einen weiteren Sportler verwiesen werden, der den Klassenkampf vor die Verbrechensbekämpfung stellt...“, er „gab Filme vom Terroranschlag zum Entwickeln weiter... nicht auszudenken, was die Aufnahmen vom Tatort hätten bewirken können, wenn sie sofort durch die Münchner Kripo und Staatsanwaltschaft hätten genutzt werden können...“ Mit folgenden Sätzen schließt die Anklage: „Von den inoffiziellen Mitarbeitern der DDR-Staatssicherheit hat man so etwas nicht gehört. Sie hoffen wohl auf Vergessen. Verfügen sie noch über ihre Filme.“

Dies wiederum scheint unglaubwürdig, denn es gab so gut wie nichts, das Spitzer bislang nicht gefunden hätte. Von einer Kleinigkeit abgesehen: Damals hatte die Bundesregierung das MfS auf höchster Ebene wissen lassen, daß zwei Anti-Terror-Experten in München alle Vorkehrungen für den Schutz der DDR-Mannschaft treffen sollten. Sie erhielten einen Landeplatz zugewiesen, man gestattete ihnen - das war ein einmaliges Ereignis - ihre persönlichen Waffen zu tragen, und brachte sie zum Schauplatz des Geschehens. Mithin: Zwei hohe MfS-Offiziere waren vor Ort und machten sich kundig. So konnten sie auf Amateurfilme und Berichte gut und gerne verzichten.

## Ein aufschlußreicher Briefwechsel

*Der folgende Briefwechsel stammt aus dem Privatarchiv eines deutschen Sporthistorikers - der Name ist der Redaktion bekannt - und offenbart auch die engen Bindungen des letzten deutschen NS-Reichssportführer und späteren NOK-Präsidenten in der BRD, Ritter von Halt, zu maßgeblichen Männern des dritten Reichs. Der Schreiber des Briefes an von Halt war der Schwede Sigfrid Edström, der von 1946 bis 1952 IOC-Präsident war, 1912 die Spiele in Stockholm organisiert und die IAAF mitbegründet hatte. In seiner Jugend hielt er den damals noch geführten Sprintweltrekord über 150 m.*

J. Sigfrid Edström

Stockholm den 2. März 1943

Herrn Dr. Karl Ritter von Halt,  
Deutsche Bank,  
BERLIN W.8.  
Mauerstraße 39.

Mein lieber Karl,

Es ist mit schwerem Herzen, daß ich heute an Dich schreibe, u. zw. mit der Bitte in der nachstehenden Angelegenheit falls möglich mir behilflich zu sein.

Wie Du weißt, hat meine Gesellschaft Asea eine Tochtergesellschaft in Brüssel, Soc. Belge d'Electricité Asea, Place Saintelette 30. Vor etwa zwei Jahren wurden 4 Ingenieure und die Frau eines von diesen verhaftet. Sie wurden später nach Hamburg überführt und ins Zuchthaus gesetzt. Ich dachte, daß die Sache hiermit zu Ende war, erfahre aber jetzt, daß drei von den Ingenieuren wegen Spionage zum Tode verurteilt worden sind. Ob sich die Frau auch unter den zum Tode verurteilten befindet, weiß ich nicht, aber es läßt sich vermuten. Sie haben jetzt Gnadengesuche eingereicht und meine Bitte an Dich ist, falls möglich auszuwirken, daß diese Gesuche genehmigt werden.

Die drei Ingenieure sind alle Asea-Leute, die für uns tadellos gearbeitet haben und sehr anständig sind, weshalb es ganz unver-

ständig ist, daß sie sich auf Spionage eingelassen haben können. Anlässlich ihres vieljährigen Dienstes in unserer Gesellschaft muß ich mein Möglichstes tun, um ihr Leben zu retten. Leider habe ich keine Verbindung um dies durchzuführen, und meine einzige Hoffnung ist, daß Du mir helfen kannst.

Nachstehend sind die Auskünfte der verurteilten Leute, die alle belgische Staatsangehörige sind:

1) SOIMT Hector, Kennzeichnungsnummer des Zuchthaus und Strafgefängnisses Hamburg-Fuhlsbüttel, Männergefängnis Suhrenkamp 98, B.IV/253. Er befindet sich z.Z. im Gefängnis der Lehrterstraße, 3 Berlin NW 40; ist geboren am 8.10.1900 und seit 18 Jahren in Diensten der Asea. Er ist Ingenieur von großem Wert.

2) MOREAU Victor, Kennzeichnungsnummer 251...

3) Frau MOREAU, geborene Wattiez, Emma, Kennzeichnungsnummer 7-27...

4) DEWAEL Robert, Kennzeichnungsnummer 255...

Ich bedauere sehr, daß ich leider gezwungen bin Dich mit dieser unangenehmen Angelegenheit zu belästigen, aber ich weiß wirklich nicht, an wen ich mich sonst wenden könnte.

Dein alter Freund

*Sigfrid*

Nach den vorhandenen Unterlagen wurde der Brief nie beantwortet, nachdem Ritter von Halt die kopfbogenlose Information folgenden Inhalts bekam:

Herrn Dr. von Halt.

Zu dem anliegenden Schreiben des Herrn J. Sigfrid Edström vom 2.3.1943:

Diese Sache ist vor dem Volksgerichtshof zur Aburteilung gekommen. Sie ist daher streng geheim. Irgendwelche Auskünfte können und werden an niemanden erteilt. Ob die Verurteilten noch am Leben sind, läßt sich daher nicht ergründen.

Es ist in diesem Fall daher auch nicht opportun, irgendwelche Interventionen zu unternehmen oder zu versuchen. Im übrigen kann man sich darauf verlassen, daß, wenn Gnadengesuche vorliegen, diese von dem beauftragten Richter peinlichst genau geprüft werden; auch wären in diesem Fall Interventionen von irgendwelcher Seite nicht möglich, aber auch nicht nötig.

Es läßt sich also nicht das mindeste in dieser Angelegenheit tun. Es ist ratsam, Herrn Edström über diese Interna nicht zu unterrichten, sondern ihm lediglich zu schreiben, daß es unmöglich ist, irgend etwas zu unternehmen, und daß vorliegende Gnadengesuche von den Behörden stets wohlwollend und eingehend geprüft und entschieden werden.

5.4.43

Rechts-Abteilung  
Unterschrift unleserlich

Recherchen des Historikers im Jahre 1971 in Stockholm ergaben, daß Dewael, Moreau und Soimt bereits im Oktober 1942 „irgendwo“ in Deutschland erschossen worden waren. Von Frau Moerau fehlte jede Spur, ein fünfter Verhafteter war im November 1943 in den Ardennen erschossen worden. Der befragte schwedische Direktor Henning J. kannte alle Hingerichteten von jahrelanger Zusammenarbeit persönlich. Veranlaßt worden war, im Eingang der belgischen Filiale eine Gedenktafel anzubringen. Direktor J. erklärte sich zunächst bereit, ein Interview zu dieser Affäre zu geben, das dann durch einen bundesdeutschen Mitarbeiter des Konzerns übermittelt wurde und „einsilbig“ war. Zum Beispiel: „Was waren die Motive der vier?“ Antwort: „Der Widerstand war gegen die Besatzungsmacht gerichtet und hatte nichts mit Politik zu tun.“ - „Kennen Sie die Opfer oder gibt es andere Personen bei Asea, die sich an sie erinnern können? Was waren es für Menschen?“ Antwort: „Ja“.

## Zum Thema Carl Diem

*Die Diskussion um die Person Diems wird vehement fortgesetzt. Vor allem Historiker aus den alten Bundesländern - auch solche, die inzwischen den neuen Ton angeben - versichern ständig, daß bei der unbestritten zwiespältigen Person die Verdienste um den „deutschen Sport“ nicht übersehen werden dürfen, wenn auch seine profaschistische Haltung nicht ignoriert werden kann. Wir verzichten auf eine Beteiligung an dieser nahezu endlosen Diskussion und veröffentlichen kommentarlos einen Artikel Diems im Wortlaut, weil uns deucht, daß er für den Leser aufschlußreich genug ist, um zu befinden, welche „Verdienste“ Diem für den deutschen Sport erwarb. In der Bibliographie des Diem-Instituts findet er sich mit folgenden Daten: „1940... 40/24, ‘...und sie haben die Probe bestanden’ in: Reichssportblatt 25.6.1940; unter dem Titel ‘Sturmlauf durch Frankreich’ in: Olympische Flamme S. 124-129.“*

## Sturmlauf durch Frankreich

Von CARL DIEM

Sturmlauf durch Frankreich, wie schlägt uns alten Soldaten, die wir nicht mehr dabei sein können, das Herz, wie haben wir mit atemloser Spannung und steigender Bewunderung diesen Sturmlauf, diesen Siegeslauf verfolgt! Die fröhliche Begeisterung, die wir in friedlichen Zeiten bei einem kühnen kämpferischen sportlichen Wettstreit empfanden, ist in die Höhenlage des kriegerischen Ernstes hinaufgestiegen, und in Ehrfurcht, und mit einem inneren Herzbeben, in das etwas von jener fröhlichen Begeisterung hineinklingt, stehen wir staunend vor den Taten des Heeres. In ihnen zeigt sich, was der Deutsche kann, in ihnen wächst der Deutsche von heute über alles Frühere und über sich selbst hinaus.

Vielerlei sind die Gründe. Eine der Ursachen aber - das dürfen wir stolz verkünden - ist der sportliche Geist, in dem Deutschlands Jungmannschaft aufgewachsen ist. Da gab es nichts mehr von jener schlaffen Anstrengungsscheu und platten Begehrlichkeit weichlicher Zeiten. Das Ideal eines gefahrlosen, von Versicherungsschutz gegen alle Unfälle des Lebens eingebettetes Dasein,

des gut gemachten Bettes, des wohlbesetzten Tisches und des pensionsfähigen Lebensabends ist in der deutschen Volksseele verschwunden. Statt dessen Freude am Kampf, Freude an Entbehrung, Freude an der Gefahr. Nur in solcher Lebenshaltung kann Norwegen erobert, Frankreich durchstürmt werden. Senken wir einmal die prüfende Sonde in das Entstehen, dieser neuen Lebenshaltung. Suchen wir einmal den Pulsschlag dieser neuen Jugend zu erfassen ... im Sport ist sie groß geworden; Anstrengung im Wettkampf war ihr eine Lust. Wenn die Lungen jachten und das Herz in höchster Anstrengung klopfte, dann spürte sie den Rausch der Leistung. Schmerz verwandelte sich in Stolz, ob es die Püffe gegen das Schienbein beim Fußballspiel oder die Schläge gegen das Kinn beim Boxen oder die Schmerzen an Haut und Gelenken beim Marathonlauf oder bei der Radfernfahrt oder die Schrammen und Erfrierungen beim Bergsteigen waren. Wie ein edles Pferd beim Herannahen der Hürde anzieht, so spannte sich die Seele dieser Jugend bei Anstrengung und Gefahr. Es reizte sie jede Prüfung dieser Art und nur der galt als vollwertig, der mannhaft Prüfungen bestanden hatte.

Wir wollen nicht unsere Frauen dabei vergessen. Sie waren und sind unsere Kameradinnen beim Sport, und dieses neue junge Frauengeschlecht wagt sich nicht minder fröhlich an anstrengende und gefährliche Skifahrten und Bergtouren, ist nicht minder vergnügt dabei, wenn es zum Wettkampf oder im Turnsaal aufgerufen wird. Die Frauen haben zwar am Sturmloch durch Frankreich nicht unmittelbar teilgenommen, aber sie haben das Lebensgefühl mitbestimmt, das zu diesem Sturmloch führte. Sie haben diese neue Generation als Mütter, Schwestern und Bräute mitgeschaffen, mitgehämmert. Uns Daheimgebliebenen klingen die Marschlieder dieser Soldaten des Sturmschritts wie eine alte vertraute Melodie in den Ohren. Im Geiste marschieren wir mit und suchen uns, die Erlebnisse der jungen Kriegsmannschaft vorzustellen. Die Tornister sind zwar etwas leichter geworden, dafür sind die Marschweiten länger und die Marschritte schneller. Und so sehen wir sie hinter den motorisierten Einheiten herhasten, denn darauf kommt es entscheidend an, daß die marschierende Infanterie nicht allzu lange nach den Kampfwagen und den motorisierten Einheiten das Schlachtfeld erreicht. Da muß Kilometer um Kilometer in glühender

Sommersonne bewältigt werden, da wird in irgendeiner Marschpause ein Auge voll Schlaf genommen oder während des Marschierens gedöst oder schließlich in irgendeiner Stunde der Rast etwas totenähnlich geschlafen. Dann heißt es wieder weiter und immer weiter, bis die Stunde des Gefechtes kommt, und in diesem Augenblick ist alle Müdigkeit dahin, und im Laufschrift werden die Bewegungen ausgeführt, im Laufschrift die feindliche Stellung gestürmt. So war es und so kam es, daß die deutsche Streitmacht in unvorstellbarem Tempo siegte und daß, wenn die Franzosen sich gegen die pfeilartig, vorstoßenden motorisierten Truppen im Flankenangriff zu wehren suchten, die deutsche Infanterie eben im Sturmloch zur Stelle war und auch da den Sturmloch zum Siegesloch wandelte.

Wer wollte schließlich daran vorbeisehen, daß in den Leistungen der Fallschirmtruppen ein Stück sportlich-turnerischen Wagemutes steckt, und wir wissen, daß es kein Zufall war, wenn unter den mit höchster Auszeichnung Bedachten sich der Olympiasieger Schwarzmann befand. Das ist wie ein Symbol für das junge Geschlecht: Olympiasieger und Held im ernstesten Kampfe zugleich. Sportbegeisterte Soldaten, sportbegeisterte Offiziere, sportbegeisterte Führer! Nennen wir noch einen: den General Dietl, den Helden von Narvik, uns älteren Skiläufern als ein forscher, zäher, fröhlicher Sportkamerad wohl bekannt, der seinen sportlichen Geist seiner Truppe einzuimpfen mußte und der mit ihr dann Übermenschliches geleistet hat.

So kam es zum Sturmloch durch Polen, Norwegen, Holland, Belgien und Frankreich, zum Siegesloch in ein besseres Europa!



## **Bewundert, geschmäht - auch vergessen?**

### **Malerei, Grafik und Plastik der DDR zum Thema Sport**

Von GÜNTER WITT

Man mag Kunstwerke nicht mögen, man mag sie kritisieren oder ignorieren, das war und ist legitim. Das bleibt jedem Betrachter eines Gemäldes, einer Grafik oder einer Plastik persönlich überlassen. Anders verhält es sich allerdings, wenn sich Kunstwissenschaftler und -publizisten anmaßen, pauschale, völlig undifferenzierte und voreingenommene Urteile über das Kunstschaffen einer historischen Periode zu fällen. Und das geschah in vergangenen Zeiten und seit nunmehr einem Jahrzehnt leider immer noch im Umgang mit der bildenden Kunst der DDR, speziell auch mit Werken zum Thema Sport. Die „Außensicht“ auf dieses thematische Segment der bildenden Kunst bediente sich dabei unverdrossen klischeehafter Erklärungsmuster. So war bei dem Sporthistoriker H. Bernett zu lesen, daß die „Symbiose“, die „enge Verbindung“ von Kunst und Sport in der DDR, „*Element zentraler Planwirtschaft*“ gewesen sei. (8, 35) Der Journalist C. Mrosek glaubte sogar zu wissen: „*Die Ergebnisse dieser fast 40jährigen Bemühungen wurden von der SED per Dekret in der 'Hochschule für Körperkultur' in Leipzig gesammelt.*“ (Neue Ruhrzeitung 28.5.1991) Solch ein Dekret wurde aber nicht nachgewiesen. Der Journalist F. Röckenhäus behauptete ungeniert, daß die „*neo-antike Säulenhalle*“ der Leipziger DHfK „*eine Porträtgalerie von Olympiastars zierte*“ (ZEIT-Magazin 12.4.1991) und auch H. Bernett meinte, daß die Galerie der Hochschule „*als eine 'Hall of Fame' des DDR-Sports*“ betrachtet werden könne. (8, 38) Was man per „Außensicht“ glauben zu können (oder zu müssen?), hatte mit der Wirklichkeit nichts zu tun. Diese Kritiker versuchten nicht einmal, sich per Augenschein ein Bild vom Charakter und Gehalt solcher Sammlungen zu machen und dann zu urteilen. Fachlich solide kunstwissenschaftliche Analysen und sachlich orientierte publizistische Darstellungen des Bestandes an Kunstwerken dieser Herkunft zählen zu den Ausnahmen. Überwiegend wird - in durchschaubarer Absicht - darauf verzichtet, zu einem objektiven Urteil über das Bild vom Sport in der Malerei, Grafik und Plastik der DDR zu gelangen, in-

dem man vom Zusammenbruch der Kunstszene der DDR mit deren Ende ausgeht, statt bei ihren Anfängen nach dem Zweiten Weltkrieg zu beginnen und ihre vierzigjährige Entwicklung unter dem Einfluß innerer kulturpolitischer Vorgänge wie auch äußerer Tendenzen zu verfolgen. So kann keine fundierte Analyse über die bildende Kunst der DDR, über ihre erhaltenswürdigen Leistungen wie über ihre Fehlleistungen, über ihre Förderung wie auch ihre Beschädigung gefunden werden. Die Vernachlässigung eines kunsthistorischen Grundprinzips, von den Umständen und Bedingungen der Entstehung über deren Entwicklung bis zum erreichten Zustand der Kunst einer geschichtlichen Periode zu einer Wertung zu gelangen, führt zwangsläufig zu verhängnisvollen Fehlurteilen. Das ganze Ausmaß des unglaublichen Umgangs mit Werken von bildenden Künstlern der DDR zum Thema Sport erklärt sich letztendlich aus diesem ahistorischen, undifferenzierten und zudem ideologisch voreingenommenen Herangehen an die bildende Kunst der DDR, das ganz offensichtlich der Rechtfertigung dient, sie zu verurteilen oder zu verschweigen, um sie möglichst vergessen zu lassen. Wie anders ließe sich erklären, daß zum Beispiel P. Kühnert in seinem üppigen, 427 Seiten umfassenden Buch „Sport - eine Kulturgeschichte im Spiegel der Kunst“ wider besseren Wissens die Entwicklung und die Resultate der Beziehungen von Kunst und Sport in der DDR mit keinem Wort erwähnt? (3, Anmerk.) Vergessen droht tatsächlich. Denn: Ein nicht geringer Teil der in vierzig Jahren entstandenen Kunstwerke wurde in Depots eingelagert und dem öffentlichen Zugang entzogen. Einige Kunstwerke sind sogar spurlos verschwunden. Die so entstandene Situation muß als ernstes Hindernis begriffen werden, die schon vor zehn Jahren postulierte Hoffnung wirklich zu erfüllen, nämlich die bis dahin auf diesem Gebiet in Ost- und Westdeutschland *„getrennt gesammelten Erfahrungen und erreichten Ergebnisse zusammenzuführen“* (8, 5f) und als unverzichtbares geistiges Potential für die künftige Gestaltung der Sportlandschaft und der Kunstszenerie Deutschlands zur Wirkung zu bringen.

Ein Rückblick auf die Entwicklung der bildenden Kunst im Osten und im Westen Deutschlands nach dem Ende des faschistischen Regimes und des Zweiten Weltkrieges gelangt häufig zu dem eilfertigen Schluß, daß sie sich jeweils sofort in ihrer Gesamttendenz

in ganz unterschiedliche Richtungen bewegte. Dennoch befand sich der Neuanfang der bildenden Kunst sowohl in Ost- als auch in Westdeutschland in den ersten Nachkriegsjahren in einer gleichartigen historischen Ausgangssituation. Die Maler, Grafiker und Bildhauer, die Kunstwissenschaftler und die Kunstfreunde in beiden Teilen des Landes waren mit den Folgen der zerstörerischen Kulturbarbarei des Nazireiches konfrontiert. Den Höhepunkt der abscheulichsten Bilderstürmerei in der Kunstgeschichte bildete die Aktion „Entartete Kunst“ im Jahre 1937. Sie war der endgültige, vernichtende Rundumkahlschlag gegen alle Künstler und ihre Werke, die der Auffassung der Nazis von einer „arisch-deutschen“ Kunst nicht entsprachen. Dem Amoklauf der Nacht-und-Nebel-Aktionen in ganz Deutschland fielen allein in diesem Zusammenhang 5.000 Gemälde und Skulpturen sowie 12.000 Grafiken und Zeichnungen zum Opfer. Der größte Verlust der bildenden Kunst Deutschlands durch diese „Säuberungen“ war die Tatsache, daß hervorragende Künstler von internationalem Format seit 1933 aus dem Kunstleben Deutschlands verbannt wurden. Die in den zwanziger Jahren durch sie bereicherte deutsche Kunstlandschaft mit ihrer Vielfalt von Strömungen und individuellen Handschriften verödete. Nicht nur die Sprache der Bilder verstummte, da sie verboten, versteckt oder vernichtet worden waren, sondern auch die ihrer Schöpfer, die das Land verlassen mußten oder seelisch und körperlich an der Zerstörung ihres Lebenswerkes zerbrachen. Nicht wenige der betroffenen Künstler hatten in den ersten drei Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts auch einmalige, unwiederholbare Kunstwerke zum Thema Sport geschaffen, die ein eindrucksvolles, unverwechselbares Bild vom Sport jener Zeit boten. Allein die Nennung einiger Namen ihrer Schöpfer markiert den unersetzlichen Verlust für die deutsche bildende Kunst generell und auch speziell hinsichtlich dieser Thematik: Baumeister, Beckmann, Belling, de Fiori, Feininger, Grosz, Heckel, Hofer, Isenstein, Kandinsky, Kirchner, Klee, Liebermann, Marc, Mueller, Pechstein, Schlemmer und viele andere. (10)

Die Ausgangssituation 1945 war durch die Hinterlassenschaft des Naziregimes auf dem Gebiet der bildenden Kunst zudem in zweifacher Hinsicht belastet, nämlich durch die von den Nationalsozialisten geforderte und geförderte Darstellungsweise eines Menschenbildes, das durch Rassendünkel, völkischen Hochmut, Wehr- und

Kampfbereitschaft, Verherrlichung von Kraft und Schönheit sowie einen mystisch gesteigerten Körperkult gekennzeichnet war. Besonders die von den Protagonisten dieses Menschenbildes in der Bildhauerkunst, Breker, Thorak und Albiker, geschaffenen Sportlerfiguren forderten zur Auseinandersetzungen auf. Auch die Plastiken von Kolbe, Lederer und Scheibe wurden einbezogen, weil sie - aus der realistischen Tradition kommend und ihr verpflichtet bleibend - und ihre Werke von der offiziellen Kunstpolitik der Nazis vereinnahmt worden waren. Vor dem Hintergrund einer allgemeinen Agonie angesichts der Berge materieller und geistiger Trümmer nach dem Zweiten Weltkrieg fand diese Art von Kunst durchweg Ablehnung. So stand die Suche nach Zielen und Wegen für einen Neubeginn der bildenden Kunst also in doppelter Hinsicht einem durch die Kunstpolitik der Nazis verursachten Vakuum gegenüber. Das wirkte sich für längere Zeit besonders auch auf die Annäherung der bildenden Kunst an das Thema Sport aus. Die Art von Kunstwerken, die den Sport in der Nazizeit thematisierten, wollte niemand mehr sehen, geschweige denn schaffen. Und daß eine andere Art von Kunst durch die Nazis physisch vernichtet und das subjektive künstlerische Potential brutal dezimiert worden war, hatte lähmende Bestürzung und Scham zur Folge. So wurde denn der Ausweg in beiden Teilen Deutschlands darin gesucht, dem Nachholbedarf zu folgen und die zwölf Jahre lang vorenthaltenen Entwicklungen in der Weltkunst kennenzulernen.

Sehr bald begannen sich die Wege von Ost und West jedoch zu trennen. In der Bundesrepublik dominierte für lange Jahre die abstrakte, gegenstandslose Kunst. Aber offenbar erwies sich diese Entwicklung als ungeeignet, in geistiger Überwindung der Nazikunst ein neues Verhältnis der bildenden Kunst zum Sport zu gewinnen. Bemerkenswert war die besorgte Feststellung von Ernst Jirgal: *„Insgesamt muß von der modernen Kunst gesagt werden, daß sie den Menschen immer mehr vergißt... Die Stilsfreude wird immer größer, der Menscheninhalt immer dürftiger. Natürlich läßt daher auch das Interesse der Allgemeinheit nach, denn nur die Spezialisten sind fähig, hier noch etwas zu finden, was sie angeht: Symbolwerte der Farben, Wechselbezüge der Figuren, Geheimnisse der Linien... Um das Menschenbild aber, wie steht es da?“* (Olympisches Feuer 11/1954) Die bildende Kunst der Bundesre-

publik folgte, von solchen Mahnungen offenbar unberührt, den jeweiligen Trends in der Kunst der Moderne, wie der sich aus den USA verbreitenden Pop-Art-Strömung. Sie orientierte sich zunehmend auf ihren multikulturellen Charakter. Das schloß auch das Interesse am bildkünstlerischen Erbe des deutschen Avantgardismus aus der Weimarer Republik, an Werken zum Thema Sport, an Plastiken von Lehmbruck und Marcks, an Malerei und Grafik von Baumeister und Schlemmer und anderen ein. (9) Die Grundtendenz dieses Weges war dadurch gekennzeichnet, daß er für alle bildkünstlerischen Innovationen offen war, sich auf Tradiertes wie auf „Nochniedagewesenes“ gleichermaßen bezog, zugleich aber die Entwicklung der bildenden Kunst nahezu total auf den Kunstmarkt mit allen seinen Unwägbarkeiten fixierte. Angesichts des visuellen Durcheinanders, der Beliebigkeit und der Brüchigkeit der Postmoderne, der Bilderflut in den Massenmedien und in der alltäglichen Umwelt konnte ein „normales“ Begleiten des Sports durch die bildende Kunst nicht erreicht werden. (10) Weil es auch an der Inspiration und Förderung der Kunst durch den Sport mangelte, war viele Jahre das Interesse der bildenden Kunst der Bundesrepublik an einer bildkünstlerischen Gestaltung von Themen und Motiven der Realität des Sports eher zurückhaltend: Es wandte sich höchstens Figuren in ihrer körperlichen Bewegtheit zu, ob im Sport, in der Artistik oder im Alltag. Diese künstlerische Sicht- und Gestaltungsweise entwickelte sich im diametralen Gegensatz zur bildenden Kunst in der DDR. Erst in den siebziger und achtziger Jahren, vor allem im Zusammenhang mit den Olympischen Spielen 1972 und der Fußball-Weltmeisterschaft 1976, wurde ein bemerkenswerter Schub der Hinwendung zur differenzierten, geistig vielschichtigen und originellen Gestaltung von Themen aus der Realität des Sports sichtbar, so in Werken von Asmus, Diehl, Gensinger, Nagel, Peres-Lethmate und vielen anderen. Objektiv kann dies als Ausdruck einer Tendenz der Annäherung der bildenden Kunst in West- und Ostdeutschland gedeutet werden.

Im Osten Deutschlands wirkte zunächst durchaus ähnlich die verständliche Ablehnung der Nazikunst, nicht zuletzt der sportlichen Figuren von Bildhauern jener Zeit, denn sie wurden als Synonym der Ideologie und Politik der Nationalsozialisten mit ihren schrecklichen Folgen empfunden. Auch hier war der Nachholbedarf am

Kennenlernen der Weltkunst nach so langer Abschirmung verständlich. Aber die schon 1951 geführte Formalismus-Diskussion bereitete derartigen Bemühungen ein bitteres Ende, das für die Neuentwicklung der bildenden Kunst in der DDR äußerst schädliche Folgen hatte. Der Kampf gegen den „Formalismus“, inspiriert von der kulturpolitischen Kampagne Stalins und Shdanows in der Sowjetunion, richtete sich gegen spätbürgerliche „Dekadenz“ und Avantgardismus, gegen jede Art von Entideologisierung in der Kunst. Gezielt wurde leider auch auf Künstler wie Barlach, Hofer, Lingner und andere, deren Werke und Auffassungen von den Nazis als „entartet“ verfolgt worden waren. Aber nicht nur die namentlich Betroffenen wurden verletzt, sondern eine ganze Generation bildender Künstler wurde irritiert. Auf schwerste Weise wurde versucht, der gerade erst begonnenen Kommunikation mit der Weltkunst, die in Bausch und Bogen als dekadent und gefährlich diffamiert wurde, einen Riegel vorzuschieben. Friedrich Wolf charakterisierte in einem Brief vom Dezember 1951 diese Attacke gegen den Fortschritt der Kunstentwicklung: Er halte es *„für abwegig, das Wort Formalismus sorglos zu verwenden. (...) Kinderkrankheiten ja - aber Formalismus nein!“* Wichtige Fragen würden *„heute oft furchtbar dilettantisch und zugleich totschlägerisch angefaßt (...)“*. (11, 296 f) Zweifellos erfuhr die bildende Kunst in der DDR weitere Beschädigungen durch die Kunstpolitik, indem sie nach dem Vorbild der Sowjetunion auf den Weg des „sozialistischen Realismus“ geführt werden sollte, und das in einem platten dogmatischen Verständnis. Diese Kunst sollte die Stelle einer von Formalismus und Dekadenz „befreiten“ Kunst einnehmen. Auch was später am Ende auf oder am „Bitterfelder Weg“ lag, zeugte nur begrenzt vom Erfolg der kulturpolitischen Kampagnen von 1959 und 1964, die Künstler eng „mit dem sozialistischen Leben“ zu verbinden. Und die exemplarische Abstrafung von Künstlern durch das 11. Plenum des ZK der SED Ende 1965 hatte personelle Verluste durch Weggang aus der DDR zur Folge. Sie beförderte aber zugleich das Selbstverständnis der Künstler in den siebziger und achtziger Jahren, das sich keineswegs gegen sozialistische Ideale richtete, sondern auf eine Kunst im und für den Sozialismus zielte. Kennzeichnend war die Besinnung auf echte Traditionen, auf die proletarisch-revolutionäre Kunst und den Expressionismus und Konstruktivismus.

mus in Deutschland, war der Bezug auf das Geschehen in der zeitgenössischen Weltkunst für eigene künstlerische Innovationen. Es entstanden Werke, die ihre subjektive, differenzierte Sicht auf die sie umgebende Realität artikulierten, die Fragen nach dem Sinn des Lebens stellten, auch nach dem Sinn des Sports, vor allem des Hochleistungssports in allen seinen Aspekten und oft in bildkünstlerischen Metaphern. Es waren zwei Jahrzehnte, die von der individuellen künstlerischen Emanzipation unzähliger Maler, Grafiker und Bildhauer zeugen. Der Widerspruch zur offiziellen Kunstpolitik der DDR hatte Freiräume für das Kunstschaffen bewirkt, das zunehmend nicht nur das Interesse von Kunstfreunden anregte, sondern die internationale Kunstwelt auf sich aufmerksam machte. (6) Das trifft auch auf jene Werke zu, die, untrennbar mit der generellen Entwicklung der bildenden Kunst in der DDR verbunden, zum Thema Sport geschaffen wurden. So berichtete H. Pieper nach seinem Besuch der DHfK Leipzig über seine dort gewonnenen Eindrücke von der Galerie „Sport in der bildenden Kunst“: *„...Wer dabei jetzt an Prachtwerke muskelstrotzender und zielstrebigster Helden und Aktivisten des Ostblocks der 50er und 60er Jahre denkt, findet sich nur noch zum Teil bestätigt. Auch in der sportlichen Kunstszene hat sich ausgewirkt, was Experten schon lange behaupten und wonach die DDR-Kunst auf eigenen Füßen steht und vor allem souverän geworden ist. Da wird munter experimentiert und phantasiert, aber vor allem handwerklich gekonnt gearbeitet. (...) Die sportlichen Kunstbanausen und die kulturellen Sportbanausen der Bundesrepublik müssten eigentlich vor Neid erblassen...“* (Süddeutsche Zeitung 5.10.1983) Hervorzuheben sind auch die zahlreichen Artikel von K. Graßhoff, die er über viele Jahre hinweg in der Zeitschrift „Olympisches Feuer“ veröffentlichte, um sachlich fundiert und differenziert urteilend bildende Künstler der DDR und deren Werke zum Thema Sport vorzustellen. Erstaunen und Anerkennung zollten nicht wenige Besucher von Ausstellungen „Kunst und Sport“ in der DDR, vom IOC-Präsident Samaranch angefangen über die Teilnehmer des ENOK-Symposiums in Leipzig (12) bis zu den Besuchern von Ausstellungen zu diesem Thema in Athen, Berlin, Budapest, Leipzig, Moskau, Paris, Sofia, Warschau und vielen anderen Städten im In- und Ausland. Immer wieder wurde besonders auch aus diesen Anläs-

sen danach gefragt, wie diese bildkünstlerische Fülle und Vielfalt von Werken zum Thema Sport zu erklären sei. Sie war das Resultat eines Konzepts von komplex zusammenwirkenden Faktoren. Die Ideen des Begründers der olympischen Spiele der Neuzeit, Pierre de Coubertin, eine Verbindung von Kunst und Sport anzustreben und den Sport als „*Gelegenheit und Auftraggeber der Kunst*“ (2, 86) zu verstehen, wurden wieder aufgegriffen und erwiesen sich als inspirierende geistige Schubkraft aller Bemühungen auf diesem Gebiet. Da sich die besten Ideen jedoch nicht im Selbstlauf in Realitäten verwandeln, verbündete sich die Sportorganisation der DDR, der DTSB, mit den Institutionen und Organisationen der Künste. Seit 1962 traf man sich regelmäßig zu den Gesprächen „Kunst und Sport“, die jeweils den Stand des Zusammenwirkens analysierten und neue Impulse für künftige Entwicklungen gaben. Dazu zählten die Aufrufe zur schöpferischen Mitarbeit der Künstler, die Ausschreibung von Wettbewerben in Verbindung mit der Stiftung von Kunstpreisen und die Durchführung von Ausstellungen und künstlerischen Veranstaltungen, in der Regel mit dem Programm der Turn- und Sportfeste der DDR verbunden. Die geistige Anregung der Künstler und die praktischen Formen der Förderung und Zusammenarbeit trugen ihre Früchte, besonders signifikant in Gestalt unzähliger neuer Werke der Malerei, Grafik und Bildhauerkunst. Natürlich waren für die Entstehung solcher Werke die Fördermittel, vor allem seitens des DTSB, des Staatssekretariats für Körperkultur und Sport und des Kulturfonds der DDR, hilfreich. Aber dennoch können klangvolle Appelle an Künstler, neue Kunstwerke zum Thema Sport zu schaffen, großzügige Ausgaben von Fördermitteln und auch effektives Management zur Realisierung der Kooperation mit künstlerischen Institutionen und Organisationen sowie der Kunstwettbewerbe, der Kunstpreisermittlung, der Kunstausstellungen und künstlerischen Veranstaltungen usw. allein nicht die Früchte dieses Bündnisses von Kunst und Sport erklären. Entscheidend war vor allem die Atmosphäre, die den fruchtbaren Boden für das Kunstschaffen bildet. Sie entstand durch enge persönliche Kontakte, durch feinfühliges Beobachten und offenerherzige Erörterungen künstlerischer Ideenfindungen und Schaffensprozesse, durch eine verständnis- und anspruchsvolle Partnerschaft, die von gegenseitiger Achtung



und Anerkennung getragen wurde und die auch gemeinsam künstlerische Innovationen gegen kleinkariertes Unverständnis und anmaßende Eingriffsversuche verteidigte. Diese Atmosphäre geistiger Verbundenheit war letztendlich der Schlüssel zum Erfolg, sie vor allem begünstigte das Entstehen von Kunst und von speziellen Kunstsammlungen mit Werken sportlicher Thematik. (5) Es wird wohl niemand von den Beteiligten an diesem thematisch speziellen Weg der Kunstentwicklung auf den Gedanken kommen, daß nur unvergängliche Meisterwerke entstanden. Natürlich gab es bloße Abbilder von Themen und Motiven der sportlichen Wirklichkeit und deren Mangel an bildkünstlerisch-ästhetischer Ideenfindung und Gestaltung erzielte kaum Aufmerksamkeit geschweige denn Anerkennung. Und mancher versuchte offensichtlich und daher vom Betrachter schnell durchschaubar, ganz einfach an der Popularität des Sports zu partizipieren. Dennoch: Bleibend in ihrer künstlerischen Unverwechselbarkeit, und daher nicht nur aus historischen sondern auch ästhetischen Gründen erhaltenswert, sind jene Werke, die von Künstlern geschaffen wurden, die auch generell die Entwicklung der bildenden Kunst in der DDR prägten. Dazu zählen unter anderen: Die Maler Burger, Büttner, Heller, Hertel, Marx, Metzkes, Rechn, Sitte, Stelzmann, Wagner, Walther und Zitzmann, die Grafiker Goltzsche, Kuhrt, Mohr, Münzner, Ruddigkeit, Schade, Schnürpel, Scholz, Ticha und Zettl, die Bildhauer Baldamus, Beber-niss, Burschik, Fitzenreiter, Geyer, Gläser, Göbel, Rommel, Roßdeutscher, Schreiber, Schwabe, Steffen und Wurzer, um nur einige von ihnen beim Namen zu nennen. Erfreulich war das wachsende Interesse junger bildender Künstler, das durch Förderverträge sowie Begegnungen mit Sportlern und Sportstudenten während der in Sporteinrichtungen veranstalteten Pleinair geweckt wurde.

Diese Entwicklung brach mit dem Ende der DDR abrupt ab. Die umfängliche Sammlung von Kunstwerken im Besitz des Bundesvorstands des DTSB wurde vom Sportmuseum Berlin übernommen, der Bestand von über 500 Werken der Malerei, Grafik und Plastik im Besitz der DHfK Leipzig (16 u.17) in seiner Mehrheit aus den Innen- und Außenräumen der Hochschule entfernt und von der Kustodie der Universität Leipzig eingelagert, die Sammlung der Zentralschule des DTSB Bad Blankenburg dort zunächst nicht mehr ausgestellt. Wieviel einzelne Kunstwerke in anderen Einrich-

tungen des Sports gestohlen oder vernichtet wurden, ist nicht bekannt. Künstler, die sie einst schufen, wurden nicht einmal informiert. Diese Zeit des Abbruchs einer Kunstentwicklung von Jahrzehnten ist beispiellos. Sie hat es verdient, nicht in Vergessenheit zu geraten. Noch vor der „Abwicklung“ der DHfK Leipzig und ihrer Umwandlung in eine Fakultät der Leipziger Universität zeigten die Veranstalter der Ruhrfestspiele Recklinghausen Interesse an einer Ausstellung „Sport und Kunst“ mit einer Auswahl von Werken aus der Sammlung der DHfK Leipzig. Diese Idee wurde 1991 unter dem Titel „In Abwicklung“ durch Mitarbeiter des Deutschen Sportmuseums Köln und der DHfK Leipzig gemeinsam realisiert. (7 u. 8) Erstaunlich war, daß diese Ausstellung in Recklinghausen, die anschließend auch in Düsseldorf und in Stuttgart gezeigt wurde, ein außerordentliches Interesse fand. Es war beim zahlreichen Publikum, bei offiziellen Vertretern der betreffenden Länder und Städte, wie Kultusminister Schwier und Oberbürgermeister Rommel, ebenso zu beobachten, wie in der Presse, im Rundfunk und auch bei dem Filmteam, das für BBC London den vielbeachteten zweiteiligen Film „Visions of Sport“ schuf, in dem auch eine Reihe von Werken aus der Leipziger Sammlung vorgestellt wurde. Bemerkenswert waren auch die sachlichen Kommentare zur bildenden Kunst der DDR durch bekannte Kunstwissenschaftler wie Beaucamp und Ruhrberg. (7, 9 ff) Viele Besucher der Ausstellungen waren von der ästhetischen Qualität der präsentierten Kunstwerke überrascht, andere betonten deren unverzichtbaren Wert als künstlerisch gestaltete Zeitzeugnisse des Sports in der DDR. Und nicht zuletzt war es die unerwartet offene, kritische und selbstbewußte Bildsprache von Malern, Grafikern und Bildhauern, die beispielsweise den Journalisten J.-O. Freudenreich veranlaßte, sie als „*Honeckers subversiver Haufen*“ zu bezeichnen. (Stuttgarter Zeitung 12.8.1991) Diese Vorgänge hatten offenbar Signalwirkung in verschiedenen Richtungen. Der damalige Kustos der Universität Leipzig Behrends, der die Sammlung der DHfK zunächst mit sichtlichem Unbehagen übernommen hatte, entdeckte offenbar eine Chance, damit Lorbeeren zu verdienen. Der Sinneswandel kündigte sich allmählich an. (1) Sein Verdienst, durch zwei repräsentative Kunstkalender und zwei Ausstellungen (1994, 2002) auf die Existenz der eingelagerten Bestände aufmerksam zu machen, soll in

keiner Weise geschmälert werden. (18 u. 14) Aber die passive Position gegenüber der beunruhigenden Frage, wann, wie und wo die eingelagerten Bestände endlich wieder einem Publikum öffentlich zugänglich sein werden und sein müssen, war und ist einfach nicht zu akzeptieren. (15, 279 ff) Auch kann die Wandlung einer Sammlung als ehemals wirksames Angebot unmittelbarer, alltäglicher Begegnung mit Kunst für die Sportstudenten in ein magaziniertes Objekt der kunsthistorischen Forschung unter Ausschluß der Öffentlichkeit nicht als vertretbare Perspektive überzeugen. (14, 7) Der Weg hingegen, der im Umgang mit der Sammlung der jetzigen Landessportschule Thüringen in Bad Blankenburg gegangen wurde, ist erfreulicherweise dem ursprünglichen Konzept nahe, nämlich dem der ständig möglichen öffentlichen Begegnung mit Kunstwerken zum Thema Sport. (13) Dieses Beispiel ist auch und nicht zuletzt im Hinblick auf eine andere Tendenz im Umgang mit dem Bestand von Kunstwerken zum Thema Sport von Bedeutung. Die ersten Begegnungen mit Werken der bildenden Kunst der DDR zum Thema Sport lösten Anfang der 90er Jahre zwar Erstaunen, Überraschung und Anerkennung aus, aber sehr bald mehrten sich die Attacken in einer Mischung aus Voreingenommenheit, Oberflächlichkeit und Dummheit. Die beliebteste und zugleich dümmste Schmähung dieser Kunst spielte sich in öder Monotonie nach der immer wiederholten Formel ab: Sie sei nur „Auftragskunst = systemnahe Kunst = politisch instrumentalisierte Kunst = Nichtkunst“. Das zeugt von Ignoranz und verrät absolute Unwissenheit über Vorgänge bei der Entstehung von Kunst und über das Verhältnis von Mäzenen (modern: Sponsoren) und Künstlern. Der stupide Gebrauch dieser Formel war und ist natürlich auch ein Ausdruck von Heuchelei und kaum zu verdeckender politisch-ideologischer Instrumentalisierung dieser Art von „Kunstkritik“ selbst. Geradezu grotesk mutet es an, wenn - wie jüngst erst im Zusammenhang mit der Ausstellung „Sport in der zeitgenössischen Kunst“ in Nürnberg (4) - sich solche Leute immer noch nicht genieren, sich des nun doch wohl langsam völlig ausgelaugten Repertoires von Schmähungen der Kunst in der DDR zum Thema Sport zu bedienen. Ausgestellt wurde eine Auswahl von Arbeiten relativ unbekannter Künstler aus den alten Bundesländern, in der Presse teilweise gelobt aber auch als flach, schematisch und unbedeutend beurteilt.

Erwähnenswert ist, daß jemand offenbar die Chance witterte, Ergebnisse einer Dissertation bei dieser Gelegenheit unter die Leute zu bringen. Unter dem nebulösen Titel „Kalter Krieg auf dem Ascheplatz“ (!?) wurde im Ausstellungs-Katalog ein Vergleich der „Sportdarstellung“ in der bildenden Kunst Ost- und Westdeutschlands versprochen. Die Besucher hatten aber keine Chance, sich selbst von original präsentierten Werken ostdeutscher Künstler ein Bild zu machen, denn sie wurden nicht ausgestellt. Man fand sie nur - etwa in der Größe von Streichholzschachteln - als in den Text eingeklinkte Abbildungen des Kataloges. Und das ist nicht die einzige Unredlichkeit. Sie setzt sich fort in den bedenkenlos aus dem historischen Zusammenhang geklaubten Zitaten zur Entwicklung der Kunst-Sport-Beziehungen in der DDR und in der braven Verwendung aller abgenutzten gängigen, ideologisch intendierten Klischees in Ermangelung wirklicher kunstästhetischer und -politischer Analysen. Ohne seriösen Quellennachweis wird beispielsweise unterstellt, daß dem völlig unsinnigen Begriff „Sportkunst“ die Definition von Körperkultur und Sport in der DDR zu Grunde läge. Tatsächlich aber war von „Sportkunst“ bei westdeutschen Autoren die Rede. Und das wurde schon in den achtziger Jahren von ostdeutschen Autoren als unzutreffend zurückgewiesen, da es sich um eine ahistorische Ableitung von „sporting art“ handelte, einer spezifischen Kunstperiode im 18. Jahrhundert in England. Schließlich ist der besagte Katalog-Artikel wegen seines sprachlich konfusen Stils und seiner vielen sachlichen Fehler ein Ärgernis, er ist in seiner Mischung aus Phrasen und Unwahrheiten, aus Unkenntnis und Oberflächlichkeit bestürzend. Publikationen dieser Art sind alles andere als geeignet, Wege in die Zukunft zu öffnen. Fragt man sich, welche Motivationen solche „Kritiker“ umtreiben könnten, so muß man vermuten, daß ideologische Borniertheit ganz sicher dominiert. Aber: Sollte am Ende nicht auch ganz einfach Eifersucht und Neid als Motiv im Spiel sein? Neid auf den erfolgreichen Sport der DDR und Neid auf dessen Bild in der Kunst der DDR? Man vermag es zwar kaum zu glauben, aber auch nicht auszuschließen. Das allerdings wäre auf jeden Fall kein empfehlenswerter Ratgeber, denn letztendlich liefe eine solche Einstellung auf Verschenken von Möglichkeiten für die gemeinsame Zukunft hinaus, auf Verwerfungen der vorhandenen Substanz an

Kunstschätzen und auf Lähmungen des vorhandenen individuellen künstlerischen Potentials. Und das zu bewirken und zu verantworten, wäre - um es unmißverständlich den „Kritikern“ und denen, die auf sie hereinfließen ins Stammbuch zu schreiben - fatal und unverzeihlich. Denn: Auf die Zukunft blickend drängen sich Fragen auf, deren Beantwortung unausweichlich ist und deren Lösung keinen längeren Aufschub duldet: Bekanntlich ist eine Reihe von Städten Deutschlands gegenwärtig bemüht, sich um die Austragung von Olympischen Spielen zu bewerben. Es bedarf sicher keiner ausführlichen Begründung, daß schon eine solche Bewerbung und mehr noch eine eventuelle Entscheidung für die Vorbereitung und Durchführung solcher Spiele in hohem Maße eine Herausforderung des Potentials der Künste bedeuten würde, nicht zuletzt auch der bildenden Kunst. Ihr Beitrag ist unverzichtbar. Deutschland verfügt über einen kostbaren Schatz an Werken der bildenden Kunst zum Thema Sport, hervorgebracht von Generationen von Malern, Grafikern und Bildhauern, in der Renaissance und in den folgenden Jahrhunderten, auch im vergangenen halben Jahrhundert in Ost- und Westdeutschland. Und es kann auch in der Gegenwart mit einem kreativen Potential bildender Künstler rechnen, wenn zur künstlerischen Mitgestaltung eines solchen Festes des Sports aufgerufen wird. Sich darauf zu konzentrieren, ist ein Gebot der Zeit. Die Voraussetzung für ein zustimmendes Echo der bildenden Künstler auf den Ruf des Sports ist die Achtung gegenüber ihrem individuellen Schöpferum. Sie gebührt den Künstlern im Westen wie im Osten Deutschlands. Und sie schließt einen sachlichen und kultivierten Umgang mit Werken der bildenden Kunst, die in der DDR zum Thema Sport entstanden sind, und mit ihren Schöpfern ein. Dies in aller Deutlichkeit auszusprechen, mag manchen der angesprochenen Schmäher dieser Künstler und deren bildkünstlerischen Schöpfungen empören. Sie würden lieber den loben, der ihre Arroganz und Ignoranz im Umgang mit diesem Bestandteil des Erbes bildender Kunst zur Rechtfertigung verhelfen würde. Gerade deshalb darf die Wahrheit und Wirklichkeit der entstandenen und immer noch anhaltenden Situation nicht länger oder gar für immer verschwiegen werden. Das würde dem deutschen Sport und dessen traditionellen Bemühen um ein kreatives Verhältnis zur Kunst irreparablen Schaden zufügen. Angesagt ist also die ehrliche, of-

fenherzige und produktive Diskussion über ein schöpferisches Zusammenwirken von Kunst und Sport, von einer unvoreingenommenen Bestandsaufnahme ausgehend und den Weg in die Zukunft suchend, geeignet, Visionen in Wirklichkeiten umzugestalten.

#### LITERATUR

- 1 Behrends, R.: Aus den Sammlungen der Universität - „Sport und bildende Kunst“ im Bestand der Kustodie. In: Universität Leipzig - Mitteilungen und Berichte, Heft 5/1993, S. 36-37
- 2 Coubertin, P.d.: Olympische Erinnerungen. - Berlin, o.J.
- 3 Kühnst, P.: Sport - eine Kulturgeschichte im Spiegel der Kunst. Dresden 1996, 427 S.;
- Witt, G.: Erkenntnisgewinn? (Rezension). Beiträge zur Sportgeschichte 5/1997, S. 89-93
- Anmerkung:* P. Kühnst veröffentlichte 1985 „Sport und Kunst - Sporting Art in der DDR“ (Edition Deutschland Archiv, Köln 1985, 32 S.) mit zahlreichen Abbildungen. Er ist also seit dieser Zeit mit den Resultaten der Kunst-Sport-Beziehungen in der DDR vertraut.
- 4 Schmid, B.: Kalter Krieg auf dem Ascheplatz - Momente der Sportdarstellung in der bildenden Kunst in Ost- und Westdeutschland. In: Sport in der zeitgenössischen Kunst. Kunsthalle Nürnberg, 2002, S. 78-119
- 5 Witt, G.: Sammlungen „Sport in der bildenden Kunst“. In: Kunst und Sport - Ausstellung zum VIII. Turn- und Sportfest und zur XI. Kinder- und Jugendspartakiade der DDR 1987 (Katalog), S. 35-38
- 6 Witt, G.: Sportstudenten, Kunst und Ästhetik ex post facto betrachtet. In: hochschule ost - Leipziger Beiträge zur Hochschule und Wissenschaft, Heft 1/1998, S. 156-164
- 7 Witt, G.: Sport in der bildenden Kunst - Nachdenken über eine real existierende Spezialsammlung. In: In Abwicklung? Werke aus der Sammlung der Deutschen Hochschule für Körperkultur Leipzig (Katalog), S. 45-56. Hrsg. Träger der „Woche des Sports“ anlässlich der Ruhrfestspiele 1991 in Zusammenarbeit mit dem Deutschen Sportmuseum Köln. (Red. A. Petersen/weitere Beiträge von E. Beaucamp, H. Bernett, M. Lämmer, K. Ruhrberg), 84 S.
- 8 Witt, G.: „In Abwicklung?“. Mitteilungsblatt des Deutschen Sportmuseums Köln, 11. Jg., Nr. 4/5 1991, 8. S.
- 9 Witt, G.: Präsenz der Künste - ein Kennzeichen der Turnfeste. In: Sportschau - Ausstellung Deutsche Turnfeste 1860 - 2002. (Begleitbuch) Hrsg. Stadtgeschichtliches Museum Leipzig, 160 S.
- 10 Witt, G.: Vor 60 Jahren: Die Nazi-Propaganda-Ausstellung „Entartete Kunst“ - Erinnerungen und Fragen. Olympisches Feuer, Heft 4/1997, S. 36-45
- 11 Friedrich Wolf - Bilder einer deutschen Biographie. Dokumentation v. L. Hohmann. Henschelverlag Berlin 1988, 304 S.
- 12 Internationales Symposium „Kunst und Sport“, veranstaltet vom Nationalen Olympischen Komitee der DDR (NOK) im Auftrag der Vereinigung der Europäischen Nationalen Olympischen Komitees (ENOK) in Leipzig vom 5.-7. Juli 1983, 108 S.
- 13 Sühlfleisch, J./Lölke, J./Tröbs, A. (Hrsg.): Kunstbestand der Landessportschule Thüringen / Bad Blankenburg. CD-Rom, 2002
- 14 Behrends, R. (Red.): Kunst und Sport - Ausstellung zum Deutschen Turnfest Leipzig 2002, Kunstwerke aus dem Besitz der Kunstsammlung der Universität Leipzig, präsentiert von der AOK Sachsen vom 19.5. bis 28.6.2002. Katalog, 68 S.
- 15 Leipzig sportlich - Das Sportleben der Stadt in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. BlickPunktBuch Verlag, Leipzig 2002, 400 S.
- 16 Witt, G./Petzold, I. (Hrsg.): Sport in der bildenden Kunst der DDR. - Katalog der Galerie der Deutschen Hochschule für Körperkultur Leipzig, Leipzig 1980, 96 S.
- 17 Klaucke, C. (Hrsg.): Werkverzeichnis der Galerie „Sport in der bildenden Kunst der DDR“. Deutsche Hochschule für Körperkultur Leipzig (Mitarbeit: P.Tzschoppe, G.Witt), 65 S.
- 18 Behrends, R. (Red.): Zeitläufe - Sport in der bildenden Kunst - Eine Sammlung. Katalog. Hrsg. AOK Leipzig/Universität Leipzig 1994 (Beiträge: R. Behrends, G. Witt), 192 S.

## **Die Wahrheit über „Sport II“**

Gespräch mit SIEGFRIED GEILSDORF

*FRAGE: Sie werden in den Publikationen der „Aufarbeiter“ des DDR-Sports mit Vorliebe als derjenige benannt, der im Auftrag der Partei, die Sportarten verwaltete, die nicht an Olympischen Spielen teilnehmen durften, weil sie keine Medaillen garantieren konnten. Wie lebt es sich mit solchem Ruf?*

SIEGFRIED GEILSDORF: Ich habe schon deshalb keine schlaflosen Nächte, weil an dieser Behauptung so gut wie nichts stimmt. Ich bin nie in der Sportbewegung tätig gewesen, um Sport zu drosseln, sondern um ihn voranzubringen, und ich habe mein Möglichstes getan, diese Aufgabe zu lösen. Das war auch so, als ich Vizepräsident des DTSB und zuständig für „Sport II“ war.

*Frage: In einem dieser Bücher wird als eine Art dokumentarischer Beweis für die schon erwähnte These ein Brief des für Basketball zuständigen Generalsekretärs publiziert, in dem der beklagt, daß für die Spieler nicht genügend Schuhe, vor allem über die Größe 45 hinaus, zur Verfügung standen...*

S.G.: Solche Briefe gerieten nicht selten in mein Büro. Was könnten sie heute beweisen? Basketballschuhe wurden aus Bulgarien importiert, wenn ich mich recht erinnere, und es kam vor, daß die für die Wirtschaft des Landes Zuständigen andere Dinge für wichtiger hielten als Basketballschuhe. Es fiel ihnen vielleicht schwer, sich für deren Import zu entscheiden und Transportgeräte, die in einem Betrieb dringend gebraucht wurden, von der Liste zu streichen. Beides wurde aus Bulgarien importiert. Ich kann mich nicht erinnern, daß die DDR je von sich behauptet hatte, über Dollars oder auch Lewas im Übermaß zu verfügen.

*Frage: Hat denn je einer der Autoren dieser Aufarbeitungsliteratur ein Wort mit Ihnen gewechselt, um sich zu informieren?*

S.G.: Nein.

*Frage: Unbestritten ist, daß in der DDR die Sportarten in zwei Gruppen aufgeteilt waren. Die eine - bürokratisch knapp „Sport I“ - wurde nach den vorhandenen Möglichkeiten intensiv gefördert, die andere - Sport II, die ihnen unterstand - nahm weder an Olympischen Spielen noch an internationalen Meisterschaften teil?*

S.G.: So war es. Es fällt wohl auch schwer, sich vorzustellen, Basketballer zu Olympischen Spielen zu schicken und ihnen vorher sagen zu müssen, daß man ihnen leider keine passenden Schuhe mitgeben kann. Das ist nur ein Mini-Detail, denn zur Vorbereitung auf Olympia gehören bekanntlich nicht nur passende Schuhe. Die Realität war, daß die dem DDR-Sport zur Verfügung stehenden Devisen nicht für die intensive Förderung aller Sportarten reichten und mit dieser Realität mußten wir leben. Diese Feststellung kann man beklagen und auch kritisieren, aus der Welt schaffen ließ sie sich nicht. Das wissen natürlich auch die Bücherschreiber, weil in der Bundesrepublik unser damaliges System inzwischen perfektioniert und sogar vier Förderstufen für unterschiedliche Sportdisziplinen eingerichtet wurden. Um Vergleiche anstellen zu können, habe ich mir das Protokoll der Tagung des Bereichs Leistungssport im Deutschen Sportbund vom 10. Oktober 1996 besorgt. Wörtlich las ich dort: „Der Vorsitzende“ - das war Herr Feldhoff - „erläutert die Notwendigkeit dieser außerordentlichen Zusammenkunft, bei der die bevorstehenden gravierenden Änderungen in der Trainerbeschäftigung, die Umsetzung des Förderkonzepts 2000 am 1.1. 1997... erläutert werden sollen.“ Dann folgen die Listen der Sportarten in den vier Fördergruppen und danach die Details über die Reduzierung der zu vergebenden Mittel. Fördergruppe IV las ich muß mit einem minus von 20 bis 30 Prozent der bisherigen Summen rechnen. Und in „Sport 4“ befanden sich damals zum Beispiel: Leichtathletik-Gehen, Leichtathletik-Mittelstrecken-Frauen, und Turnen-Einzelgeräte-Frauen, also alles Sportarten, die keine Medaillenchancen bei Olympia hatten. Ich gebe zu, daß sich die Struktur des Systems von unserem unterschied, aber das Resultat war das gleiche. Eine Feststellung scheint mir noch wichtig: Aus meiner Sicht und Erfahrung ist es gar nicht möglich, finanzielle Summen als Vergleichsfaktor für verschiedene Sportarten ins Feld zu führen. Die für die Sportarten nötigen Voraussetzungen lassen sich gar nicht auf einer Tabelle vergleichen.

Zurück zu „Sport II“ in der DDR: Wollte man zum Beispiel die Voraussetzungen für Pferdesport und Tischtennis durch Zahlen zu vergleichen versuchen, würde man nie an ein Ziel gelangen. Und das mit irgendwelchen Dokumenten nachträglich zu versuchen, ist auch deshalb irreführend, weil in der DDR zahllose Möglichkeiten



der finanziellen Sportförderung gegeben waren, die in keiner Gesamtstatistik auftauchten. Dieser Tatbestand wurde bisher - ich möchte behaupten vorsätzlich - schlicht ignoriert. Die Summen, die aus den Kulturfonds der Betriebe in den Sport flossen, hingen von der Planerfüllung der Betriebe ab und die war nicht vorhersehbar. Hinzu kam, daß die Betriebe selbst darüber befanden, wem sie wieviel Mittel zukommen ließen. Andererseits: Wenn zum Beispiel ein kleinerer Betrieb logischerweise auch nur einen relativ kleinen Kulturfonds erwirtschaftete und davon einen Teil dem Sport zukommen ließ, kann die Summe im Vergleich zur Dimension der Sportförderung verschwindend gering gewesen sein, doch gibt das keinen Aufschluß darüber, wie effektiv und erfolgreich die Förderung des Sports in diesem konkreten Fall tatsächlich war.

*Frage: Um auch denen, die bislang den Kundigen nie Fragen stellen, aber pausenlos kluge Antworten liefern, die Struktur klarzumachen, hier die Frage nach einem Sportverband: Zu Ihrer Gruppe gehörte auch der Hockeyverband. Hatte der eine ordentliche Geschäftsstelle und wie hoch war das Gehalt des Geschäftsführers?*

S.G.: Hockey verfügte, wie alle Verbände, über ein Generalsekretariat und der Generalsekretär wurde nach seiner Qualifikation vom DTSB bezahlt. Das dafür maßgebliche Gehaltsregulativ galt für alle Verbände, berücksichtigte aber die Größe der Verbände und deren besondere Bedingungen. Außerdem gab es die Planstelle für einen hauptamtlichen Verbandstrainer in jedem Verband.

*Frage: Simpel gefragt: Was widerfuhr jemandem, der sich nicht davon abbringen ließ, Hockey spielen zu wollen?*

S.G.: In der Regel spielte er Hockey. Voraussetzung war natürlich, daß in der Gegend, in der er lebte, eine Hockey-Sektion existierte. Hockey ist schließlich eine Mannschaftssportart.

*Frage: Die „Aufarbeiter“ behaupten gern, es gab in der DDR Sportarten, die überhaupt nicht gefördert wurden...*

S.G.: Das ist und bleibt eine der vielen unbewiesenen Behauptungen. Zum Beispiel versucht man uns - und auch speziell mir - anzulasten, daß in der DDR Triathlon verboten war. Das wird damit zu beweisen versucht, daß in der DDR nicht sofort, als Triathlon aufkam, ein Triathlonverband gegründet wurde. Das stimmt, ist aber wohl kein schlüssiger Beweis für ein Verbot. Schon deshalb nicht, weil man in der DDR nicht unbedingt einen Verband brauch-

te, um drei verschiedene Sportarten zu betreiben, deren Wettkämpfe in einer Disziplin ausgetragen wurden. Massensportliche Triathlon-Wettkämpfe haben schon in großer Zahl stattgefunden, als noch kein Verband existierte. Die liebsten Begründungen sind Unterstellungen wie die, wir seien gegen Triathlon gewesen, weil es besonders intensiv auf Hawaii betrieben wurde, also - so die Redensarten - beim „Klassenfeind“. Würde ich Gegenfragen auf diesem Niveau stellen wollen, könnte ich zum Beispiel feststellen, daß es nie einen Bogenschützenverband in der BRD gab. Diese Sportart war immer das fünfte Rad am Wagen des Deutschen Schützenbundes. Wir hatten seit 1959 einen Bogenschützenverband mit fast 5000 Mitgliedern. Und was folgert man daraus? Daß man der BRD vorwerfen sollte, sie hätte keinen Verband zugelassen, weil Bogenschießen seinen Ursprung im Fernen Osten hatte? Oder: Kinder- und Jugendsportschulen wurden nach der Wende als „Kaderschmieden“ verteufelt. Jetzt werden die einst dort ausgebildeten Kader langsam knapp, und man erinnert sich der KJS, ändert ihren Namen und hofft auf eine „Wiedergeburt“. Um diese Entdeckung zu machen, hat man zwölf Jahre gebraucht. Auch nicht gerade eine rekordverdächtige Frist. Um zum Triathlonverband zurückzukehren: Eines Tages fanden sich genügend Ehrenamtliche, die bereit waren, die nötige Verbandsarbeit zu leisten und danach entstand der Verband.

*Frage: Saßen die Verbände von Sport II unter einem Dach? Die Historiker Teichler und Reinartz haben ja auch seitenlang über die angebliche Überwachung der Verbände durch das MfS geschrieben.*

S.G.: Um die Unterbringung der Verbände kümmerte sich der dafür zuständige DTSB. Als das Haus in der Storkower Straße zu eng wurde, bekamen wir zusätzliche Räumlichkeiten in der Rhinstraße. Einige Verbände wie Motorsport, Angeln und die Versehrtensportler blieben in ihren Büros. Das MfS saß meines Wissens in der Normannenstraße.

*Frage: Trafen sich die Verbandsfunktionäre von Sport II regelmäßig?*

S.G.: Ja, in der Regel fand einmal monatlich ein Erfahrungsaustausch statt. Es waren Arbeitsberatungen, die die weitere Entwicklung zum Thema hatten. Bei solchen Beratungen fielen natürlich auch viele kritische Bemerkungen. Das wird jeder verstehen.

*Frage: Zum Beispiel: Forderte der Tennisverband, Aktive nach Wimbledon schicken zu dürfen?*

S.G.: Nein, die Tennisfunktionäre waren Realisten. Es ging ihnen, wie auch den Basketballern vor allem um das nötige Sportgerät. Im Tennis hatten wir übrigens nicht nur einen Verbandstrainer, sondern dazu noch Stützpunkttrainer, die in besonders aktiven Sektionen mit vielen Mitgliedern tätig waren und sich intensiv um den Kinder- und Jugendsport kümmerten.

*Frage: Es ging ihnen vermutlich also um genügend Tennisbälle?*

S.G.: Ja, das war ein Dauerthema. In der DDR waren früher keine Tennisbälle produziert worden. Als man damit begann, testeten Spieler und Funktionäre die Produkte und schließlich wurde die Produktion aufgenommen. Das waren keine Bälle, mit denen zum Beispiel in Wimbledon hätte gespielt werden können, aber schwerer wog, daß wir auch mit unserer Produktion den Bedarf nicht befriedigen konnten. Für wichtige Turniere mußten wir uns um China-Importe bemühen. Gleiches galt für Schläger, vor allem für die, die von der Elite benutzt wurden. Der Import hatte auch da seine Grenzen, und es kam nie der Tag, an dem wir in dieser Hinsicht keine Sorgen hatten. Man kann es drehen und wenden wie man will: Die wirtschaftlichen Grenzen der DDR konnte der Sport nicht ignorieren. Hinzu kam: In der Alt-BRD regelte bekanntlich schon damals das Geld den Spielbetrieb. Die Mitgliedsbeiträge - auch für Kinder - waren dementsprechend.

*Frage: Hand aufs Herz: Mit welcher Sportart gab es die meisten Probleme? Wer lärmte am lautesten in den Sitzungen?*

S.G.: Jeder Generalsekretär vertrat seine Forderungen mit Nachdruck. Ich könnte keinen „Spitzenreiter“ nennen.

*Frage: Noch einmal: Keiner dieser Verbände konnte an Weltmeisterschaften teilnehmen?*

S.G.: Das stimmt. Wir haben ausreichend über die Probleme mit den Sportgeräten geredet. Wäre jemand zu Internationalen Meisterschaften geschickt worden, hätte man ihm doch mindestens Geräte in die Hand drücken müssen können, die ihn nicht von vornherein chancenlos machten. Ganz zu schweigen von den Devisen, die die Reise und eine vertretbare Betreuung verlangten. Nehmen wir mal an, wir hätten gewisse Zahlungen geleistet, hätten sie aus den Fonds kommen müssen, die wir für die Förderung des Sports im Lande zu verwalten hatten. In jeder Sportart wurden zum Beispiel DDR-Meisterschaften in vielen Altersklassen ausgetragen,

Wettkämpfe wurden in sozialistischen Ländern oder mit sozialistischen Ländern in der DDR durchgeführt. Mit denen ließen sich jederzeit Vereinbarungen zum gegenseitigen Vorteil schließen. Zum Beispiel im Pferdesport, bei dem wir viele Vergleiche mit den in dieser Sportart zu den führenden Ländern gehörenden Ungarn austrugen. Es fiel oft nicht leicht, die Reisen dorthin zu finanzieren. Da halfen uns oft auch Landwirtschaftliche Genossenschaften. Sie bezahlten die Reise von Reiter und Pferd...

*Frage: ...Sponsoren also...*

S.G.: Sponsoren trifft es wohl nicht, denn der Sponsor verbindet doch mit seinen Zahlungen meist Forderungen. Die hörten wir von den LPG nie.

*Frage: Eine ganz andere Frage: Durften Aktive von Sport II die viel gerühmten Trainingscamps des Spitzensports benutzen?*

S.G.: Ja. Es war eines meiner Anliegen, die Möglichkeiten, die der DDR-Sport in dieser Hinsicht bot, auch für diese Verbände zu nutzen. Kurz vor Olympischen Spielen war Kienbaum natürlich ausgebucht, aber oft habe ich mit anderen Vizepräsidenten Varianten gefunden - um bei dem Beispiel zu bleiben -, um Kienbaum Verbänden von Sport II zur Verfügung zu stellen. Auch da ließen sich nicht immer alle Wünsche erfüllen, aber es gibt genügend positive Beispiele. Bei der Bewertung der Möglichkeiten der Sportverbände von „Sport II“ haben die Aufarbeiter fast nur nach Fakten gesucht, mit denen sie nachweisen wollen, was nicht getan wurde, aber mit keiner Silbe wird erwähnt, was alles getan wurde. Zum Beispiel: Bei den Kreisspartakiaden standen viele Disziplinen auf dem Programm, die nicht zu den olympischen Sportarten gehörten. Das ging hin bis zu Billard. Kein Wort erfährt man darüber. Statt dessen aber die Feststellung, daß bei irgendeiner Kreisspartakiade nicht Hockey gespielt „werden durfte“. Ginge man der Sache nach, käme man schnell dahinter, daß in jenem Kreis gesagt worden war: Unsere Kapazität ist erschöpft und wir können nicht noch ein Hockeyturnier auf das Programm setzen, nur weil wir zwei Hockeysektionen im Kreis haben. Was ist denn eigentlich aus „Jugend trainiert für Olympia“ geworden. Man hört nur noch wenig darüber und auf Kreisebene hat dieses Fest wohl nie stattgefunden.

*Frage: Sportmedizinische Betreuung?*

S.G.: Die sportmedizinische Betreuung war genau so gesichert, wie im Bereich der olympischen Sportarten. Jeder Bezirkssportarzt hatte einen Stellvertreter für unsere Verbände, der sich auch um die Anleitung unserer Verbandsärzte gekümmert hat, denn jeder unserer Verbände hatte auch einen Verbandsarzt.

*Frage: Wenn heute von Sportärzten in der DDR die Rede ist, sind die Aufarbeiter ja sofort mit dem Schlagwort Doping zur Stelle...*

S.G.: Sie behaupten doch aber, daß gedopt wurde, um zu Medailen zu kommen. Warum sollte in unseren Verbänden gedopt werden, da wir doch nie zu Olympiamedaillen kamen?

*Frage: Da wird sich auch eine Argumentation finden lassen. Wie stand es um die Ausbildung der Trainer?*

S.G.: Wir hatten jährlich ein Kontingent an Studienplätzen an der DHfK und dort konnten Trainer unserer Verbände ihre Ausbildung absolvieren. Und was nicht minder wichtig war: Unsere Trainer waren in das gleiche Weiterbildungssystem eingebunden, wie die Trainer von Sport I.

*Frage: In dem schon erwähnten Buch findet sich auf Seite 72 auch der Satz: „Insbesondere auch bei ihrer Öffentlichkeitsarbeit wurden diese Sportarten systematisch benachteiligt.“ Das klingt abenteuerlich, denn wie ließe sich die Öffentlichkeitsarbeit benachteiligen?*

S.G.: Sie artikulieren die Anklagen immer nach dem gleichen Schema. Eine Äußerung oder ein Brief wird benutzt, um den Inhalt als - im günstigsten Fall - „Direktive“ oder - im Steigerungsfall - als ZK-Beschluß ausgegeben. In diesem Fall war Manfred Ewald zu einer Konferenz mit Chefredakteuren eingeladen worden und hatte dort - eher nebenbei, aber aus seiner Sicht durchaus begründet - dafür plädiert, die so materialaufwendigen Sportarten etwas zurückhaltend zu behandeln. Aus seiner Sicht völlig begreiflich, denn vielleicht hätte ich ihn am nächsten Tag wieder nach Mitteln für Tennisschläger gefragt. Und das wird hemmungslos als Parteibefehl gedeutet. Ich erinnere mich daran, daß ich aus meiner Dresdner Zeit enge Kontakte zu den Faustballern in Hirschfelde hatte. Bei passender Gelegenheit schlug ich Fernsehreportern vor, doch einmal die DDR-Meisterschaften im Faustballturnier zu übertragen. Sie taten es. Ich kann mich nicht erinnern, in den letzten zwölf Jahren eine Fernsehübertragung im Faustball erlebt zu haben.

## **Kleine Friedensfahrt in Altentreptow**

Von ERNST MOHNS (†)

*Der 2001 verstorbene ehemalige Kreisturnrat von Altentreptow, Ernst Mohns, hatte sich große Verdienste um die Kleine Friedensfahrt in diesem Kreis erworben. 1987 trug er seine Erlebnisse und Erfahrungen in einer Schrift zusammen, die er später den „Beiträgen...“ zukommen ließ und die wir auszugsweise veröffentlichen, um diesem Aspekt des Jugend- und Massensports in der DDR Aufmerksamkeit zu widmen.<sup>1)</sup>*

Die Pflege von Traditionen enthält bedeutende Potenzen für die Erziehung der jungen Generation in allen Bereichen unseres Bildungswesens. Der nachfolgende Erfahrungsbericht des Verdienten Meisters des Sports Ernst Mohns bringt überzeugend zum Ausdruck, in welchem hohem Maße dies auch für den Kinder- und Jugendsport gilt. Tausende von Schülern des Kreises Altentreptow wurden in den letzten dreißig Jahren über die Kleine Friedensfahrt auf beeindruckende Weise mit dem bedeutendsten Radrennen der Amateure, der Internationalen Radfernfahrt für den Frieden, vertraut gemacht... Die vorgelegte Arbeit zeigt anschaulich, wie Traditionen des Schulsports zur Popularisierung und Verbreitung des Kinder- und Jugendsports... beitragen können...

*Prof. Dr. sc. paed. Heinz Bäskau*

Die Friedensfahrt darf sich rühmen, das erste Rennen der Welt gewesen zu sein, das daran ging, die Zeit der wartenden Zuschauer für die sportliche Betätigung nutzbar zu machen, passive Zuschauer zumindest vorübergehend in aktive Sportler zu verwandeln. Der erste Schritt schon vor drei Jahrzehnten: Die „Kleine Friedensfahrt“. Man ging davon aus, daß vor allem viele begeisterte Jugendliche an den Straßen stehen, die in den Rennfahrern ihre Vorbilder sehen. Was lag also näher, sie auf den schon einige Zeit vor der Ankunft der Fahrer abgesperrten Straßen ein Rennen, die „Kleine Friedensfahrt“, austragen zu lassen...

Welche Rolle diese lange nicht allzusehr beachtete Tradition dieses Rennens im Kreis Altentreptow spielt, soll durch diese Schrift angedeutet werden. Die Ursprungsidee hätte in Altentreptow kaum Anhänger finden können, weil die Fahrt fast nie durch Altentreptow

führte. Sie setzte sich dennoch überzeugend durch. Als die „Große“ Friedensfahrt 1977 zum zweiten Mal in ihrer Geschichte durch Altentreptow führte, veranstaltete man hier bereits die 20. Kleine Friedensfahrt. Begonnen hatte alles 1956, als wir Lehrer der Allgemeinen Berufsschule den Lehrlingen vorschlugen, an einem zweitägigen Vier-Etappen-Rennen durch die MTS (Maschinen-Traktoren-Stationen)-Bereiche des Kreises teilzunehmen. Durch die Hilfe von Betrieben und Institutionen wurde dieses Vorhaben ein voller Erfolg. An der gesamten Durchfahrtsstrecke wehten Fahnen und vor einer stattlichen Zuschauerkulisse endete die Fahrt auf dem Sportplatz. Einer der Teilnehmer war Hubert Schur aus Teetzleben. Auf der 1. Etappe hatte er 6 Kilometer vor dem Ziel Reifenschaden. Er schulterte das defekte Rad und lief die Strecke bis Altentreptow. In der Mittagspause kauften wir ihm - damals noch ein rarer Artikel - einen neuen Schlauch und nachmittags trat er wieder an. Ein Jahr darauf starteten die Lehrlinge zur zweiten 4-Etappenfahrt.

1958 wurde zur „Kleinen Friedensfahrt“ aufgerufen und wir hatten bereits Erfahrungen gesammelt. Der vorgeschlagene Modus erschien uns eher als ein Geschicklichkeitswettbewerb, aber ein Etappenrennen wäre wiederum zu strapaziös geworden. Wir fanden eine Variante, die alle Vorteile berücksichtigte. 1961 gab es den ersten Kreisausscheid im Einzelzeitfahren für die Pioniere und im Straßenrennen über 10 km und 15 km für die FDJler. In diesem Jahr führte die Große Friedensfahrt zum ersten Mal an Altentreptow vorbei und in Kleeth und Gädebehn standen die Erfolgreichsten mit ihrem Transparent „Die Sieger der 4. Kleinen Friedensfahrt aus Altentreptow grüßen ihre Vorbilder“.

Als 1962 die Ausschreibung zur 5. „Kleinen Friedensfahrt“ in den Schulen eintraf, forderten die Mädchen, auch zugelassen zu werden. Das Reglement wurde geändert, die kleinen Mädchen starteten beim Rollerrennen, die größeren beim Einzelzeitfahren.

1965 beteiligten sich zum ersten Mal auch die Kindergärten an den Rollerrennen und insgesamt wurden 472 Teilnehmer gezählt. 1967 wurde die 10. Kleine Friedensfahrt gestartet. 1969 begleitete Egon Henniger - Schwimm-Europarekordler und Olympiavierter - die Kleine Friedensfahrt von Altentreptow nach Tützpatz und zurück. Die Rennmützen, die die Sieger errangen, trugen seine Unter-

schrift, 1970 signierte sie der Friedensfahrtsieger Axel Peschel. 1971 wurde ein neuer Teilnehmerrekord aufgestellt: 571 Mädchen und Jungen wurden am Start gezählt. 1972 fanden die 25. Große und die 15. Kleine Friedensfahrt statt. 534 Teilnehmer wurden gezählt und der Rad-Weltmeister von 1960, Bernhard Eckstein, startete das Feld. 1973 bat das DDR-Rundfunkkomitee darum, den Termin auf den 26. Mai zu verlegen, um an diesem Tag eine Konferenzschaltung zwischen der letzten Etappe der Großen Fahrt und der Kleinen in Altentreptow zu ermöglichen. Den Wünschen des Rundfunks Rechnung tragend, wurde zum ersten Mal ein Rundstreckenrennen organisiert. Im Jahr darauf rollte die Große Fahrt zum ersten Mal durch Altentreptow. Vormittags wurde die Kleine Fahrt ausgetragen und als Ehrengast rollte einer der populärsten dänischen Rennfahrer, Wedell Östergard, in einem der Begleitwagen mit. 1977 führte die Friedensfahrt wieder durch Altentreptow und obwohl während der „Kleinen“ der Himmel seine Schleusen geöffnet hatte, war die Begeisterung groß. 1982 nahmen in Altentreptow 300 an der Kleinen Friedensfahrt teil - es war die 25. Nach wie vor kümmerte sich ein erfolgreicher Stab Ehrenamtlicher darum, daß die Fahrt erfolgreich ausgetragen werden konnte. Heiko Fraas war der überlegene Sieger. Einige Tage später kamen die rührigen Organisatoren zusammen und feierten das erste Vierteljahrhundert. Man blieb der Tradition treu, wenn auch die Teilnehmerzahlen geringer wurden. Mopeds wurden „in“, und harte Radrennen waren nicht mehr nach dem Geschmack aller. Die 30. Fahrt wurde mit Schalmeienklängen eröffnet. Der Vorsitzende des Rates des Kreises war mit von der Partie und gab den Start frei. 1987 zog ich diese Bilanz und dankte allen Lehrern, den Schuldirektoren, Sportpädagogen, Erziehern und Pionierleitern, die gemeinsam die erzieherischen Aspekte des Sports auch außerhalb des Schulunterrichts nutzten und den Schwung der ersten Jahre über die Jahrzehnte bewahrten, was oft nicht leicht war und viel Engagement erforderte.

1) Der Abdruck schien schon deshalb vonnöten, weil die Kleine Friedensfahrt mit Hunderttausenden von Teilnehmern jährlich von den mit der „Aufarbeitung“ des DDR-Sports beauftragten Wissenschaftlern bislang ignoriert wurde. Vielleicht, weil das Ereignis in keinem SED-Politbürobeschuß zu finden war...



## Nur Politik? - Sport in der DDR

Von JURGEN TAMPKE

*Der nachfolgende Beitrag, den wir auszugsweise zitieren, wurde bereits 1979 in dem in Australien herausgegebenen Sammelband „Sport in History“, (University of Queensland Press, St. Lucia, Queensland) veröffentlicht. Der Autor, Jurgen Tampke, lehrte zu jener Zeit „Neuere europäische Geschichte“ an der Universität von New South Wales. Der Beitrag erschien uns reizvoll und für die Gegenwart nützlich, weil der Autor deutlich macht, daß Antikommunismus damals wie heute bei Sporthistorikern seine Rolle spielt.*

...Die Deutsche Demokratische Republik, gewöhnlich in Australien als Ostdeutschland bekannt, wurde zur Zeit der Olympischen Spiele in Montreal 1976 sehr häufig in den Nachrichten erwähnt. Der Erfolg der DDR-Sportler war außerordentlich. Obwohl sie einer Nation angehören, deren Bevölkerung nicht viel größer als die Australiens ist, gewannen sie vierzig Goldmedaillen, fünfundzwanzig silberne und vierzig bronzene. Insgesamt wurden sie Zweiter hinter der Sowjetunion, wobei sie sogar die Vereinigten Staaten überholten. Für jeden, der sich einigermaßen im internationalen Sport auskennt, kam das nicht besonders überraschend. Es gab seit ungefähr einem Jahrzehnt hervorragende Leistungen durch den DDR-Sport. Viele Menschen in Australien waren jedoch sowohl durch diese Leistungen als auch durch die Tatsache schockiert, daß die australische Medaillenzahl nicht beeindruckend war. Da sich Australien nun damit konfrontiert sah, womit sich die Westdeutschen seit langem beschäftigen mußten und was später Westeuropa und kürzlich die USA ärgerte, wurde überall nach einer Erklärung für den internationalen sportlichen Erfolg der DDR gesucht. Die Antworten, die in Australien gegeben wurden, um diesen Erfolg zu erklären, befanden sich in Übereinstimmung mit der westlichen Tradition vor etwa einem Jahrzehnt. Es wurden grundsätzlich drei verschiedene Erklärungen bevorzugt. Die erste wird am besten als „SOS“-Betrachtung beschrieben: „Success (Erfolg) oder Sibirien“. Nach dieser Erklärung wird die Spitzenleistung aus verängstigten Sportlern herausgepreßt, die

angstvoll jeden Mißerfolg zu vermeiden suchen. Der Sport wird von einem autoritären Regime einer widerstrebenden Masse aufgezungen. Solch eine Erklärung blieb im Westen bis in die Mitte der sechziger Jahre unangefochten. Das Handbuch der westdeutschen Regierung über die DDR gebrauchte eine solche Terminologie bis 1967.<sup>2)</sup> Die *Bildzeitung*, Westdeutschlands am weitesten verbreitete Tageszeitung, erklärte sogar noch während der Winterspiele in Sapporo 1972 den Sieg der Rennschlittenmannschaften über die Westdeutschen, die Favorit für den Gewinn der Goldmedaille gewesen sind, in der folgenden Art und Weise: „Die Rennrodler aus der Deutschen Demokratischen Republik werden durch brutale Trainingsmethoden zum Erfolg getrieben. Ihre Superform kommt von den höllischen Peinigungen, die ihnen in der Torturkammer des Trainers Köhler auferlegt werden..., der... seine Männer an den Schlitten kettete.“<sup>3)</sup> Solche primitiven Erklärungen gibt es jedoch nun weniger häufig in Europa. Die Normalisierung der Beziehungen zwischen beiden deutschen Staaten in den späten sechziger und frühen siebziger Jahren und der allgemeine Geist der Entspannung, der damals vorherrschte, ermutigte zu einer realistischeren Bewertung des DDR-Sports. Jedoch sterben alle Vorurteile nur sehr langsam, besonders in Australien. Der für den Sport verantwortliche Minister in der Fraser-Regierung, von dem man erwarten konnte, daß er den Erfolg der DDR besser als mit dem SOS-Prinzip einem „This Day Tonight“-Reporter zu erklären vermag, wußte nur zu sagen, daß in der DDR angeblich Kinder, die irgendein Talent erkennen ließen, ihren Eltern weggenommen würden, um sich einzig und allein dem Training zu widmen. Ein bekannter australischer Kolumnist... hat sogar diese Ursache vermutet: „Ostdeutschland besitzt zahlreiche Weltmeister aller Arten. Wer sind sie? Besitzen sie irgendeine Identität? Nenne einen von ihnen? Wer sorgt sich schon darum? Diese mechanischen Automaten zu beobachten, ist nicht begeisternder als eine Schachmeisterschaft zwischen zwei Computern zu beobachten.“<sup>4)</sup> Die zweite Erklärung, die oft den Erfolg der DDR-Sportler begründen soll, verfälscht die Ursachen des Erfolgs noch mehr. Denn es wird behauptet, daß die Ostdeutschen die effektivste Art und Weise für den Gebrauch von anabolen Steroiden entwickelt haben und daß die Überlegenheit bei den Arzneimitteln ihren Erfolg erklärt.

Doping ist seit langem bekannt und zu bestimmten Zeiten wurde es breit bei sportlichen Wettkämpfen angewandt.<sup>5)</sup> Erst kürzlich gab es böse Zweifel in Westdeutschland als einige olympische Schwimmer zugaben, daß ihnen Luft in ihren Dickdarm geblasen wurde, so daß sie „auf dem Wasser flach wie ein Brett liegen konnten“.<sup>6)</sup> Dies bewirkte nicht nur beträchtlichen Schmerz bei den betroffenen Schwimmern, sondern führte zu der Beschuldigung, daß in der Bundesrepublik unfaire Methoden angewandt würden. Der Beobachter von außen ist natürlich nicht in der Lage, dafür Beweise zu liefern, daß die DDR-Sportler gedopt sind. Aber diejenigen, die annehmen, daß doch gedopt wird, haben noch weniger Beweise. Aus einem Grund: die Kontrollen sind bei allen sportlichen Wettkämpfen sehr hart. Wenngleich der Arzneimittelgebrauch oft genug entdeckt wird, wurde bisher kein DDR-Sportler gefunden, der gedopt war. Dieser zweiten Erklärung fehlt also, wie der ersten, schließlich der Beweis und die Überzeugungskraft.

Die dritte Erklärung, die heute im Westen gebraucht wird, ist die einzige, die einer Analyse wert ist, da sie nicht auf bloßen spekulativen Beschuldigungen basiert. Wenn man anerkennt, daß der DDR-Erfolg das Ergebnis immenser Anstrengungen ist, dann erfordert eine Erklärung ernsthaft den Sinn, die Grundidee solcher Anstrengungen zu entschlüsseln. Die immensen finanziellen Kosten werden kritisiert. Diese sehr großen finanziellen Kosten, wird gesagt, werden geopfert, um das einzige Ziel der sozialistischen Länder zu erreichen, die Glorie des Systems zu verbreiten. Und wir, eine verantwortungsbewußte Gesellschaft, können für solche zweifelhaften politischen Ziele kein Geld verschwenden. Ein Leitartikler des *Sydney Morning Herald* schrieb: „Es wäre unglücklich, wenn die Enttäuschung über die relativ schwachen Vorstellungen der australischen Wettkämpfer bei olympischen Spielen eine nationale Untersuchung mit dem unweigerlichen Druck nach großen Almosen der Regierung zur Folge hätte... Sport... sollte nicht zur Sache des nationalen Prestiges gemacht werden, zu einem Maßstab, mit dem Nationen gemessen werden. Das kann Ostdeutschland und Rußland überlassen werden (deren Sportler vom Staat finanziert, trainiert und befohlen werden)... Australien besitzt einen guten olympischen Nachweis, genau der Proportion und der Größe seiner Population entsprechend. Es kann nicht immer erwarten, so

gut zu sein. ...Regierungen können in Grenzen helfen, indem sie bessere Sportstätten finanzieren. Es wäre jedoch besser, das Wettfeiern zu den Spielen aufzugeben, als zu versuchen, den ost-deutschen oder russischen Methoden nachzueifern.<sup>7)</sup> Diese Art einer Erklärung wurde fast einstimmig in den australischen Medien präsentiert. Es gab nur wenige Ausnahmen. Während W.F. Mandle über „PM“ an einem Abend während der Spiele sagte, daß wir unsere gesamte Grundhaltung zum Sport überprüfen und einigen der DDR-Initiativen folgen sollten, gab Rod Humphries in vier kurzen Artikeln im *Sydney Morning Herald* der DDR eine Chance, ihre Auffassung darzulegen.<sup>8)</sup> Das waren jedoch Ausnahmen. Der große Pulk der Kommentare stimmte mit dem oben zitierten Leitartikel überein.

Vor der detaillierten Analyse dieses Herangehens müssen zwei Punkte kurz erwähnt werden. Der erste ist der, ob es wahr ist, daß die DDR mehr Geld für den Sport ausgibt als Australien, denn das australische Sportbudget ist so klein, daß es im Vergleich zu den meisten Ländern abfallen würde. Es ist nicht so sicher, ob die Deutsche Demokratische Republik mehr Geld für den Sport ausgibt als einige westliche Länder. Die Frage ist, für welche Art Sport das Geld ausgegeben wird. In der DDR geht z.B. das meiste Geld in Einrichtungen, die die aktive Teilnahme der Bevölkerung am Sport fördern. In Westdeutschland werden gleich große Summen für Zuschauersport ausgegeben. Die Sportarenen der führenden westdeutschen Fußballclubs sind riesige moderne Komplexe, die dem Zuschauer allen Komfort bieten. Der durchschnittliche Fußballfan erreicht seinen heimatischen Fußballplatz mittels sechs- oder achtspuriger Autobahn, verläßt sein Auto auf dem Parkplatz und betritt ein überdachtes Stadion, das ihm nicht nur einen bequemen Sitzplatz bietet, sondern auch die Dienste von Bier- und Würstchenboys, welche die nötigen Erfrischungen liefern. Dies ist das normale westdeutsche Stadion der Spitzenfußballklasse, und wenn wir die Summen berechnen, die der Aufbau und die Aufrechterhaltung dieser Sportart kosten, dann beschäftigen wir uns mit Zahlen der Größenordnung des DDR-Sportprogramms. Entscheidend ist, daß es mehrere Arten gibt, Geld für den Sport auszugeben, und die DDR ist nicht notwendigerweise der einzige große Geldausgeber für Sport. Es gibt einen zweiten Trugschluß in der Annahme, daß alles, was für internationalen Erfolg erforderlich ist, die Bereitschaft ist, große

Summen Geldes dafür auszugeben. Wieder soll das am westdeutschen Beispiel erläutert werden. Seit ungefähr 1969 haben sowohl die westdeutsche Regierung als auch die Industrie in der Bundesrepublik große Summen Geldes zur Hebung des Standards der westdeutschen Spitzenathleten ausgegeben. Das war ursprünglich dafür gedacht, erfolversprechende Leistungen des Gastgebers in München 1972 zu sichern. Dies war eine verständliche Politik, da der Betrag Geldes, der in die Ausrichtung der Olympischen Spiele 1972 gesteckt wurde, so groß war, daß man Gegenreaktionen befürchtete, sollten Westdeutschlands eigene Leistungen nur mittelmäßig sein. Diese Politik war erfolgreich. Westdeutschland schnitt gut ab in München, wenngleich nicht nahezu so gut wie ihre deutschen Brüder aus dem Osten. So fuhren sowohl die Regierung als auch die Industrie in der Bundesrepublik fort, große Summen für ihre Spitzenathleten auszugeben - mutmaßlich so viel, wie es die DDR tat.<sup>9)</sup> Trotz dieser großen Ausgaben übertraf die DDR zu den Olympischen Spielen 1976 nichtsdestoweniger die Bundesrepublik an Punkten, diesmal vier zu eins. Man sollte sich also vor allzu starken Vereinfachungen hüten.

Wie können wir diesen Erfolg denn nun erklären? Was gehört zur Geschichte des Sports in Ostdeutschland? Eine der Prioritäten der DDR-Regierung nach der endgültigen Teilung Deutschlands in den frühen 50er Jahren bestand darin, das Gesundheits- und Erziehungswesen völlig zu rekonstruieren. Das mußte bei einer kommunistischen Regierung erwartet werden. Im alten Deutschland hatten sowohl Gesundheitsfürsorge als auch Erziehung Klassencharakter, so daß jede sozialistische Regierung versuchen würde, diese Ungleichheiten zu beseitigen. Was diese Aufgabe besonders bedeutungsvoll machte war, daß die DDR einige der am wenigsten privilegierten Teile Deutschlands erbt: die sehr proletarisierten Teile der Arbeiterklasse von Deutschland in Ostberlin, Sachsen und Thüringen. Seine ländliche Bevölkerung war auch arm; der größte Teil des Landes östlich der Elbe war noch bis 1945 in den Händen der Großgrundbesitzer, den Preußischen Junkern. Teil des DDR-Programms, Gleichheit und einen guten Gesundheitszustand zu schaffen, war der Aufbau von Sportstätten in großem Ausmaß. Tatsächlich erlaubte das Budget der DDR seit den frühen 50er Jahren jährlich zwischen 1,5 und 1,8 Prozent für den Sport

auszugeben.<sup>10)</sup> 1974 betrug die Summe für den Sport 180 Millionen Mark bei einem Gesamtbudget von 108 Billionen, also knapp unter 1,8 Prozent des Gesamtbudgets. Fast 80 Prozent davon - 141 Millionen Mark - flossen in den Aufbau weiterer Sportstätten oder in die Erhaltung bereits bestehender. Das Ergebnis all dessen war beeindruckend. 1974 gab es z.B. ungefähr 4.000 Schulturnhallen, 2.000 Schwimmbecken und Stadien, 10 Prozent davon waren Hallenbäder. Es gab 400 Skisprungschancen, 1.500 Bootsschuppen und Bootshäuser. Die Zahl der Sportplätze betrug 7.500 (von denen 1.000 als groß beschrieben werden). Die Zahl der Sporthallen wurde mit 224 angegeben und der Stadien mit 306.<sup>11)</sup> Es ist nicht einfach, die entsprechenden Zahlen für Australien zu bestimmen, da hier keine regelmäßige Statistik geführt wird. Nichtsdestoweniger, urteilt man von dem wenigen verfügbaren Material aus, dann ist der Unterschied sehr groß.<sup>12)</sup> Wenngleich die DDR und Australien etwa vergleichbare Bevölkerungszahlen haben, würden in der DDR dreimal so viele Sportplätze wie in Australien existieren, zweimal so viele Schwimmstadion, und es gibt möglicherweise viermal soviel Sporthallen und Schulturnhallen. Das ist ein signifikanter Unterschied.

Für einen geringen monatlichen Mitgliedsbeitrag<sup>13)</sup> kann ein Einwohner in der DDR in irgendeine Sportgemeinschaft eintreten, die er mag, einschließlich Sportgemeinschaften für Tennis, Jagen und Segeln, Sportarten die im alten Deutschland nur für die privilegierten Schichten der Gesellschaft geöffnet waren. Mit Einrichtungen wie diesen ist es nicht überraschend, daß die Zahl der Mitglieder in den verschiedenen Sportverbänden ständig wuchs. Heute sind 2,6 Millionen Einwohner (ungefähr ein Sechstel der Bevölkerung) Mitglied in einer der Sportkörperschaften: Insgesamt wird geschätzt, daß ungefähr 40 Prozent der gesamten Bevölkerung regelmäßigen Gebrauch von den Sportangeboten macht.<sup>14)</sup> Dieses Interesse am Sport wird weiter durch großzügige Arbeits- und Reiseunterstützungen gefördert. Alle aktiven Sportler und Sportlerinnen, nicht nur die wenigen der Spitze, sind zu Trainingseinheiten pro Woche während ihrer Arbeitsstunden berechtigt, und sie können sehr billig zum jeweiligen Wettkampfort reisen. Es gibt 35 Sportverbände in der DDR, alle gut mit Trainern und Übungsleitern versehen, wodurch es jedem, der am Sport interessiert ist, ermöglicht wird,

zu üben, zu trainieren und regelmäßig an Wettkämpfen teilzunehmen. Erwachsene und junge Menschen werden ermutigt, das nationale Sportabzeichen zu erwerben, um welches mehr als fünf Millionen in den letzten Jahren kämpften. Es gibt auch zahlreiche Wettkämpfe, an denen jeweils eine große Anzahl von Sportlern teilnimmt: das Freiburger Turnfest unter freiem Himmel, der Berlin-Lauf, ein Staffellauf der Massen, die „Sportfestmeile“, zahlreiche „Kleine Friedensfahrten“ der Radsportler, Wettkämpfe, um den stärksten Lehrling zu ermitteln oder das sportlichste Mädchen, um nur einige zu nennen, alle zusätzlich zu den regelmäßigen lokalen Wettkämpfen auf allen Gebieten des Sports vom Fußball bis zum Volleyball.

Sport spielt auch eine große Rolle in den Schulen, wenngleich er nicht ganz so wichtig ist, wie manchmal behauptet wird. In der Grund- und Oberschule werden vier Stunden pro Woche für den Sport reserviert. Das sind ungefähr 10 Prozent des Stundenplans. Die entsprechenden Zahlen für Deutsch und Mathematik entsprechen je 20 Prozent. Hunderttausende Kinder und Jugendliche wetteifern beim nationalen Jugendsportfestival, der sogenannten Spartakiade... Die Spartakiade ist zweifellos ein Paradies für die Talentsuche. Schließlich gibt es Spezialschulen für besonders begabte und vielversprechende Kinder. Diese Spezialschulen sind nicht auf den Sport begrenzt; andere spezielle Interessen werden auf dieselbe Weise gefördert. Alle diese Schulen folgen dem normalen Lehrplan, betonen jedoch besonders das jeweilige Feld der Spezialisierung. Wenngleich gute sportliche Leistungen für die Aufnahme in die Sportschule erforderlich sind, sind sie nicht die einzige Voraussetzung. Gute Ergebnisse auf nichtsportlichen Gebieten sind auch gefordert, und ein Schüler, der keine annehmbaren schulischen Leistungen beibehält, verliert seinen Platz, ungeachtet der sportlichen Leistungen.<sup>15)</sup>

Der Großteil der für den Sport in der DDR ausgegebenen großen Summen Geldes wird zum Nutzen der ganzen Bevölkerung und für alle Altersgruppen ausgegeben; nicht nur zum Nutzen der Spitzensportler. Die Frage ist nun die: Warum macht dies die Regierung? Warum all diese Anstrengungen? Die Antwort lautet entsprechend der Publikation der DDR-Regierung *Ein neues Kapitel in der Geschichte des deutschen Sports*: Die Frage „von Körperkultur und

Sport kann keine unparteiische sein. Gehört schon zu dem Komplex >Menschliches Glück< unbedingt ... >Gesundheit<, so kann auch nicht übersehen werden, daß im Zeitalter des raschen wissenschaftlich-technischen Fortschritts die Menschen vor Lebens- und Arbeitsbedingungen gestellt werden, die nahezu gebieterisch eine gesteigerte körperliche und geistige Bereitschaft erfordern... Der... Grundsatz, jedem Bürger alle Möglichkeiten zur umfassenden geistigen und körperlichen Ausbildung zu geben... schließt selbstverständlich Körperkultur ein. Eine gesunde Lebensführung, die Hebung der Volksgesundheit ist in der Konsequenz ohne regelmäßige sportliche Betätigung nicht denkbar.<sup>16)</sup> Das mag ziemlich hochtrabend klingen. ...Trotzdem gilt auch für viele in unserer Gesellschaft die Annahme „Sport führt zur Gesundheit, führt zum Glück“. Die meisten Menschen glauben daran, daß es gut ist, sich gesund zu fühlen. Sie würden zustimmen, falls Streß und Druck der Arbeit tatsächlich vorhanden sind, zwei oder drei Tage Wandern im Busch zum Beispiel tun Wunder, helfen Körper und Geist. Und gibt es nicht Tausende in Australien, die das regelmäßige Squashspiel genießen? Es gibt also einen pragmatischeren Grund für diese Anstrengungen im Sport. Kein Zweifel, der Betrag, den die DDR für den Sport ausgibt, bringt Dividende. Wie uns die Sportärzte bestätigen, sind Menschen, die Sport treiben, gesünder und werden beträchtlich weniger krank, also nutzen sie die Sporteinrichtungen. Verlust von Arbeitskraft ist ein besonders verwundbarer Aspekt der DDR-Ökonomie, und zwar wegen der geringen Arbeitskraft und des beträchtlichen Mangels an Arbeitern. Ein umfassendes und fortgeschrittenes Sportprogramm als allgemeine Gesundheitsversicherung ist etwas, was viele Menschen im Westen, die mit dem Sport verbunden sind, seit langer Zeit gefordert haben. In der Tat ist Westdeutschland seit nunmehr einigen Jahren in der großen „halt dich fit“-Kampagne für alle Einwohner engagiert.<sup>17)</sup> Somit sollte der Sport als eine Gesundheitsversicherung nicht ohne weiteres in einer Diskussion über die Leistungen des DDR-Sports beiseite gelassen werden. Das läßt in der Tat an der Auffassung, die im Westen so häufig ist, zweifeln, daß alle Anstrengungen nur das einzige Ziel hätten, den Sozialismus zu glorifizieren. Der größte Teil des für den Sport in der DDR ausgegebenen Geldes geht zum durchschnittlichen Sportler und zur durch-



schnittlichen Sportlerin, bei denen es unwahrscheinlich ist, daß sie an irgendeinem internationalen Wettkampf teilnehmen. Andererseits sind die fortgeschrittenen Einrichtungen und die größere Anzahl Menschen, die am Sport teilnehmen, die Grundlage für den internationalen Erfolg. Und mit solch einer soliden Arbeit an der Basis ist dann nur ein wenig mehr Anstrengung erforderlich, um auch international Spitzenleistungen zu erreichen.

Ehe wir uns den internationalen Leistungen des DDR-Sports zuwenden, müssen zwei Bemerkungen über den Hochleistungssport im allgemeinen gemacht werden. Die erste ist die, daß der Hochleistungssport seit nunmehr einigen Jahren kritisiert wird. Man spricht darüber, daß es Bedrohungen für die Gesundheit der Sportler gibt. Diese Debatte betrifft natürlich alle Länder, nicht nur die DDR, obwohl hier die medizinischen Autoritäten dafür bekannt sind, daß sie besonders sorgfältig die Auswirkungen des Sports auf die Sportler untersuchen.<sup>18)</sup> Zweitens gibt es eine Herausforderung an die gesamte olympische Idee. Viel Kritik ist jüngst am gesamten Konzept der modernen olympischen Spiele geübt worden. Die riesige Menge Geldes, die erforderlich ist, um heute die Spiele durchzuführen, die Schaffung von Paradestücken, um den Reichtum der Nation zu zeigen, die allgemeine Entartung der Spiele auf das Niveau von „Brot und Spiele“ der alten Römer - alles das ist stark kritisiert worden. Diese gesamte Tendenz erreichte wahrscheinlich ihren Höhepunkt mit den Olympischen Spielen 1972 in München, wo die Gesamtausgaben fast eine Billion Dollar betragen und wo viele Einrichtungen, die mit diesem Geld errichtet worden waren, gegenwärtig verwaist sind und nur vierzehn Tage genutzt wurden. Es ist vielleicht interessant zu bemerken, daß allein die Kosten für die Beseitigung des Abfalls und für die allgemeine Reinigung nach den Spielen in München etwa zwanzig Millionen DM betragen, nur vier Millionen weniger als die Gesamtkosten der Olympischen Spiele 1956 in Melbourne... Wenn ein Land akzeptiert, daß seine Sportler mit denen anderer Nationen wetteifern - und fast alle Nationen akzeptieren das - dann scheint es auch fair genug, daß diese Sportler in ihren Anstrengungen unterstützt werden. Das ist in der DDR der Fall. Zusätzlich zu der breiten Grundlage für den Sport... werden die Spitzensportler erstens durch die wissenschaftliche Forschungsarbeit über die sportliche Leistungs-

entwicklung und zweitens durch großzügige Freistellung für das Training unterstützt. Die wissenschaftliche Forschung wird von der Deutschen Hochschule für Körperkultur in Leipzig durchgeführt, einer Institution, die grundsätzlich für die Ausbildung von Sportlehrern sorgt. Es gibt zehntausend Sportlehrer, die heute in der DDR arbeiten, die ihre Ausbildung an dieser Sportakademie erhielten. Sie ist keine geschlossene Werkstatt; Gaststudenten sind willkommen, und ungefähr 20 Prozent der Studienplätze sind pro Jahr für Studenten aus der „Dritten Welt“ reserviert. Es gibt in Leipzig auch ein Kollektiv von Wissenschaftlern, dessen Untersuchungen helfen, die Trainingsmethoden und die Leistungen der Athleten zu verbessern. Ein DDR-Spitzensportler kann sich seinem Sport hingeben, ohne fürchten zu müssen, finanzielle Verluste oder Nachteile in seiner beruflichen Laufbahn zu erleiden. Das führt manchmal zu Beschuldigungen, daß sie keine wirklichen Amateure seien und sie nicht an Amateurwettkämpfen teilnehmen sollten. Staatsamateure ist der dafür geprägte Begriff. Die Schweizer Tageszeitung „*Neue Zürcher Zeitung*“ schlußfolgerte in einer Serie von tiefgründigen und informativen Artikeln über den DDR-Sport, daß dies keine korrekte Einschätzung ist: „Sportlicher >Ruhm< entbindet nicht von beruflichen Verpflichtungen und übrigens auch nicht von der Leistung des Grund-Militärdienstes. Der Abschluss einer Berufslehre oder eines Studiums wird von allen Athleten erwartet; während der sportlichen Karriere läuft die berufliche Ausbildung - in >slow motion< zwar - durchaus weiter, unter besonders günstigen Bedingungen in den Klubs der Armee (ASK Vorwärts) oder der Polizei (Dynamo). Wenn sich also Schweizer Athleten gegenüber ihren Konkurrenten aus dem Osten benachteiligt fühlen, so durchaus mit Recht, aber Attribute wie >Voll-Professionals aus dem Osten< oder >Staatsamateure< suggerieren einen falschen Eindruck vom Sachverhalt; ein *grundsätzlicher* Unterschied zum Schweizer Sportsystem besteht darin, dass in der DDR die *Koordination von Beruf, Militär und Sport institutionalisiert* ist, sowohl während, als vor allem auch nach der sportlichen Laufbahn. Während sich in der Schweiz Beruf und Sport häufig als Alternativen präsentieren.“<sup>19)</sup> Die Privilegien der DDR-Spitzensportler entsprechen auch keinesfalls dem Geschrei über die Summen an Geld, die von führenden westlichen Professionellen verdient werden. Bei letzteren sprechen

wir von Hunderten, Tausenden oder in der Tat von Millionen Dollar. Als der Schwimmheld der Vereinigten Staaten von 1972, Mark Spitz, vom Wettkampf Abschied nahm, war er Millionär. Die Spitzschwimmerin der DDR bei den Olympischen Spielen 1976 in Montreal, Kornelia Ender, hatte am Ende ihrer Schwimmlaufbahn zwanzigtausend Mark. Ender studiert... und sie erwartet ein Gehalt von ungefähr zwanzigtausend Mark jährlich. Wenn wir in Betracht ziehen, daß ihr Engagement im Schwimmen sie nur um ein Jahr zurückgeworfen hätte, dann würden die zwanzigtausend Mark gerade ihren beruflichen Verlust abdecken.

Laßt uns nun der Bewertung der politischen Komponente im DDR-Sport zuwenden. 1974 veröffentlichte das „*Canadian Journal of History and Physical Education*“ einen Artikel über diesen Sachverhalt, der von G. A. Carr von der Universität von Victoria, British Columbia, geschrieben worden ist und die Behauptung unterstützt, daß der Sport in osteuropäischen Ländern nur politischen Zwecken dient.<sup>20)</sup> Als Beweis dafür zitiert Carr Passagen aus dem Statut des DDR-Sportbundes. Der Autor führt dann mehrere Regierungsbe-  
reiche auf, die den Sport in der DDR kontrollieren, und beschreibt, wie die verschiedenen Sportverbände zur politischen Indoktrination benutzt werden. Schließlich zitiert Carr den westdeutschen DDR-Sportexperten, Willi Knecht, der darüber spekuliert, daß in der DDR jährlich etwa eine Billion Dollar für den Sport ausgegeben wird. „Der Zweck“, so wird behauptet, „heiligt die Mittel“.<sup>21)</sup> Worauf läuft dieser Artikel hinaus? Es ist wahr, daß es mehrere Bezüge zum Sport in der DDR-Verfassung gibt. Das ist kein Geheimnis. Lassen sie mich eine der Regierungsveröffentlichungen zitieren: „Gesetze wurden in der DDR verabschiedet, die garantieren, daß der Staat und die verantwortlichen sozialen Organisationen, die eng mit den aktiven Teilnehmern zusammenarbeiten, Körperkultur und Sport jeden zugänglich machen. Durch die sozialistische Verfassung der DDR wird das Recht aller Bürger auf Körpererziehung und die entsprechende Verantwortlichkeit des Staates und der Gesellschaft staatsrechtlich verankert. Der Artikel 18 der Verfassung stellt fest, daß Sport Teil der sozialistischen Kultur ist und der allgemeinen körperlichen und intellektuellen Entwicklung der Menschen dient. Dieses Recht wird in anderen Abschnitten der Verfassung im Detail erläutert. Der Artikel 25 zum Beispiel legt fest, daß

die Regierung und die Gesellschaft als ganzes Sport als Teil der zivilen Rechte jedes Bürgers zur Teilnahme am kulturellen Leben fördern wird. Andere Artikel fordern die Entwicklung von Körpererziehung, Schul- und Massensport und Tourismus, um die Gesundheit und die Arbeitskraft der breiten Massen zu erhalten.<sup>22)</sup> Zugegeben das ist politisch, aber selbst wenn, wir die Auffassung unterstützen, daß es in der modernen Gesellschaft keine Beziehung zwischen Sport und Politik gibt, könnten wir dann daraus viel machen? Möglicherweise gibt es keine Verbindungen oder nur wenige zwischen Sport und Politik in Kanada, vielleicht auch in Australien. Was aber das angespannte politische Leben von Zentraleuropa anbelangt, können beide nicht isoliert voneinander gesehen werden. Der erste Paragraph der Statuten des westdeutschen Sportbundes (DSB) lautet zum Beispiel, daß „der DSB eine freie Föderation der Deutschen Athletik- und Sportverbände und Sportinstitutionen ist. Der Sitz ist Berlin.“ Wenn wir den kontroversen Status der ehemaligen deutschen Hauptstadt in Betracht ziehen, dann ist dies ein hochpolitischer Satz.

Es ist auch nichts politisch Eklatantes an der zweiten Behauptung, daß die DDR-Sportverbände Regierungsinstitutionen untergeordnet sind. In Australien gibt es auch mehrere Abteilungen auf föderaler, Staats- und städtischer Ebene, die für die Verwaltung des Sports und die Verteilung des Geldes verantwortlich sind. Carr erbringt überhaupt keinen Beweis für seine Feststellung, daß die Sportverbände zur Indoktrination benutzt werden. Es sind keine entsprechenden Untersuchungen über das Leben in den Sportgemeinschaften in der DDR durchgeführt worden. Die statistischen Zahlen über ihre Sportverbände zeigen, daß die größte Körperschaft die Fußballassoziation mit einer halben Million Mitglieder ist. Warum wollen wir nicht annehmen, daß diese halbe Million Fußballspieler den Ball jeden Sonntag oder Sonnabend zur bloßen Freude spielen, so wie sie es in Westdeutschland tun? Die zweitgrößte Sportorganisation ist Angeln, und kann Carr wirklich ernsthaft behaupten, daß die durchschnittliche oberthüringer Forellenbruderschaft das Zentrum von Wahlpropaganda in großem Ausmaß ist? Carr verweist auch auf das alte „Führerprinzip“ im Sport und daß die DDR der geistige Erbe des Hitlertotalitarismus<sup>23)</sup> sei, ein Vorwurf, der 1973 in einem Artikel von Louis Burgener, einer

französischen Autorität auf dem Gebiet des Sports<sup>24)</sup>, erhoben wurde. Dies ist eine besonders unglückselige Feststellung, schon deshalb, da viele der führenden Politiker der DDR während Hitlers Regime in Konzentrationslagern waren. In der DDR wurden außerdem ernsthaftere Anstrengungen als in Westdeutschland unternommen, mit der Nazivergangenheit aufzuräumen.

Am wenigsten ist die letzte Behauptung zu akzeptieren, daß Hunderte von Billionen Dollar jedes Jahr investiert werden, weil die politischen Zwecke alle Mittel rechtfertigen würden. Die beeindruckende ökonomische Leistung der DDR in den letzten 15 Jahren wurde nicht nur in Osteuropa positiv kommentiert. Dieses ökonomische Wunder (der kleine Staat ist nun die zehntgrößte Industriemacht in der Welt) läßt wirklich nicht annehmen, daß Hunderte von Billionen Dollar sinnlos verschwendet werden. Schließlich ist der politische Wert des sportlichen Erfolgs ein sehr fraglicher. Ohne Zweifel erhöht der große internationale sportliche Erfolg den Stolz der Menschen in der DDR; er gibt ihnen ein Gefühl für das Erreichte. Das wiederum ist nicht auf die DDR begrenzt. Was aber den außenpolitischen Wert anbetrifft, ...dann unterstellen wir der DDR einen Grad von Naivität, den wir als verletzend empfinden, würde man uns selbst beschuldigen. Es gibt sehr wenig Menschen im Westen, die glauben, daß der Kommunismus besser ist als der Kapitalismus, nur weil ein Sportler aus dem Osten drei Zentimeter weiter als irgendeiner aus dem Westen springt. Tatsächlich sind die politischen Folgen für die DDR negativ gewesen. Seit der Zeit der frühesten Erfolge im Westen wurden die Leistungen des DDR-Sports in der plumpen und zu vereinfachten Weise, wie dargelegt, präsentiert. Selbst die *Neue Zürcher Zeitung* schrieb in ihrem ausgewogeneren Herangehen, daß der Sport zumindest half, die DDR „diplomatisch auf die Landkarte zu bringen“. Sogar das entspricht nicht der Geschichte dieses Landes<sup>25)</sup>, da weder die Welle der diplomatischen Anerkennung durch die Entwicklungsländer während der sechziger Jahre noch der diplomatische Durchbruch, der der Normalisierung der Beziehungen zwischen den beiden deutschen Staaten in den frühen siebziger Jahren folgte, auf den sportlichen Erfolg zurückgeführt werden kann.

Anstelle einer Schlußfolgerung sollte gesagt werden, daß der DDR-Erfolg nicht auf kleinen Kindern basiert, die ihren Eltern weggenommen werden,

noch hat bisher irgend jemand bewiesen, daß sie das „Wundersteroid“ entwickelt haben, noch verschwenden sie sinnlos Geld. Statt dessen ernten sie nun die Vorteile einer Generation, die in einem gut organisierten System der Körpererziehung, des Sports und der Gesundheit herangewachsen ist. Einige westliche Nationen in Europa, hauptsächlich Westdeutschland, beabsichtigen nun, den Sport in ihrem sozialen System stärker zu fördern. Die eigentliche Ursache dafür ist... die Sorge um die sich verschlechternde Gesundheit. Wenn solch eine Politik durchgesetzt werden kann, wird sie möglicherweise die Kluft zwischen ihnen und der DDR überbrücken helfen. Aber, in Zeiten der ökonomischen Instabilität ist es in der westlichen Welt der Sport, der zuerst gekürzt wird.

#### **ANMERKUNGEN**

- 1) HARRIS, Max: Gelding the Lillie. *Australian* 5.2.1977
- 2) Bundesministerium für Innere Angelegenheiten: SBZ von A bis Z. Deutscher Bundestag, Bonn 1967, S. 448-449
- 3) *Der Spiegel*, 14.2.1972
- 4) HARRIS, Max: ... *Australian* 5.2.1977
- 5) Zum Beispiel Protokoll der *Ninth Annual Conference of the Australian Sports Medicine Federation*, Adelaide 1972, S. 19-22
- 6) *Neues Deutschland* 7.2.1977
- 7) *Sydney Morning Herald* 27.7.1976
- 8) *Ibid.* 12.8.1976, 17.8.1976, 18.8.1976, 20.8.1976
- 9) *Der Spiegel* 19.7.1976, S. 90-95
- 10) Statistisches Jahrbuch der DDR. Taschenbuch. Berlin 1975, S. 101-103
- 11) Informationsheet, S. 2
- 12) SVENSSON, Helen: Entertainment and Society in Australia, a UNESCO Report. Among other things chart lists 1, 162 sports fields and 244 public swimming pools.
- 13) Informationsheet: Der monatliche Mitgliedsbeitrag für Erwachsene 1,30 Mark, für Kinder 0,20 Mark und 0,80 Mark für Lehrlinge, Studenten und Rentner.
- 14) *Ibid.*, S. 4
- 15) *Neue Zürcher Zeitung*: Sport in der DDR... 26.3.1977, S. 35
- 16) FIEBELKORN, Joachim: Ein neues Kapitel in der Geschichte des deutschen Sports. Dresden 1965, S. 4
- 17) Zum Beispiel: Deutscher Sportbund *Sport-Freizeit-Arbeit*, 1976
- 18) *Neue Zürcher Zeitung* 31.1.1977
- 19) *Neue Zürcher Zeitung*: Sport in der DDR... 26.3.1977, S. 35
- 20) CARR, G.A.: The Birth of the German Democratic Republic and the Organisation of East German Sport. *Canadian Journal of History and Physical Education* 7 (1974) 1, S. 1-21
- 21) *Ibid.*, S. 20
- 22) Fun - Health - Fitness. *Panorama*, DDR, S. 17
- 23) *Ibid.*, S. 16
- 24) BURGNER, Louis: ... *Information Historique* 35 (1973), S. 63
- 25) *Neue Zürcher Zeitung* 20.3.1977

## Das zweite Spiel

*Bei der Erforschung von Details der Geschichte des DDR-Sports ist oft die Rede davon, daß die Fußball-Nationalmannschaften der BRD und der DDR nur einmal aufeinandertrafen, nämlich am 22. Juni 1974 im Hamburger Volksparkstadion. Tatsächlich gab es bereits zwei Jahre vorher eine Begegnung während des olympischen Fußballturniers 1972 in München. Dazu unsere Dokumentation.*

Auszug aus dem offiziellen Teilnehmerverzeichnis der XX. Olympischen Spiele 1972, Seiten 335/336:

### **gdr - rep. democratique all., german democratic rep., deutsche demokr. republik**

croy, juergen 19.10.46 ... bsg motor zwickau  
kurbjuweit, lothar 06.11.50 ... sc motor jena  
zapf, manfred 24.08.46 ... fc magdeburg  
weise, konrad 17.08.51 ... fc carl zeiss jena  
bransch, bernd 24.09.44 ... sc chemie halle  
irmscher, harald 12.02.46 ... fc carl zeiss jena  
pommerenke, juergen 22.01.53 ... fc magdeburg  
schulenberg, ralf 15.08.49 ... bfc dynamo berlin  
sparwasser, juergen 04.06.48 ... fc magdeburg  
kreische, hans-juergen 19.07.47 ... sg dynamo dresden  
streich, achim 13.04.51 ... fc hansa rostock  
haefner, reinhard 02.02.52 ... sg dynamo dresden  
seguin, wolfgang 14.09.45 ... fc magdeburg  
ducke, peter 14.10.41 ... sc motor jena  
vogel, eberhard 08.04.43 ... fc carl zeiss jena  
tyll, axel 23.07.53 ... fc magdeburg  
waetzlich, siegmar 16.11.47 ... sg dynamo dresden  
ganzera, frank 08.09.47 ... sg dynamo dresden  
schneider, dieter 20.10.49 ... fc hansa rostock

### **ger - allemagne, germany, bundesrepublik deutschland**

wienhold, guenter 21.01.48 ... eintracht frankfurt  
baltés, heiner 19.08.49 ... fortuna duesseldorf 0096  
hollmann, reiner 30.09.48 ... rot weiss oberhausen

schmitt, egon 12.11.48 ... kickers offenbach  
 haebermann, friedhelm 24.07.46 ... eintr. braunschweig  
 bleidick, hartwig 26.12.44 ... bor. moenchengladbach  
 bitz, hermann 21.09.50 ... 1. fc kaiserslautern  
 seliger, rudi 20.09.51 ... msv duisburg  
 wunder, klaus 13.09.50 ... msv duisburg  
 hoeness, ulrich 05.01.52 ... fc bayern muenchen  
 worm, ronald 07.10.53 ... msv duisburg  
 mietz, dieter 03.09.43 ... borussia dortmund 0107  
 nickel, bernd 15.03.49 ... eintracht frankfurt  
 kaltz, manfred 06.01.53 ... hamburger sv  
 seelmann, hans-dieter 18.09.52 ... tsv muenchen 1860  
 kalb, juergen 20.05.48 ... eintracht frankfurt  
 hitzfeld, ottmar 12.01.49 ... fc basel  
 hammes, ewald 04.08.50 ... sg wattenscheid  
 bradler, hans-juergen 12.08.48 ... vfl bochum

Im Band 2 der Resultate der XX. Olympischen Spiele 1972 München, Seite 17-33 findet sich der Report des Spiels 33 - Zwischenrunde Gruppe 1 -, das am 8. September 1972 im Olympiastadion in München vor 80.000 Zuschauern ausgetragen wurde. (Diese Zuschauerzahl wurde nur zweimal während des Turniers erreicht: Bei diesem Spiel und beim Spiel um die Bronzemedaille zwischen UdSSR und DDR.)

Das Protokoll des Spiels gdr - ger:

spielverlauf / match progress

min	ereignis	result		
12	tor/goal	1:0	pommerenke, juergen	gdr
31	tor/goal	1:1	hoeness, ulrich	ger
53	kopfballtor, goal-head	2:1	streich, achim	gdr
68	kopfballtor, goal-head	2:2	hitzfeld, ottmar	ger
71	wechsel-ein, substitut.-in		vogel, eberhard	gdr
82	kopfballtor, goal-head	3:2	vogel, eberhard	gdr
schuesse aufs tor/goal attempts		35 - 30		
freistoesse/freekicks		21 - 19		
ecken/corner		12 - 11		

In dem 1985 von Günter Simon in Berlin herausgegebenen „Fußball informativ“ wurde dieses Spiel nicht erwähnt. Tatsächlich war es Länderspiel 111.



JAHRESTAGE

## **Zu Friedrich Ludwig Jahns 150. Todestag**

Von WOLFHARD FROST

Im Festzug beim Leipziger Turnfest im Mai 2002 trugen die Turner aus ganz Deutschland ihre Fahnen in endloser Zahl, und viele von diesen, besonders die Traditionsfahnen der alten Vereine, zeigten das Abbild Friedrich Ludwig Jahns. Wer steht in der deutschen Sportgeschichte des 19. Jahrhunderts wohl mehr für politische Aufbruchsstimmung, gilt als Symbolgestalt für eine neue Auffassung von der Rolle körperlicher Tüchtigkeit als notwendiger Ergänzung zu geistiger Leistungsfähigkeit, charakterlicher Integrität, staatsbürgerlichem Engagement wie auch bürgerlicher Lebendigkeit? Daher war es uns Lehrern in der Sportgeschichte immer ein wesentliches Anliegen, unseren Studenten Jahns Wirken auf dieses Ziel hin nahezubringen.

Gemeinsam mit Johann Christoph Friedrich GutsMuths und Gerhard Ulrich Anton Vieth zählten wir in der Zeit des DDR-Sports Jahn als den Dritten zu den Vätern der bürgerlichen Körperkultur (Mehl spricht vom Dreigestirn der Turnklassiker). Jeder von ihnen hatte einen besonderen persönlichen Beitrag geleistet; war es bei Vieth in seinem „Versuch einer Encyclopädie der Leibesübungen“ (1794) der erste Ansatz, die körperliche Bewegung (insbesondere unter biomechanischem Aspekt) zu untersuchen und darzustellen, so erwies sich GutsMuths mit der „Gymnastik für die Jugend“ (1793) als der pädagogische Wegbereiter modernen Sportunterrichts, den er als unverzichtbaren Bestandteil bürgerlicher Erziehung nach den Auffassungen des Philanthropismus entwickelte. Jahns Beitrag zu diesem Werk bestand dann aber darin, Vieths wissenschaftliche Erkenntnisse, GutsMuths' methodische Erfahrungen in die Öffentlichkeit seiner Turnplätze getragen und damit den entscheidenden Impuls für das Entstehen einer Volkskörperkultur gegeben zu haben, an der in den Jahren seines Wirkens (1810/11 - 1818/19) vor allem die Jugend teilzuhaben begann.

Seine wichtigsten Werke, „Deutsches Volksthum“ (1810) und „Die deutsche Turnkunst“ (1816), doch auch die berliner Vorlesungen von 1817 über Volksthum trafen auf große Aufnahmewilligkeit, denn

sie bestätigten die zumeist bitteren Erfahrungen vieler Deutscher in dieser Zeit politischer Zersplitterung, militärischer Schwäche, fremdländischer Unterdrückung und, später, ausbleibender bürgerlicher Freiheiten. Diese Aufforderung zum Handeln, die den Charakter eines Nationalerziehungsplanes hatte, wurde richtig verstanden. Sie verband das sportpraktische Tun mit politischen Vorstellungen und alsbald auch Forderungen, die auf die Emanzipation der bürgerlichen Klasse aus den Fesseln der spätf feudalen Gesellschaftsformation zielte. Hier liegt die Ursache vor allem, aus der heraus gerade Jahn diese Popularität seit 1810 erlangte. Und die studentische Jugend war es besonders, die den zutiefst politischen Charakter der Turnbewegung erkannte und sich mit ihr verband. Gleichzeitig liegt hier auch die Begründung für die tiefe Enttäuschung, die die radikaldemokratisch gesinnten Turner 1848/49 empfanden, als Jahn sich nicht an ihre Spitze stellte, sondern politischen Vorstellungen verhaftet blieb, die nicht den Erfordernissen einer bürgerlich-demokratischen Revolution gerecht wurden. Diese Tragik in seinem Lebensweg ist nur zu begreifen, wenn man die Bedingungen in Betracht zieht, denen Jahn vor allem seit 1819 ausgesetzt war, nachdem das Turnen durch den preußischen Staat verboten worden, er in Haft und Verbannung genommen und ihm jahrzehntelang jegliches Wirken in der Öffentlichkeit untersagt war. Die Zwiespältigkeit seiner politischen Auffassungen ist es aber auch, die späteren Generationen die leichte Handhabe bot, Jahn als angeblichen Vordenker eigener Auffassungen zu vereinnahmen. Und es ist nicht zu übersehen, daß auch heute Wertungen der Person und ihres Wirkens vorgenommen werden, die aus dem heute erreichten Erkenntnisstand historischer Entwicklungen, aus heute gültigen Gesellschaftsnormen und heutigen, gerade aktuellen politischen Standpunkten abgeleitet sind, nicht aber ad fontes gehen und damit nicht der historischen Persönlichkeit Friedrich Ludwig Jahn gerecht werden. Er bleibt bis heute eine herausragende Gestalt des frühen 19. Jahrhunderts - und auch weiterhin umstritten und des ernsthaften Streits würdig.

Nach Faschismus und Krieg, den schweren Nachkriegsjahren - das Jahnmuseum in Freyburg war bis 1951 Flüchtlingsquartier geworden - begann in der jungen DDR, angeregt durch die Besinnung auf historische Beispiele nationaler Bewährung in schweren

Zeiten, auch eine Wiederentdeckung Jahns. In der Vorbereitung auf seinen 100. Todestag 1952 setzte eine intensive Auseinandersetzung mit seinem Werk und Wirken ein, mit seinem Leben und seinen Leistungen, eine Auseinandersetzung, in der geprüft werden sollte, nicht nur was geschichtlich Bleibendes sei, sondern auch womit er in Haltung und Handlungen bereits bei den Zeitgenossen Widerspruch und Ablehnung ausgelöst hatte und welche Folgen Jahns Vereinnahmung durch das wilhelminische Deutschland, in der Weimarer Zeit und mehr noch durch die faschistische Ideologie und mit ihr verbundene Militarisierung des Lebens, speziell des Sports, in Nazideutschland nach sich gezogen haben.

Vor diesem Hintergrund wurde das im Jubiläumsjahr 1952 neu eröffnete Jahnmuseum in Freyburg nicht nur von den Turnern, es wurde von der Öffentlichkeit insgesamt positiv angenommen dank der ausgezeichneten fachwissenschaftlichen Vorbereitung und museologisch gelungenen Gestaltung durch Schröder/Jena und Knorr/Halle. Seit dieser Zeit entstand in der DDR ein Jahnbild, das bis in das Geschichtswissen der Schüler reichend bei der Masse der DDR-Bürger zumindest in groben Zügen Kenntnis vom Wirken jenes großen Patrioten einschloß. Das jährliche Jahnturnen in Freyburg blieb auch aus diesen Gründen eine ungebrochene Tradition die ganze DDR-Zeit hindurch, so daß im Sommer 2002 (23.-25. August) das nunmehr 80. Friedrich-Ludwig-Jahn-Turnen stattfinden konnte. Wie bei jedem Jahnturnen wurden Kränze auf Jahns Grab gelegt und in Erinnerung an den 150. Todestag ehrende Worte des Gedenkens gesprochen. Das renovierte Jahnhaus beherbergt das 1999 neugestaltete Museum und wird weiter vom Jahnförderverein und seiner wissenschaftlichen Arbeitsgruppe betreut, in der Jahnkenner aus ganz Deutschland zusammenarbeiten. Erfreulich sind die, im Turnfestjahr 2002 besonders gestiegenen, Besucherzahlen, die vom wachsenden Interesse nicht nur allgemein an deutscher Geschichte, sondern hier an einer bedeutenden Phase deutscher Sportgeschichte zeugen.

Doch einige Begebenheiten in Deutschland, insbesondere seit 1999, stimmen nachdenklich. Eine hamburgener Schule hat den Ehrennamen Jahn abgelegt. Die für des Turnfest 2002 vorgesehene feierliche Verleihung des Namens Friedrich Ludwig Jahn an die leipziger Sportmittelschule wurde zurückgestellt. In einer bestimm-

ten Presse wird mit unsäglichen Kennzeichnungen der Eindruck erweckt von einem Jahn, der eher ein Verderber denn ein Lehrer der Jugend gewesen sei. Und Antisemit. Wer gewinnt diese Erkenntnisse? Wo sind die Belege? Wurde der Sohn des Rabbiners Salomon in Berlin, der sich in die erhalten gebliebene Liste für das Winterturnen 1817 eintrug, von Jahn ausgeschlossen? Er nahm teil. In der Fernsehfolge des MDR im Mai 2002 über leipziger Turnfesttraditionen wurden die Übungen der Sportler der Sportvereinigungen „Vorwärts“ (Nationale Volksarmee) und „Dynamo“ (Volkspolizei) beim Deutschen Turn- und Sportfest 1987 gekennzeichnet mit dem Hinweis „im Stile Jahns“. Welche Schlußfolgerung soll nach solcher Zuordnung durch den wissenschaftlichen Berater der TV-Sendung nun der Zuschauer ziehen? Sportliche Übungen von Armeesportlern „im Stile Jahns“ können also offensichtlich nur militaristische Einstellungen ausdrücken: Jahn - ein Militarist. In den alten Bundesländern ein oft zu vernehmendes Klischee. Auch das ist falsch.

Friedrich Ludwig Jahn, geboren am 11. August 1778 in Lanz in der Prignitz, gestorben vor 150 Jahren, am 15. Oktober 1852 in Freyburg an der Unstrut. Das gelungene 39. Turnfest 2002 in Leipzig, das 80. Jahnturnen vom 23.-25. August und die Gedenkveranstaltung am 12. Oktober 2002 in Freyburg, insbesondere der Festvortrag von Bartmuß (Jahnförderverein), drückten die Gefühle der deutschen Turner und Sportler, der deutschen Öffentlichkeit für Jahn, ihr Urteil über diese historische Persönlichkeit und ihre Rolle in der deutschen Geschichte in würdiger Form aus. Und das 40. Deutsche Turnfest 2005 in Berlin, am Hauptort von Jahns Wirken, soll auch in Erinnerung an ihn begangen werden, an sein Deutsches Turnen, das er 1811 auf der Hasenheide begonnen hat, mit den Turnfesten, die er dort „erfunden“ hat. Die heutigen Turner und Sportler werden dann erneut zeigen, wie sie in immer neuen Gestaltungsformen sein Erbe weiterführen wollen und können.

## **1912 in Stockholm: V. Olympische Spiele**

(DOKUMENTATION)

Vor 90 Jahren fanden vom 29. Juni bis 22. Juli 1912 in Stockholm die V. Olympischen Sommerspiele statt. Der Verlag Julius Wagner (Zürich und München) brachte nach den Spielen einen Bild- und Textband von A. Eichenberger heraus, der mit viel Akribie erarbeitet worden war und in dessen Vorwort betont wurde: „Die Verleger scheuten keine Kosten, das Werk, dessen Druck eine der ersten Kunstanstalten Münchens ausführte, in illustrativer und technischer Hinsicht mustergültig und reich auszustatten. Dennoch wurde der Preis des Buches so bescheiden angesetzt, daß ihn auch der kleinere Geldbeutel erschwingen kann. Denn in erster Linie wollte der Herausgeber der guten Sache dienen, für die Ausbreitung der olympischen Grundgedanken wirken.“

**DIE FEIERLICHE ERÖFFNUNG DER SPIELE IM STADION:** Ein herrlicher Sommertag ist am 6. Juli über dem im Festschmuck prangenden Stockholm aufgegangen. In ungetrübtem Blau wölbte sich der Himmel über die schon seit dem frühen Morgen laut belebte Stadt. Flüssiges Gold goß die strahlende Sonne aus auf Land und See, die eine frische Brise kräuselte. „Wer zählt die Völker, nennt die Namen“, Länder durchquerten, Meere durchschifften sie und strebten nun zu Fuß, mit der Straßenbahn, auf Wagen und Automobilen im Wogen babylonischen Sprachengewirrs dem einen Ziel - dem Stadion - der Stätte des Völkerturniers zu. Durch das breite Tor an der Südseite durch die dreizehn Eingänge an den Ost- und Westseiten des riesigen, 25.000 Zuschauer fassenden Gebäudes flutete die schiebende und geschobene Menschenmenge. Langsam erst, dann immer rascher und dichter füllten sich die langen Sitzreihen mit den festlich gekleideten, froh erregten Scharen. International wie der prachtvolle Bannerschmuck ringsherum ist auch die gewaltige Menschenmenge. Glänzende Uniformen neben offiziellen Fräcken und supereleganten Damentoiletten, einfacher Sportdreß neben bunten Nationaltrachten - eine imposante, farbenreiche Versammlung der Nationen, aus der brandendes und wogendes Stimmengewirr aufsteigt. Da plötzlich - vom Stadionsurm verkündete der Glocken eherner Mund die elfte Stunde - ging eine Bewegung durch die harrende Menge. Fanfaren melden die Ankunft des Königs. Im Galaaufzug erscheint der kö-

nigliche Hof mit großem Gefolge, empfangen vom Internationalen Olympischen Komitee und dem schwedischen Organisationskomitee...

DER MARATHONLAUF war das größte und bedeutendste Rennen, ja sogar die vom Publikum mit dem meisten Interesse verfolgte Konkurrenz der Olympischen Spiele. Bei allen neuzeitlichen Olympischen Spielen bildete dieser Lauf den Höhepunkt der ganzen Veranstaltung, und die Gewinner des Rennens wurden jedesmal berühmte Leute, deren Namen die ganze Welt kennt... Zu dem Stockholmer Marathonlauf hatten achtundneunzig Läufer ihre Nennung abgegeben. Der gewaltige Zuschauerraum war schon Tage vorher ausverkauft, denn jeder wollte den feierlichen Moment sehen. Die Marathonbahn maß in Stockholm 40.200 Meter und führte nur am Beginn und zum Ende kurze Strecken durch Wald, sonst ist sie immer hügelige Landstraße, auf der die Läufer ständig der glühenden Sonne ausgesetzt waren. Hier wurde eine übermenschliche Leistung verlangt bei 45<sup>0</sup> Hitze mehr als 40 Kilometer in weniger als drei Stunden zu durchheilen. Auf der ganzen Strecke hatte man sanitäre Stationen errichtet. Wendepunkt war die Dorfkirche Sollentuna; Militär sperrte die ganze Strecke ab. Lange vor dem Start war das Stadion schon vollbesetzt, der Hof erschien vollzählig; die weißen Damenkleider und die farbigen Sonnenschirme gaben dem Ganzen ein imposantes Gepräge. Die anderen Kämpfe im Stadion begegneten keinem Interesse, gespannt wartete alles auf den Start der Marathonläufer. Die besten Läufer fanden sich in der Arena ein; nur 68 meldeten ihre Beteiligung dem Starter an, der sie in acht Reihen aufstellte. Man suchte unter der Schar mit dem Fernglas einige besonders markante Gestalten und die Favoriten heraus: den Indianer Tewanima, den Amerikaner M. J. Ryan und den Finnländer T. Kolehmainen sowie die beiden Schweden Ahlgren und Törnros, die durch das Training auf der Strecke einen guten Vorteil voraus hatten. Fünf Minuten vor halb zwei Uhr ertönte der Schuß; die Läufer mußten etwas mehr als eine halbe Runde zurücklegen, dann ging es zum Tor hinaus. Als Erster betrat ein Schwede die Straße. Mit einem alles übertönenden Hurra, der Menge verschwand das Feld... Mit Spannung wurden die durch Anschlag und Megaphone bekannt gegebenen Teilergebnisse entgegen genommen. Die erste Kontrollstation führte für

den Hinlauf die Bezeichnung A, für den Rücklauf die Bezeichnung E auf einer großen Tafel in der Mitte der Arena; die zweite Station Tureberg, die Bezeichnung B und D; der Wendepunkt Sollentuna die Bezeichnung C. Telephonisch wurde von jeder Station das Passieren des ersten Läufers gemeldet und auf dem Flaggenmast die Fahne des betreffenden Landes gehißt, während gleichzeitig durch das Sprachrohr die genauen Resultate verkündet wurden. So war das Publikum ständig über den Stand des Rennens informiert. Mit Interesse vernahm man die Resultate der einzelnen Etappen. Die erste Kontrollstation wurde von dem Finnländer Kohlemainen, dem Schweden Ahlgren und dem Italiener Speroni gleichzeitig... Den Wendepunkt erreichte Gitsham als Erster... Um vier Uhr hatten die ersten drei die letzte Kontrollstation Stocksund erreicht. Zuerst kam Gitsham, dann Kohlemainen, als Dritter Mc Arthur. Fünf Minuten später war der erste Läufer vom Turme aus in Sicht; drei gellende Trompetenstöße gaben dies der aufgeregten Menge bekannt. Nicht viel später kommt ein kleiner Läufer in grünem Sportdreß durchs Tor. Langsamem Schrittes legt er die letzten 200 Meter zurück, geht durchs Ziel und bricht dicht am Zielpfosten auf dem Rasen zusammen. Es ist der Südafrikaner Mc Arthur, der unter Aufbietung seiner letzten Kräfte sich noch bis an seine Gegner heranarbeitete und diese kurz vor dem Stadion überholte... Fast alle Genannten kamen in verhältnismäßig guter Verfassung an; einzelnen war es infolge der Hitze allerdings unwohl geworden. Der Portugiese Lazaro verschied leider an den Folgen. Ein von den Schweden veranstaltetes Stadionfest zugunsten des unglücklichen Läufers warf die Summe von 20.000 Mark ab...

DIE FESTLICHEN VERANSTALTUNGEN: Zu dem *Schlußfest für alle Sportleute* am Sonntag, den 14. Juli, abends 9 Uhr, hatte das Schwedische Organisationskomitee die in- und ausländischen Honoratioren und Funktionäre sowie die aktiven Teilnehmer an den Spielen, im ganzen etwa 4000 Personen, geladen. Die weite Arena hatte sich in einen Wiesenplan verwandelt, den eine Riesentafel für die Honoratioren, von einem Ende zum anderen, durchquerte. Links und rechts davon strahlten, die Breite der Arena durchmessend, Tafeln aus für die aktiven Teilnehmer an den Kämpfen. Ein Abendessen wurde eingenommen, bei dem nur alkoholfreie Getränke serviert wurden. Von der Musikestrade klangen in die laue

Sommernacht die Nationalhymnen der einzelnen Länder, deren Sportleute sie stehend mitsangen. Feierliche Ansprachen hielten: S. K. Hoheit der Kronprinz, Baron P. de Coubertin und Oberst V. Balck. Und in der Festfreude Branden und Wogen, sie glättend, klangen weihevoll Lieder, die der 2500 Mann zählende schwedische Sängerkorps vortrug...

DIE PREISVERTEILUNG: Ein feierlicher Akt wickelte sich am 15. Juli, abends 5 Uhr, im Stadion ab. Die in langem Bogen die riesige Arena umfassenden Sitzreihen waren dicht gefüllt von dem internationalen Sportpublikum. Mit Spannung erwarteten die Völker den Einzug der Olympioniken, der Sieger in den olympischen Kämpfen. Vor der königlichen Loge hatte man in der Rennbahn drei Podien errichtet: das mittlere für den König von Schweden, das äußere rechts für den schwedischen Kronprinzen und dritte für den Prinzen Karl von Schweden. Mit lautem begeisterten Jubel begrüßte die gewaltige Menschenmenge die in das Stadion einmarschierenden Sieger. Sie waren in drei Gruppen geteilt: voran die Gewinner der ersten Preise, dann die der zweiten und zum Schluß die der dritten Preise. Die erste Gruppe stellte sich vor dem Podium des Königs auf, die zweite vor dem des Kronprinzen, die dritte vor dem des Prinzen Karl. In jeder Gruppe waren die Sieger in nachstehender Reihenfolge geordnet: Athletik, Tauziehen, Ringen, Fechten, Moderner Fünfkampf, Schwimmen, Schießen, Turnen. Ein Herold rief die Namen der drei Sieger in jeder Kampfart aus, die Olympioniken traten gleichzeitig vor die Podien, wo der König jedem Gewinner eines ersten Preises einen Eichenkranz, die goldene olympische Medaille und den Wanderbecher der Olympischen Spiele überreichte... Bevor die Wanderbecher eingehändigt wurden, hatten der Sieger und zwei Mitglieder des Olympischen Komitees des betreffenden Landes sich schriftlich zu verpflichten, den Becher sorgfältig aufzubewahren...

Das Gesamtergebnis der Nationen ergibt sich aus der Wertung der Goldmedaillen mit 3 Punkten, der Silbermedaille mit 2 Punkten und der Bronzemedaillen, 1 Punkt. Interessant ist die Gegenüberstellung der Resultate von 1908 und 1912. Schweden rückte vom 3. auf den ersten Platz, England vom 1. auf den 3., Deutschland vom 6. auf den 5. (*Insgesamt 18 Länder erkämpften Medaillen.*)



## Zehn Jahre IAT

*Am 23. April 2002 hielt Prof. Dr. Daus vom Sportwissenschaftlichen Institut der Universität des Saarlandes in Leipzig einen Vortrag zum zehnjährigen Bestehen des „Instituts für Angewandte Trainingswissenschaft“ (IAT), aus dem wir Auszüge zitieren.*

Viel war es ja nicht, was man bei der Wiedervereinigung von der ehemaligen DDR übernehmen konnte oder wollte. Aber das Spitzensportsystem, mit dem es diesem kleinen Land mit seinen nur 17 Mio. Einwohnern nach vergleichsweise kurzer Zeit gelungen war, sich in allen medaillenträchtigen Sportarten und bei allen internationalen Sportgroßereignissen nachhaltig in der Weltspitze festzusetzen - dieses Spitzensportsystem zumindest fand erhebliches Vereinigungs- und Integrationsinteresse. Das „*Sportwunder DDR*“ faszinierte insgeheim den Westen, machte neidisch und ärgerlich zugleich. *Ärgerlich*, weil die DDR mit den großen Erfolgen bei Weltmeisterschaften und Olympischen Spielen offensichtlich genau die internationale politische Anerkennung und Aufwertung erfuhr, die man aus der Sicht der alten Bundesrepublik unbedingt verhindern wollte. *Neidisch*, weil doch das eigene Gesellschafts- und Sportsystem zu vergleichbaren Erfolgen einfach nicht in der Lage war... auch die Idee von einem bundesdeutschen zentralen Forschungsinstitut für die Belange des Spitzensports, die bereits Mitte der 70er und noch einmal Mitte der 80er Jahre diskutiert wurden, hatte bekanntlich keine Chance auf Verwirklichung. Für Sportpolitiker und Sportfunktionäre war es immer ein Traum, das Spitzensport-Teilsystem der ansonsten wenig geliebten DDR zu kopieren und innerhalb des freiheitlich-demokratischen und föderalistischen Gesellschaftssystems der Bundesrepublik zur Wirkung kommen zu lassen. Und plötzlich, so schien es, konnte dieser Traum wahr werden. So bekannte etwa der Vorsitzende des Bundesausschusses Leistungssport (BAL) des DSB, Ulrich Feldhoff: „Die erkannten Defizite in der wissenschaftlichen Betreuung des Leistungssports in der ehemaligen Bundesrepublik haben dazu geführt, Überlegungen anzustellen, das, was sich im Sport der ehemaligen DDR bewährt hat, in den gemeinsamen Leistungssport zu integrieren.“

So gelang es schließlich - durch wen und wie letztlich auch immer... - die „Fortführung und Eingliederung“ (wie es wörtlich hieß) sowohl des Forschungsinstituts für Körperkultur und Sport (FKS) in Leipzig als auch der Forschungs- und Entwicklungsstelle für Sportgeräte (FES) in Berlin im Einigungsvertrag vom 31.8.1990, Artikel 39, festzuschreiben... Die sportpolitischen und wissenschaftspolitischen Hintergründe der Auseinandersetzungen um die „Fortführung und Eingliederung“ des FKS können und sollen... nicht verschwiegen werden. Bereits am 23. April 1990 richtete der damalige Ministerialdirektor im Bundesinnenministerium, Erich Schaible, die Bitte an das Bundesinstitut für Sportwissenschaft in Köln, eine Bestandsaufnahme der Sportwissenschaft der DDR zu erstellen. Dies war offensichtlich kein größeres Problem, denn bereits am 2. Mai 1990, also nach nur acht Tagen, lag der Bericht vor. Die Schlussfolgerungen waren eindeutig: Das FKS als zentrales Forschungsinstitut zu erhalten sei nicht sinnvoll! Und: „Wenn man bedenkt, mit welcher üppiger finanzieller und personeller Ausstattung dort zwanzig Jahre lang geforscht worden ist, so ist das Ergebnis, gemessen an der Leistungsfähigkeit großer westdeutscher Institute, eher dürftig. ...Im Übrigen sei am FKS nicht, wie im Westen üblich, geforscht, sondern nur Auftragsarbeit im Sinne der Leistungssteigerung erledigt worden.“ ...Insbesondere die Tatsache, dass... an einer Reihe von Mitarbeitern festgehalten wurde, die den Stasi- und Dopingvorwürfen öffentlich ausgesetzt waren, deren Schuld aber nirgendwo rechtsstaatlich nachgewiesen war, bewirkte den Eklat bei der Eröffnungsfeier: Das Land Sachsen und die Universität inklusive ihrer damals in Gründung befindlichen Fakultät für Sportwissenschaft sagten kurzfristig ihre Teilnahme „aus Protest“ ab... „Ich denke, niemand von uns (hatte und) hat ein juristisch und moralisch allgemein akzeptiertes Konzept für die Aufarbeitung der DDR-Vergangenheit insgesamt und für die Aufarbeitung der FKS-Vergangenheit im speziellen“. Dies ist übrigens ein Satz aus meiner damaligen Festrede bei der Eröffnungsfeier, der für mich überraschend von fast allen deutschen Tageszeitungen zitiert wurde. Dass ein eigentlich so selbstverständlicher Satz so große Aufmerksamkeit erfuhr, ist aber bezeichnend für die damalige Situation, genauso wie die Tatsache, dass politische und wissenschaftliche Institutionen sich von diesen schon damals nicht

rechtlich belegten Schuldvorwürfen so stark beeinflussen ließen. Dies war keine Sternstunde und keine gute Zeit der deutschen Sportwissenschaft! ...Außer Frage steht heute wohl, dass der deutsche Spitzensport in den letzten 10 Jahren von diesen beiden Instituten (IAT und FES) doch sehr stark profitiert hat. Dies hob bereits 1992 Ulrich Feldhoff im Rückblick auf die Olympischen Spiele in Albertville und Atlanta deutlich hervor... Wir haben offensichtlich nicht berücksichtigt, dass man eine Kuh, von der man viel Milch haben möchte, auch gut füttern muss. Kurzum: Unser gesellschaftliches Rekrutierungs- und Nachwuchssystem für den Spitzensport ist offensichtlich nicht hinreichend in der Lage, einen entsprechenden Athletennachwuchs sicherzustellen. Für den Bereich der Sommerspiele scheint das damals durch die Wiedervereinigung gegebene Überpotenzial an Spitzenathleten jedenfalls weitgehend aufgebraucht. Übrigens, diesem Problem liegt wohl vor allem ein Systemfehler zugrunde und nicht etwa nur ein institutionelles oder gar individuelles Versagen. Mal an der einen und mal an einer anderen Schraube dieses Systems zu drehen bringt dabei wenig... Natürlich können und wollen wir dafür unser freiheitlich-demokratisches und föderalistisches Gesellschaftssystem nicht mit einem zentralistisch-totalitären Spitzensportsystem ausstatten, aber höhere Effizienz bei verbesserter Kooperation und Koordination scheint erforderlich und durchaus möglich... Und auch das Spitzensportsystem braucht eine umfassende Qualitätssicherung. Unser Sportsystem braucht dies alles übrigens ebenso, wie etwa unser Bildungs- und Hochschulsystem, unser Gesundheitssystem oder unser Sozialsystem... „Wenn wir so weitermachen wie bisher“, so Edzard Reuter am 8. August 1996 nach den Olympischen Sommerspielen in Atlanta in allen deutschen Tageszeitungen, „dann sind wir in zwei Olympiaden viertklassig“... Das Ziel ist klar: Der Spitzensport braucht ein exzellentes und effizientes, wissenschaftlich-technologisch fundiertes Betreuungssystem. Ein solches Betreuungssystem seinerseits - und dies wird oft von der Praxis wie von den verantwortlichen Funktionären verkannt - braucht aber hierfür auch eine problemangemessene anwendungsorientierte Grundlagenforschung („Vorlaufsforschung“) zur nachhaltigen Qualitätssicherung der Betreuung...

## ZITATE

### **Erinnerung an Melbourne**

Schauplatz war Leipzig. (Das ist eine der Städte, deren Bürger davon träumen, dass sie demnächst Gastgeber Olympischer Spiele sein könnten.) Handelnde Personen (laut LVZ 1./2. Juni 2002): „Grit Hartmann, Journalistin und Buchautorin; Irmtraut Hollitzer, Leiterin des Museums über die Stasi in Leipzigs Runder Ecke; Burkhard Jung, Leipziger Beigeordneter; Klaus Köste, Turn-Olympiasieger 1972, als IM geführt; Thomas Mädler, Präsident des Stadtsportbundes, Volker Mattausch, beurlaubter Geschäftsführer des Turnfest-Organisationskomitees, nachdem in der „Welt“ seine Geheimdiensttätigkeit bekannt wurde, Andreas Müller, Leipziger Beigeordneter, Uwe Müller, Journalist der Zeitung ‘Die Welt’.“

Thema: „Bürgerkomitee wirft dem Leipziger Sport Stasi- und SED-Seilschaften vor.“ Als lesender Zuschauer wurde ich für Sekunden an das Dokumentar-Schauspiel von Hans Magnus Enzensberger „Das Verhör von Habana“ erinnert, aber dann vertrieb ich den Gedanken schnell wieder, weil in Leipzig doch alles ganz anders war. In Havanna waren die in der Schweinebucht gefangen genommenen Söldner über die Motive ihres Überfalls auf Kuba befragt worden, in Leipzig saßen mit dem Ex-Prorektor der DHfK, Volker Mattausch und dem Turn-Olympiasieger Klaus Köste zwei auf der Anklagebank, die von den „Geschworenen“ (siehe Liste der handelnden Personen) ins Kreuzverhör genommen worden waren, weil sie in der DDR eine Rolle gespielt hatten. Journalist Müller: „Die Vergangenheit vergeht nicht... Herr Mattausch und Herr Köste... ich halte beide für ungeeignet, den Leipziger Sport und große Veranstaltungen nach außen zu repräsentieren.“ Urteilt Herr Müller, der sich um Gesetze nicht schierend, die Köste Stasi-Akte schwenkte und sich wohl einbildet, er eigne sich zum Reichsankläger, nur weil die „Welt“ zuweilen seine Söldner-Texte druckt. Grit Hartmann nahm den Verein ins Visier, dessen Vizepräsident ich bin (Sport und Gesellschaft e.V.): „Das ist der Verein, der immer noch von ‘so genannten’ Dopingopfern spricht.“ Natürlich verzichtete sie darauf, wenigstens einen Hinweis zu geben, wo und wann „der Verein“ das verlautbart hatte, es genügte ihr wohl, dass ich dort amtiere. Und als ich das las, fiel mir ein Abend ein, der schon 46 Jahre zurückliegt. Man hatte im Vorfeld der Olympischen Spiele

in Melbourne alle Deutschen in den Union-Club geladen, und eine auf den ersten Blick unauffällige Dame fragte, ob jemand im Saal sei, der Auskünfte über die in den nächsten Tagen zu erwartenden DDR-Sportler liefern könnte. Ich meldete mich. Die Dame eilte auf mich zu, bat mich zur Seite - „keine Mithörer!“ - und versprach mir stattliches Salär, wenn ich Dossiers über die Athleten liefern würde. Ich stellte mich dümmlich: „Was wollen Sie denn so wissen?“ Sie eifernd: „Zum Beispiel, die Mädchen, rauchen sie? Und wie stehen sie zu Männern? Wüßten Sie, welchen Typ die eine oder andere bevorzugt?“ Ich versprach, ausführliche Berichte zu liefern. Im Abgang fragte sie mich: „Wo arbeiten Sie eigentlich?“ Ich wahrheitsgetreu: „Beim ND!“ Tags darauf wurde die Dame in die Hauptstadt Canberra abberufen und durch einen jungen Mann ersetzt. Warum ich das alles erzähle? Weil der Bundesnachrichtendienst - nach dem Urteil der Leipziger Ankläger der Geheimdienst eines demokratischen Staates und deshalb nahezu ehrenwert - mich fürstlich belohnen wollte, wenn ich über die Mutter von Grit Hartmann, die DDR-Schwimmerin Eva-Maria ten Elsen, schriftliche Informationen liefern würde. Die war damals 19 Jahre alt, und ich hätte sicher einiges über sie herauskriegen können. Und ich hätte mühelos einiges dazuschwindeln können. (So wie in vielen Akten, die heute kursieren mancherlei dazugeschwindelt wurde.) Ich tat es nicht, weil ich die DDR und deren Bürgerin ten Elsen nicht verraten wollte. Ihre Tochter klagt heute mit Vehemenz andere an, die niemanden verriet, aber DDR-Bürger vor Schaden bewahren wollten...

Und: Auf diesem Wege sende ich einen fröhlichen Gruß an Eva Maria ten Elsen, die nun heute endlich von mir erfährt, dass ich Informationen über sie und auch alle anderen Mitglieder der DDR-Mannschaft nicht an den BND lieferte. Die Akte liegt sicher noch in Pullach. Aber wird man sie dort herausgeben?

Das könnte doch ihre Tochter mal recherchieren.

*Klaus Huhn, „Leipzigs Neue“ 7.6.2002*

### **Vor 25 Jahren: heiße Luft**

Der dreiseitige Vertrag datierte vom 16. Juni 1976; er war in fünf mit römischen Ziffern nummerierte Abschnitte unterteilt und begann mit den geheimnisvollen Worten: „Herr Bode versichert, ein

Mittel bzw. eine Möglichkeit der Anwendung dieses Mittels zu kennen, das zu einer nachprüfbaren Leistungssteigerung bei den Olympischen Spielen 1976 in Montreal bei Schwimmern führt. Er erklärt weiter, dass die Verwendung bzw. Anwendung nicht unter die geltenden nationalen und internationalen Dopingbestimmungen fällt, nicht die Verbote der FINA (des Weltschwimmverbandes, d. Red.) berührt, weder gesundheitsschädlich ist noch leistungsmindernd wirkt und die Zulassungsbestimmungen zu den Olympischen Spielen nicht berührt.“

Als Vertragsparteien waren ein gewisser Hans-Jürgen Bode aus Norderstedt sowie der Deutsche Schwimm-Verband, vertreten durch seinen Präsidenten, Manfred Kreitmeier, und seinen Vizepräsidenten, Ortwin Kaiser, ausgewiesen. Das Dokument war so brisant, dass im letzten Paragraph eine Konventionalstrafe von 100.000 Mark festgelegt war, sollte eine der beiden Seiten gegen die gegenseitige Verpflichtung verstoßen, „zu keinem Zeitpunkt über den Inhalt des Vertrages bzw. über die Vorverhandlungen einem Dritten gegenüber Kenntnis zu geben“.

An Verschwiegenheit sollte es nicht mangeln. Tatsächlich drangen die Vertragsdetails erst neun Monate später an die Öffentlichkeit. So hatte sich der Verband zu einer Zahlung von 150.000 Mark „im Erfolgsfall“ verpflichtet, dessen Eintreten in Absatz II genau definiert war: „Das Mittel bzw. seine Anwendung führt nachweisbar zu Leistungssteigerungen von 1,5 % bei Schwimmern der deutschen Spitzenklasse.“ Zum Vergleich der Zeiten sollte der Verband eine „Liste der projektierten Leistungen der einzelnen Athleten in Montreal“ vorlegen. „Wird eine höhere Leistungssteigerung als 1,5 % erzielt, erhöht sich der Herr Bode zu zahlende Betrag um DM 100.000.-“

... Zudem ließ man sich scheinheilig versichern, dass kein Verstoß gegen Regeln und Sitten vorliegen würde. All dies, ohne überhaupt zu wissen, worum es sich bei dem versprochenen Leistungswunder überhaupt handelte... Vermutlich waren die Funktionäre sogar stolz auf ihren Coup. Schließlich hatte jener Hans-Jürgen Bode schon im April 1976 angekündigt, „dass er und eine Interessengruppe über ein leistungsförderndes Mittel im Schwimmen, das schon von Spitzensportlern erprobt und als absolut erfolgreich erklärt worden sei, verfüge“, wie Helmut Meyer, der Direktor des

Bundesausschusses Leistungssport (BA-L), später in einer internen dienstlichen Erklärung gegenüber dem Präsidium des Deutschen Sportbundes (DSB) einräumen musste. Der BA-L, der Leistungssportbereich des DSB, hing von Anfang an in der unrühmlichen Affäre drin. Mehr noch: Er betätigte sich sogar als Kuppler. Bode hatte nämlich als Handball-Nationaltorhüter bis Dezember 1975 den Vorsitz im Beirat der Aktiven geführt und selbst im BA-L-Vorstand gesessen. So schloss sich der Kreis. Meyers Bericht zufolge hatte der geschäftstüchtige Sportsfreund gar gedroht, „bei einer Ablehnung unsererseits das Mittel international an andere Nationen verkaufen zu wollen“. Dieses Argument zog offenbar; schließlich musste der DSV - gerade im direkten deutsch-deutschen Vergleich mit der DDR - befürchten, bei Olympia baden zu gehen... Die ursprüngliche Forderung von einer Million handelte Meyer herunter... Am 21. Juni bestätigte der zuständige Ministerialrat im Bundesinnenministerium dem DSV, für den „genannten Zweck“ dürften 250.000 Mark Fördergelder verwendet werden... Worin „das Mittel“ nun wirklich bestand, das sollten alle Beteiligten allerdings erst in Kanada erfahren. Der Vorhang wurde im vorolympischen Trainingslager in Calgary gelüftet: Was später euphemistisch als „Luftdusche“ bezeichnet wurde, war in Wirklichkeit ein Klistier, mit dem jedem Schwimmer 1,8 Liter Luft durch den After in den Dickdarm geblasen wurde, was zu einer höheren Wasserlage führen sollte...

Das Hamburger Nachrichtenmagazin „Der Spiegel“ höhnte hingegen: „Die Olympische Pumpen-Premiere fiel ins Wasser: In Montreals Schwimmhalle fand sich kein Raum zum diskreten Aufblasen.“ Damit war das grandiose Experiment verpufft, und vielleicht wären die peinlichen Details wirklich unter der Decke geblieben, wenn eine Boulevardzeitung die Luftnummer nicht doch noch enthüllt hätte...

*Dirk Schmidtke, NOK-Report 5/2002, S.29f*

### **Der Fall Krabbe**

Die Nachricht lieferte keine Schlagzeilen. Sie reduzierte sich auf ein paar spärliche Zeilen, einspaltig und geronnen bei manchen (ND) gar zur Bildunterschrift. Der Tenor: Die Weltleichtathletikföderation (IAAF) hat mit Katrin Krabbe einen „Vergleich“ geschlossen.

Klartext: Die IAAF wird eine Million Strafe dafür bezahlen müssen, dass sie deutschen Intentionen folgend, die Neubrandenburger Sprintweltmeisterin Katrin Krabbe für vier Jahre sperrte und damit daran hinderte, möglicherweise Olympiasiegerin zu werden. Wem der Name Krabbe schon entfallen sein sollte, könnte sein Gedächtnis mit einem „Spiegel“-Zitat von 1991 auffrischen: „In der Vereinigungseuphorie des Herbstes hatten die westdeutschen Medien wie auf ein geheimes Zeichen hin eine bis dahin unbekannte“ - hier muß eingeschränkt werden: In der BRD unbekannte - „Sprinterin für eine tragende Rolle ausgewählt: Als alle noch vom deutschen Wirtschaftswunder träumten, sollte Katrin Krabbe der friedlichen Vereinigung dienen - hatte nicht auch der Aufschwung nach dem Zweiten Weltkrieg mit einem ‘deutschen Fräulein-Wunder’ (Bild) begonnen?... Im Zusammenhang mit ‘Königin Katrin’ war nichts banal genug, um nicht berichtet zu werden... So glänzt die Europameisterin Krabbe, die aus dem alten DDR-System mit Kinder- und Jugendsportschule und muffigen Trainingshallen kommt, heute als ‘Grace Kelly’ (Bild) oder ‘Greta Garbo’ (Stern) der gesamtdeutschen Leichtathletik...“

Doch als diese „Spiegel“-Hymne gedruckt wurde, wuchs schon Frust in manchen Köpfen über das umjubelte Mädchen aus dem Osten. Und als sie 1991 in Tokio zweifache Weltmeisterin wurde, begann er zu wuchern, auch weil sie sich dort Auskünfte geleistet hatte, die mißfielen. Der aufmerksame Schweizer Sportjournalist Carl Schönenberger, - einst selbst ein renommierter Athlet - schrieb im Züricher „Sport“: „Es hat in Japan so manchen deutschen Journalisten gegeben, der Doppelweltmeisterin Katrin Krabbe am liebsten selbst des Dopings überführt hätte.“

Der „Westdeutschen Zeitung“ hatte sie (27.9.1991 und 7.10.1991) Antworten gegeben, die Unbehagen auslösten: „Die Quellen ihrer Leistungen lägen nicht in der Bundesrepublik Deutschland. ‘Die Erfolge, die ich heute habe, verdanke ich der DDR. Ich verdanke sie den Schulen, die ich dort besuchen konnte, und das war eine schöne Zeit für mich’, berichtet Katrin Krabbe. Schade findet sie, ‘daß bei der Vereinigung so vieles aus der DDR jetzt auf der Strecke bleibt’. Der letzte Auftritt für die DDR bei den Europameisterschaften 1990, bei denen sie drei Titel holte, hat für die Sprint-Königin eine besondere Bedeutung gehabt: ‘So intensiv habe ich



noch nie der Nationalhymne zugehört. Es war unheimlich bewegend. Ich hatte einen Kloß im Hals, ich war ganz schön traurig.' Ihre Einstellung zum vereinigten Deutschland ist dagegen weniger emotional. 'Wenn ich jetzt sage, daß ich nicht für Deutschland laufe, kann das falsch aufgefaßt werden. Ich formuliere das mal so: Ich bin im deutschen Team, und insofern zählen meine Punkte bei Welt- und Europameisterschaften auch für Deutschland', erklärt Katrin Krabbe, die die bundesrepublikanische Hymne als 'etwas Fremdes' empfindet. 'Ich glaube auch, daß die Generation, die im alten DDR-Leistungssystem groß geworden ist, für die deutsche Hymne nie diese Gefühle entwickeln wird, die sie bei der DDR-Hymne hatte.' Kalt läßt sie auch das Doping-Thema, das durch zahlreiche Enthüllungen vor allem das DDR-Sportsystem in ein fragwürdiges Licht taucht. 'Ich glaube das alles nicht', meint Katrin Krabbe dazu.“

Es ist keine Unterstellung, wenn man vermutet, dass sie mit diesen Worten bereits das Urteil gegen sich gesprochen hatte. Derlei durfte man damals noch denken, aber nicht sagen und schon gar nicht in Mikrofone. Der Vorsitzende des Leichtathletikvereins TV Stockmannsmühle 1961 e.V. aus Wuppertal-Elberfeld, Glaser, schnitt die inkriminierenden Artikel aus der „WAZ“ und schickte sie mit folgenden Zeilen an den Deutschen Leichtathletikverband: „Im Namen meines Turnvereins und vieler meiner Freunde stelle ich den Antrag, daß Frau Katrin Krabbe von der Teilnahme an Wettbewerben im deutschen Nationaltrikot zumindest so lange ausgeschlossen wird, bis sie sich auf den Boden unseres Grundgesetzes zurückbegibt...“ Im DLV-Statut war keine Klausel, die solchen Schritt zugelassen hätte. Also wählte man einen anderen Weg: Am 31. Januar 1992 wurde sie wegen Dopings suspendiert. Es war ein Stümper, den man mit dieser Affäre beauftragt hatte: Die Dame, die in Südafrika ihren Urin abnahm, besaß keine Lizenz, der Transport der Flaschen geschah unversiegelt und unkontrolliert. Am 5. April hob der DLV die bereits verhängte Sperre wieder auf und gestand: Viele Formfehler. Am 28. Juni folgte der Freispruch der IAAF. Beim zweiten Anlauf ging man geschickter vor. Eine im Juli genommene Probe ergab Spuren von „Spiropent“, einem Asthmamittel. Am 22. August 1993 wurde Katrin Krabbe für zwei Jahre gesperrt, im November die Sperre auf vier Jahre verlängert.

Katrin Krabbe verschwand von den Laufbahnen und wurde künftig weder nach der DDR gefragt, noch was sie von deren Hymne hielt. Werbeangebote blieben aus. Ankläger marschierten in Scharen auf. Zum Beispiel Dieter Baumann, der sich demonstrativ von seinem niederländischen Manager trennte, weil der seinem Schützling Krabbe die Treue hielt.

Katrin Krabbe ging vor Gericht. Juristen kamen schnell darauf, dass das Asthmamedikament gar nicht auf der Dopingliste gestanden hatte. Einige erfuhren, dass Tour-de-France-Sieger Ullrich - wie übrigens 40 Prozent der führenden Leistungssportler - ein ärztliches Attest in der Tasche hat, dass ihm erlaubt, ständig Asthmamittel zu nehmen. Es schien fast, als würden sich Katrin und die IAAF vor dem Bundesgerichtshof treffen. Aber die IAAF zog ihre Revision still und heimlich zurück. Nun beschloss man in Nairobi, wo nicht mit allzu viel Fragen von allzu viel Journalisten zu rechnen war, eine stattliche Summe zu zahlen und das ganze einen „Vergleich“ zu nennen. Das geschah acht Jahre und sechs Monate nach der Verbannung der Katrin Krabbe von der Tartanbahn. Die Nachricht lieferte keine Schlagzeilen. Sie reduzierte sich auf ein paar spärliche Zeilen, einspaltig und geronnen bei manchen gar zur Bildunterschrift.

*Klaus Huhn, junge Welt 8.5.2002*

### **Über das Staatsplanthema 14.25**

...Vorwiegend gestützt auf Stasi-Dokumente und häufig subjektive Aussagen von Doping-Betroffenen, stilisierten bundesdeutsche Rechercheure als Überbau zum „flächendeckenden Doping in der DDR“ den geheimnisumwitterten „Staatsplan 14.25“, eine Direktive, die seither durch fast alle das Thema Doping behandelnde Westpublikationen geistert, ohne dass irgendwo ein schriftliches Dokument dieses Inhalts vorgelegt wurde. Prof. Dr. Günter Erbach, 1955/56 Leiter der Abteilung Wissenschaft im Staatlichen Komitee, 1956 bis 1963 Rektor der Deutschen Hochschule für Körperkultur Leipzig, 1965 bis 1974 Stellvertretender Vorsitzender des Staatlichen Komitees bzw. des Staatssekretariats für Körperkultur und Sport und von 1974 bis 1989 Staatssekretär, schreibt dazu in einem bisher unveröffentlichten Manuskript: „14.25 ist eine Registrierungsnummer für ein Forschungsvorhaben zur Untersuchung von

Wirkungsmechanismen ausgewählter pharmakologischer Substanzen, erstens, um den tatsächlichen Einfluss auf die sportliche Leistung zu erkennen und zweitens, um einen Missbrauch in der Dosierung und damit Gesundheitsschäden auszuschalten. Mit Untersuchungen ist 1975 begonnen worden und nicht - wie unterstellt wird - seit 1960. Zunächst erhielt der Forschungsansatz die Nr. 8, 1977 dann unter der Kurzbezeichnung 'Unterstützende Mittel' die Nr. 14.25, nachdem vier Sportthemen als Staatsplanthemen aufgenommen werden konnten. Es waren dies weiterhin 14.26 Stütz- und Bewegungssystem, 14.27 Gleitreibung (für Schlitten und Bobs) und 14.28 Telemetrie und Bildmessverfahren. ...Im Übrigen ist der Begriff Staatsplan nicht gleichbedeutend mit Regierungsbeschluss, sondern eine Bezeichnung für Vorrangigkeit in der Verwendung des wissenschaftlichen Forschungspotentials in der DDR sowie der Bereitstellung von finanziellen Mitteln und erforderlichen Materialien. Es gab etwa 4.000 Staatsplanthemen. ... Das Staatsplanthema 14.25 enthielt im zentralen Bestätigungsverfahren und seiner Leitung keine Anwendungskonzeption...“ Die Darstellung Erbachs mag von denjenigen, denen sie nicht in ihre Konzeption der Darstellung des DDR-Dopings passt, bezweifelt oder ignoriert werden. Tatsächlich jedoch besitzt die in dieser Form erstmalige Erklärung eines früheren Spitzenfunktionärs des DDR-Sports sicherlich mehr Aussagekraft als zweifelhafte Stasi-Dokumente. Hier wird ein Ansatz dafür sichtbar, dass eine gemeinsame Kommission zur Geschichtserforschung durch Wort und Widerwort und wieder Wort der historischen Wahrheit weit mehr gedient hätte, als das Gegeneinander wechselseitiger Agitation. Daran nämlich besteht kein zusätzlicher Bedarf; es gibt schon mehr als genug. *W.K.; NOK-Report 9/2002, 4.9.2002*

### **Sport - modernste Kapitalkonzentration**

Die Selbsttätigkeit des Ökonomischen hat keine Scheu mehr vor abschreckenden Wirkungen ihrer Hässlichkeit. Der nackte Kapitalismus begibt sich nicht mal mehr an den Schminktisch, er betritt unverstellt die Bühnen des Geschäfts. Solche Schamlosigkeiten kann sich der Profit leisten. Und auch im Fußball hat besagte Nacktheit wirtschaftlicher Verwertungskraft einen Namen: Bayern München. Über den Klub heißt es: Die Eleganz habe längst aus-

gedient, die Freude sei in den Amateurstatus zurückgestuft worden, der Überschwang sei ausgemerzt, der Kampf treibe das Spiel vom Feld, und das Feld gerate zum Schlachtfeld. Auf dem die Taktik ihre zähen, seelenlosen Siege feiere. Wer die Bayern mag, habe sich wohl nur abgefunden mit der Hierarchie des Finanziellen, und in der Zuneigung zum formidabelsten der Profiteure drückt sich möglicherweise ein wenig Selbstbetrug aus: Indem man den Zug der Zeit begriffen hat, stellt sich vielleicht das Gefühl ein, man säße selbst darin... In jeder Beziehung sind die Münchner die ehrlichste Mannschaft der Bundesliga: Sie sind der erfolgreiche Einbruch von unaufhaltsamer Zukunft in die letzten Bastionen einer fast verzweifelten Illusion - der Illusion nämlich, der Sport sei selbst dort, wo er hoch kommerzialisiert ist, letztlich doch nicht nur Wirtschaftszweig. Ach, wer Bayern verachtet, möchte doch nur der Wahrheit nicht in die Augen sehen: Sport ist unter den obwaltenden gesellschaftlichen Umständen eine vitale Anmaßung modernster Kapitalkonzentration.

*HANS-DIETER SCHÜTT; Neues Deutschland, 9.8.2002, S. 9*

### **Vereinsrechtliche Fundierung brüchig**

Freilich erweist sich die vereinsrechtliche Fundierung im Spitzensport vor dem Hintergrund von Kommerzialisierung und Professionalisierung zunehmend als brüchig. Denn in dem Maß, wie die Sportverbände Hochleistungssport als „kommerzielle Angelegenheit“ betreiben, erfassen die zwingenden Kontrollmaßstäbe des Arbeits- und Wirtschaftsrechts das Sportgeschehen. Ihre Anwendung wird durch das Schutzbedürfnis der Athleten gerechtfertigt. Angesichts dieser Entwicklung erscheint das Recht des Hochleistungssports heute nur noch teilweise als Vereins-, überwiegend hingegen als Wirtschaftsrecht. ...Auch die Dopingbekämpfung entwickelt sich heute von der Vereinsautonomie weg: Es sind nicht zuletzt die Sportverbände, die nach einer stärkeren Beteiligung des Staates bei der Dopingbekämpfung (insbesondere bei der Finanzierung und einer strafrechtlichen Sanktionierung) rufen. Dementsprechend ist es auf nationaler Ebene zur Gründung der NADA, auf internationaler Ebene zur Gründung der WADA, jeweils unter starker Beteiligung des Staates bzw. der internationalen Gemeinschaft, gekommen. Zwar besteht weiterhin eine unübersehbare

Dominanz der (internationalen) Sportverbände, jedoch haben die internationalen Sportverbände keine alleinige bzw. ausschließliche „Definitionsmacht“ für das Sportrecht. Denn bei den nationalen und mehr noch bei den internationalen Verbänden sind bei der Normensetzung Legitimations- und Transparenzdefizite auszumachen. Allein die - weitgehend fiktive - Mitgliedschaft im Verein oder die vertragliche Unterwerfung unter das Sportregelwerk vermag die oft existenziellen Eingriffe in die Berufs- und Persönlichkeitsrechte der Athleten nicht ohne weiteres zu rechtfertigen.

*Burkhard Heß ; Zeitschrift für Sport und Recht/SpuRT 9 (2002) 2,*

### **Nationalsozialismus nicht rezipiert**

Insbesondere in den 60er Jahren setzt die Auseinandersetzung mit dem NS-Sport (in den alten Bundesländern - Red.) ein. Ende der 80er Jahre wurde konstatiert, dass „sich der NS-Sport von einer tabuisierten Periode zu dem am besten dokumentierten Zeitabschnitt der Sportgeschichte entwickelt“ habe (A. Krüger). Aber inwieweit mit dem quantitativen Aspekt tatsächlich auch die heutigen erkenntnistheoretischen, methodischen und deskriptiven Standards der historischen Forschung abgedeckt sind, ist die Frage. Offensichtlich ist jedenfalls, dass die Forschungsergebnisse der 90er Jahre in der „Mutterwissenschaft“ zum Thema Nationalsozialismus in der Sportgeschichtsschreibung nicht rezipiert worden sind. Das hat übrigens auch Folgen für die Diskussion des NS-Sports - etwa der Beteiligung der Protagonisten des NS-Sports im NS-Regime - in der (Sport)Öffentlichkeit... Neben der Frage nach einer auch aus erkenntnistheoretischen Bezügen resultierenden und bis in die Sportgeschichtsschreibung reichenden Verharmlosung des NS-Terrorregimes und seiner figurativen Ausgestaltung, dem NS-Sport, stellt sich die, inwieweit nicht das Verhängenbleiben in - seitens der historischen Forschung - überholten „theoretischen Ansätzen“ in andere Forschungsbereiche hineingetragen wurde. Die aus der Entschuldigungsprogrammatik ehemaliger NS-Sportfunktionäre resultierende Legendenbildung, die in der polarisierenden Gegenübersetzung von scheinbar „eigensinnigem“ Sport und NS-Regime liegt, fände ihre Verlängerung in anderen Themenbereichen der Sportgeschichtsschreibung.

*HUBERT DWERTMANN; dvs, Jahrestagung der Sektion Sportgeschichte 2002, Abstract*

### **Mit Vollgas in die Pleite**

Die vor zwei Jahren eröffnete ostdeutsche Rennstrecke Lausitzring, deren Bau wegen extrem hoher Subventionen von Beginn an auf Kritik stieß ist pleite. Sowohl die Besitz- als auch die Betreiberfirma des Euro Speedway in der Nähe von Senftenberg haben beim Amtsgericht Cottbus Insolvenz angemeldet. Da bedeutet einen neuen Schlag für die Bankgesellschaft Berlin (BGB). Die Immobilien- und Baumanagement GmbH (IBG), eine wegen fragwürdiger Fondsgeschäfte in Verruf geratene Tochter des Bankkonzerns, räumte gestern das vorläufige Scheitern der seit Monaten laufenden Rettungsbemühungen ein. Somit mussten die Lausitzring GmbH & Co KG sowie die Lausitzring Eurodrom Verwaltungsgesellschaft, die den Rennkurs besitzen und verwalten, und der Betreiber, die Lausitzring Betriebs- und Managementgesellschaft, ihre Zahlungsunfähigkeit erklären. Als vorläufiger Verwalter wurde der Berliner Rechtsanwalt Udo Feser bestellt, Betroffen sind vier Dutzend Beschäftigte. Die Regierung unter Ministerpräsident Stolpe hatte die Piste in einem stillgelegten Braunkohlen-Tagebau mit 123 Millionen Euro bezuschusst und damit erst möglich gemacht. Die Baukosten betragen 174 Millionen Euro. Praktisch das gesamte wirtschaftliche Risiko für Bau und Betrieb des Lausitzrings übernahm die mehrheitlich dem Land Berlin gehörende BGB, nach dem die Prüffirma Dekra sich auf Grund eigener Probleme weitgehend zurückgezogen hatte. Deren früherer Chef Rolf Moll, ein einstiger Rennfahrer, hatte die Idee der Rennpiste, die zu DDR-Zeiten an Geldmangel gescheitert war, nach dem Mauerfall begeistert aufgegriffen und Warnungen in den Wind geschlagen, das Projekt werde nie und nimmer rentabel.

Tatsächlich fuhr der Euro Speedway, der von Stolpe und Ex-BGB-Chef Wolfgang Rupf im August 2000 eröffnet wurde, von Beginn an Verluste ein. Von den 1500 Arbeitsplätzen, die einst versprochen wurden, ist nichts zu sehen. Zwar gelang es dem Chef der Betreiberfirma, Hans-Jörg Fischer, den Rennkalender zu füllen und auch Rockkonzerte aufs Gelände zu holen. Die Piste werde „auf jeden Fall ein Erfolg“, das Risiko für den Staat sei „fast

gleich Null“, beteuerte der Manager gerne. Doch aus dem großen Wurf mit der Veranstaltung von Formel-1-Rennen wurde nichts. Dieser Zirkus gastiert weiterhin im Westen der Republik, auf dem Nürburgring und dem zuletzt aufwändig ausgebauten Hockenheimring. Der ehemalige Finanzminister Baden-Württembergs, Gerhard Mayer-Vorfelder (CDU), hatte die Zuschüsse für die Rennpiste heftig als pure Geldverschwendung kritisiert und sogar mit Klage gedroht. Nachdem die BGB wegen fragwürdiger Fondsgeschäfte selbst vor dem Zusammenbruch stand, wollte sie das defizitäre Engagement in der Lausitz abstoßen. Die IBG sucht seit längerem nach Käufern, die aus den USA kommen sollten. Eine Einigung der IBG mit den Mitgesellschaftern des Rings, dem Landkreis Oberspreewald-Lausitz und der Dekra, zog sich jedoch über Monate hin. Schon im Frühjahr soll die Bank deshalb Darlehen fällig gestellt und den Druck erhöht haben. Das Land Brandenburg teilte mit, es sei bedauerlich, dass die BGB als Miteigner die weiteren Gespräche nicht abgewartet habe. Es hofft auf einen nahtlosen Weiterbetrieb. Nach Angaben des ADAC Berlin-Brandenburg werden zumindest die Deutschen Tourenwagen Masters (Mitte Juli) und der Truck-Grand-Prix im Oktober, stattfinden.

*wüp in Frankfurter Rundschau 21.6.2002*

## REZENSIONEN

### **Geschichte des DDR-Sports**

Dieses Buch - faktisch die erste umfassende Darstellung des DDR-Sports - war schon in seiner Entstehung umstritten und wird es auch in dieser Beurteilung bleiben. Die Gründe dafür sind vornehmlich subjektiv. Diese Geschichte wurde von einem Sextett DDR-Wissenschaftler geschrieben, die in dem Land aufgewachsen und obendrein renommierte Historiker sind. Nach 1990 wurden sie ausgemustert, im amtlichen Sprachgebrauch „evaluiert“, was die Ausmusterung verschleiern sollte, denn evaluieren steht bekanntlich für „schätzen, würdigen, berechnen“. In Historikertreffen, von denen man sie nicht ausschließen konnte, wurden gnadenlose Urteile gefällt: Nicht geeignet, nicht befähigt, nicht prädestiniert, vor allem aber nicht berechtigt, diese Geschichte zu schreiben, kurzum: untauglich! Wer meinte, solche Treibjagd würde bald erlahmen, irrte. Erst unlängst versuchte man in Göttingen in Gegenwart des Leiters des Bundesinstituts für Sportwissenschaften - also der obersten staatlichen Behörde - noch einmal zu bekräftigen, daß diese „Kronzeugen“ nicht zugelassen werden dürfen, als läge eine päpstliche Bannbulle vor: Ab in die Hölle!

Das mag drastisch klingen, ist aber blanke Realität, und wer diese Faktoren bei der Bewertung des Buches nicht berücksichtigt, dürfte unweigerlich Fehler begehen. Die Bundesregierung hatte 600.000 Euro als Fördermittel zur Verfügung gestellt, um die Geschichte des DDR-Sports „aufzuarbeiten“. Es befaßte sich damit eine Schar seriöser, angesehener Historiker und ein Haufen von „Verbrennt-sie!“-Rufern, die zum Beispiel Politbürobeschlüsse der SED kopierten und damit zu beweisen versuchten, daß jedes Fußballspiel, das in der DDR angepfiffen wurde, zuvor vom zuständigen Parteisekretär genehmigt werden mußte. Solche „Dokumente“ zu finden, fiel nicht schwer, denn jeder, der die DDR-Verhältnisse kannte, weiß, daß sie sich extrem von denen in der Alt-BRD unterschieden. Die Grundthese dieser hoch dotierten Forscher könnte von Wilhelm von Humboldt stammen, der 1787 an Henriette Herz



geschrieben hatte: „Man bildet sich immer nach dem, was man liebt.“

Der Markt an sich übernahm bei dieser Arbeit die so oft beschworene Rolle der Partei: Wer kein Geld hat, kann nicht publizieren! Damit schienen die Außenseiter bereits eliminiert. Wie sie es dennoch schafften, diese Geschichte erscheinen zu lassen, ist die erste Glanzleistung der Publikation.

Die mit den stattlichen Fördermitteln Ausgestatteten stützten sich vornehmlich auf Akten des MfS. Das erinnerte mich daran, daß man in den USA eine ziemlich umfangreiche Geheimdienstakte über den berühmten Sänger Paul Robeson gefunden hat, die auch darüber aufklärt, daß der Künstler ein exzellenter Footballspieler war, der zwar in der USA-Elite-Auswahl aufgeboten worden war, aber auf FBI-Empfehlung nie in einer Statistik auftauchte - weil er von schwarzer Hautfarbe war. So hat jeder seine Motive...

Mit den sogenannten Stasi-Akten ist das anders: Sie werden überall verwendet, wo und wann sie nützlich erscheinen.

Die hier besprochene Geschichte des DDR-Sports verzichtete auf solche zweifelhaften „Beweise“. Die Fakten wurden in wissenschaftlichen Archiven und bei Zeitzeugen recherchiert. So gilt als erstes festzustellen, daß nahezu ein Maximum dessen beschrieben wurde, was man auf 380 Seiten über 40 Jahre so turbulenter Sportgeschichte zu Papier bringen kann. Man weiß von Mitgestaltern des DDR-Sports, daß sie vergeblich im Personenregister nach ihren Namen suchten und danach Empörung artikulierten. Tatsächlich sind manche Kapitel sehr knapp geraten - genauer: mußten knapp bleiben -, obwohl die Themen es jeweils verdient hätten, ausführlicher behandelt zu werden. So blieben nur 14 magere Zeilen, um die Hilfe der DDR für die Sportbewegungen der Dritten Welt zu würdigen. Allein über dieses Thema ließe sich ein Buch schreiben, das eine Ehrentafel der zahlreichen Trainer und Funktionäre enthalten müßte, die oft unter schwierigsten Bedingungen Entwicklungshilfe leisteten.

Was den Weg der DDR-Sportbewegung angeht, so ist er lückenlos nachvollzogen, vom Streit in der Partei 1948 über die zukünftigen Strukturen bis hin zum kurz darauf erlassenen Befehl des sowjetischen Stabschefs, der Freien Deutschen Jugend (FDJ) die Verantwortung für die Organisation des Sports zu übertragen.

Und was die heutzutage pausenlos strapazierte Behauptung von der Medaillenjagd der DDR-Oberen wegen des angeblich auf anderen Gebieten nicht zu erreichenden Ansehens der zum Sozialismus steuernden DDR anbetrifft, ist ein Ulbricht-Zitat aus dem Jahre 1960 zu empfehlen: „Das Auftreten und die Erfolge der deutschen Mannschaften in Rom zeigen, auf welche Weise das deutsche Volk zu Achtung und Ansehen in der Welt gelangen kann... daß es für Deutschland auf dem Schlachtfeld keine Zukunft, keinen Ruhm und keine Ehre, sondern nur Tod und Untergang gibt. Die glückliche Zukunft des deutschen Volkes... sind nur zu sichern auf dem Felde der Arbeit, der Wissenschaft und der Kultur, zu der auch der Sport gehört.“ Was den Dopingkreuzzug nach 1990 betrifft, so sei aus der Geschichte auch diese Erklärung erwähnt: „Das Doping-Thema bot sich da an und die Justiz griff zu. ‘Wir wurden jahrelang von Bonner Seite daran gehindert, Nazimaterialien auszuwerten... Für die Gauck-Behörde sind plötzlich massenhaft finanzielle Mittel und Planstellen vorhanden’, berichtete Oberstaatsanwalt Alfred Streim, Chefermittler der Zentralstelle zur Aufklärung von Nazi-Verbrechen.“ Das Thema DDR-Doping war Bonn damals also wichtiger als die Aufklärung von Naziverbrechen, was man aus den geförderten Publikationen nicht erfahren kann.

Fazit: Es ist ein Segen, daß diese Geschichte erscheinen konnte, geschrieben von Wissenschaftlern, die sie auch erlebt haben, es wäre schön gewesen, wenn man vier Bände statt eines Bandes hätte präsentieren können, was zugleich alle Fragen nach diesem oder jenem Thema beantwortet. Und sicher darf man sein, daß spätestens in ein oder zwei Jahrzehnten Forscher, die sich für die DDR-Sportgeschichte interessieren, nach diesem Buch greifen werden, weil man von ihm sagen wird, daß es das verlässlichste ist. Günther Wonneberger, Helmuth Westphal, Gerhard Oehmigen, Joachim Fiebelkorn, Hans Simon, Lothar Skorning, Geschichte des DDR-Sports, Spotless-Verlag 2002

*Werner Riebel*

## Jubiläumsbuch 75 Jahre VDS

*Sportjournalisten widersetzen sich jeder nationalistischen, chauvinistischen, rassistischen, religiösen und politischen Verleumdung und Ausgrenzung. (Aus der Präambel der Satzung des Verbandes Deutscher Sportjournalisten)*

Der Verband Deutscher Sportjournalisten (VDS) legt zum 75. Jahrestag seiner Gründung ein „Lesebuch“ vor, so jedenfalls nennt es der Verantwortliche für diese Edition, VDS-Ehrenpräsident Karl-Heinz Cammann, und verspricht, daß „das Historische weder in Beiträgen noch in einer umfassenden, wenngleich für manchen Altgedienten vielleicht nicht ausreichenden Chronik außer acht gelassen wurde“. Diese Einschränkung macht mißtrauisch. Wir müssen darauf zurückkommen.

Ein „Lesebuch“ aber ist es und ein interessantes dazu. Sportjournalisten schreiben über ihren Beruf, seine Geschichte, seine Wandlungen, seine Gegenwart und versuchen, auch seine Zukunft zu ergründen. „Es fällt immer schwerer, den Sportjournalisten-Nachwuchs für Themen zu interessieren, die nichts mit Fußball oder Formel eins zu tun haben. Junge Kollegen, selbsternannte Spezialisten der Spaßgesellschaft wählen in zunehmenden Maße den einfachen Weg...“, schreibt der Sportchef der „Süddeutschen Zeitung“, Michael Gernand. „Zeitgeist höhlt das Fundament des Fairplay, provoziert Verstöße gegen das Berufsethos“, überschreibt Hans-Reinhard Scheu, Reporter der ARD, seinen Beitrag und zählt solche Verstöße in beklemmender Deutlichkeit auf, nennt u.a. „Falschaussagen, Fehldarstellung und Manipulation“, „Effekthascherei auf Kosten Dritter“, „Populismus und Chauvinismus“. Der Glanz vergangener Entwicklungen und journalistischer Taten, im Buch zum Teil eindrucksvoll geschildert, verblaßt wohl doch angesichts düsterer Zustandsbeschreibungen und Prognosen.

Die kritische Sicht auf Gegenwart und eigenes Tun also kommt nicht zu kurz. Und wie steht es mit dem Blick auf die Geschichte des Verbandes? Cammann, der oben zitierte Satz aus seinem Vorwort läßt einen anderen Schluß kaum zu, hat wohl gewußt, daß hier viel verschwiegen und, schlimmer noch, gefälscht wird, auch

wenn er seinem Kollegen Alexander Rost die Mahnung gestattet: „...verloren geht Stück für Stück, was unverzichtbar ist: das Bewußtsein für die eigene Geschichte...“ Die in das Buch aufgenommene Chronik, auf 25 Druckseiten ausgebreitet, beginnt mit dem 23. Mai 1886 („dieser Tag gilt als die Geburt des Sportjournalismus in Deutschland“) und endet mit dem 22. April 2002, dem Tag, an dem der Verband sein 75jähriges Jubiläum feierte. Der gewiß auch für den Sportjournalismus nicht ereignislosen Zeit der Naziherrschaft sind dabei ganze 23 Zeilen gewidmet: Dem Jahr 1934, in dem der VDS vom Nazi-Reichsverband der Deutschen Presse vereinnahmt wurde, und dem Jahr 1936, in dem anlässlich der Olympischen Spiele in Berlin dort ein Kongreß der internationalen Organisation der Sportjournalisten (AIPS) durchgeführt wurde. So wie die Sportorganisationen und -leitungen der BRD es versäumten, sich mit ihrer eigenen Vergangenheit zu beschäftigen und beispielsweise die altgedienten faschistischen Sportführer wie Halt, Diem und von Mengden freudig in ihre Dienste nahmen, so verfuhr auch der VDS und versäumt es bis heute, sich mit diesem Teil seiner Geschichte zu befassen. Der (West)Berliner Sportjournalist Günter Weise, Ehrenpräsident des VDS, schreibt über den Fußball-Journalisten Ernst Werner, der von 1957 bis 1961 Präsident des Verbandes war und danach zum Ehrenmitglied gewählt wurde: „Dieses Amt trug er mit der ihm eigenen Toleranz fünf Jahre.“ Solcher Umgang mit der Geschichte empörte den Sporthistoriker Erik Eggers, der in einem Leserbrief an die Redaktion des Verbandsorgans SPORTJournalist nachwies, daß Werner schon 1927, lange vor der Machteroberung der Nazis, als übler Rassist und Antisemit in Erscheinung trat. Weise muß das nicht unbedingt gewußt haben, aber sollte er, als gern über Geschichte und Geschichtchen des Sports schreibender Fußballjournalist, der doch die Berliner „Fußball-Woche“ sicher schon vor 1945 las, nicht wissen, daß E.W. (unter diesem Kürzel schrieb der Mann) ein eifriger Parteigänger seines „Führers“ war, dem er in dieser Zeitung immer wieder einmal höchst unterwürfig huldigte? Und wußte das keines der Verbandsmitglieder, die Werner 1957 wählten und 1961 Ehre erwiesen? E.W. war ein ausgezeichnete Fußballjournalist. Er konnte ein Spiel „lesen“ und anschaulich beschreiben. Aber durfte man ihm deswegen solch ein Amt anvertrauen? Tat man es guten

Gewissens oder folgte man einfach einer Praxis, die im eigenen Staate längst Wirklichkeit geworden war? Wer sich so seiner eigenen Vergangenheit stellt, wird sich zu einer ihm fremden nicht ehrlicher verhalten, schon gar nicht, wenn er in dem Bewußtsein lebt, zu den Siegern der Geschichte zu gehören und damit auch die Deutungshoheit über die Geschichte der Besiegten zu besitzen.

Der VDS zählt seit 1990 eine bedeutende Zahl Mitglieder, die er aus dem Bestand des DDR-Sportjournalistenverbandes übernahm, darunter nicht wenige renommierte, die über viele Jahre und Jahrzehnte hinweg berufliche Meisterschaft bewiesen hatten. Cammann jedoch suchte sich einen früheren DDR-Journalisten als „Zeitzeugen“, der bis 1990 ganze vier Jahre in seinem Beruf tätig war. Winfried Wächter von der „Leipziger Volkszeitung“ wußte, was von ihm erwartet wurde. So schreibt er: „Dem alten Sportsystem (der DDR, Anm. d. Verf.) mit seinen Auswüchsen weinte niemand eine Träne nach.“ Das sahen zum Beispiel damals Daume und später auch Digel ganz anders. Ganz abgesehen von den nicht gezählten DDR-Sportlern, die im Frühjahr 1990 für den Erhalt ihrer Sportorganisation auf die Straße gingen. Wächter berichtet auch über die „Regeln“, denen die Sportjournalisten in der DDR unterworfen waren: „Sie bestanden für uns... im wesentlichen darin, die Erfolge der DDR-Sportler zu feiern... entsprechend gleichförmig sahen die Sportseiten in den Tageszeitungen aus.“ Auf solche Deutung muß man erst einmal kommen. Aber wenigstens, Wächter sei Dank, weiß man nun, warum die Sportseiten jetzt oft so reißerisch aufgemacht sind.

Ganz nebenbei wäre zu den Regeln, denen Journalisten unterworfen sind, noch eine kleine Bemerkung zu machen. In der Bundesrepublik lebte ein fähiger Sportjournalist namens Karl Seeger, der sich große Verdienste auch um die Verbandsarbeit erwarb. So genoß er 27 Jahre lang als Schatzmeister das Vertrauen der Mitglieder (diese Funktion hatte er auch zeitweise im europäischen Sportjournalisten-Verband, UEPS, inne), erwarb sich große Verdienste um die Zusammenarbeit mit den DDR-Kollegen (er organisierte gemeinsam mit dem damaligen VDS-Präsidenten Cammann und dem Präsidenten der DDR-Vereinigung, Dr. Klaus Huhn, zwei Treffen beider Verbandsleitungen) und redigierte 24 Jahre lang das damalige Mitteilungsblatt des VDS, den Vorgänger des heutigen

Verbandsorgans. Der genannten Chronik ist zu entnehmen, daß Seeger seiner Funktion als Redakteur enthoben wurde, weil er sich nicht an die Regeln hielt. In der Chronik heißt es, „...wegen völlig einseitiger Darstellung und Kommentierung sportpolitischer Vorgänge in der Bundesrepublik.“ Seeger hatte sich mit Vehemenz für die Teilnahme der BRD-Sportler an den Olympischen Spielen in Moskau eingesetzt. Seine Kollegen dankten ihm seinen Einsatz für ihren Verband und ihre Interessen auf ihre Weise. Sein Hinweis auf die so gern beschworene Meinungsfreiheit blieb ungehört. Wir erwähnten die internationale Organisation der Sportjournalisten AIPS und ihre europäische Unterabteilung UEPS. Letztere wird im „Lesebuch“ stiefmütterlich behandelt. Das hat seinen Grund. Im Präsidium dieser Organisation war 15 Jahre lang ein Sportjournalist der DDR aktiv, vier Jahre davon als Vizepräsident. Für seine Verdienste wurde er bei seinem Rücktritt Mitte der neunziger Jahre mit einem Pokal geehrt und 2002 zum Ehrenmitglied ernannt. Seine Aktivitäten haben demnach im internationalen Kollegenkreis große Anerkennung gefunden. Doch während die Wahl verdienter BRD-Kollegen in die Leitungsgremien der internationalen Verbände akribisch aufgezählt wird, bleiben seine Aktivitäten unerwähnt. Im Gegenteil, es wird auch noch versucht, ihn zu diskreditieren. In der Chronik wird unter dem Datum des 11.-16. Mai 1989 mitgeteilt: „Dr. Klaus Huhn (Ost-Berlin) erhält kein Vorstandsamt.“ Das konnte Klaus Huhn auch nicht. Er hatte sich um solch ein Amt nicht beworben. Wenn es um durchgefallene Kandidaten des VDS geht, ist man weniger mitteilend. Auf dem AIPS-Kongreß 1962 in Madrid beispielsweise geschah das dem Delegierten des VDS. Damals übrigens ging der Vertreter des DDR-Verbandes mit seinem BRD-Kollegen toleranter um. Auf dessen Bitte sprach er auf dem Kongreß nicht gegen diese Kandidatur. Nach dem Lesen des „Lesebuches“ bleibt die bittere Erkenntnis, daß auch im VDS mit zweierlei Maß gemessen wird, wenn es um die „Aufarbeitung der deutschen Geschichte“ geht. Der Soziologe Wolfgang Engler stellte fest, daß unsere Sprache nicht mehr als Mittel der Verständigung dient, sondern als Mittel der Distanzierung. VDS-Verbandspräsident Erich Laaser überschreibt seinen Beitrag mit den Worten: „Kommunikation statt Konfrontation“. Sein Wort in Gottes Ohr.

Jubiläumsbuch 75 Jahre VDS; Karl-Heinz Camman

*Joachim Fiebelkorn*

## **Zeittafel Versehrtensport der DDR**

Der Autor dieser beeindruckenden Zeittafel ist Zeitzeuge im Wortsinne. Er hat die Entwicklung des Sports der Versehrten in der DDR als körperbehinderter Athlet und als Sportfunktionär von der ersten Stunde an miterlebt und mitgestaltet. Er war aktiver Leichtathlet, nahm an vielen Wettkämpfen in Ost und West teil und ist selbst Weltspielsieger. Er war Gründungsmitglied der Zentralen Sektion Versehrtensport der DDR am 11.7.1953 in Leipzig, leitete die Fachkommission Leichtathletik der Sektion und des 1959 gegründeten Deutschen Verbandes für Versehrtensport (DVfV) von 1955 bis 1974 und gehörte dem Präsidium des DVfV an. Von 1959 bis 1991 - mehr als dreißig Jahre - war er Vorsitzender des Bezirksfachausschusses Dresden und gründete 1969 in Dresden die erste eigenständige Sportgemeinschaft ohne Trägerbetrieb.

Die insgesamt 176 Textseiten umfassen mehr als 2000 Ereignisse, vom 1.11.1945, als körperbehinderte Schwerkriegsbeschädigte in Leipzig mit dem regelmäßigen Üben im Schwimmen begannen, bis zum 1.12.1990, als der Präsident des DVfV die Auflösung des Verbandes bekannt gab. Sie zeichnet das Wirken eines Verbandes im Deutschen Turn- und Sportbund (DTSB) nach, der sich von der Erkenntnis leiten ließ, „daß physische Leistungsfähigkeit sich nicht speichern läßt, ...immer wieder neu erworben werden muß, soll Bewegungsmangel sich nicht nachteilig auf Gesundheit und Wohlbefinden auswirken“. Dieses umfassende Kompendium erweist sich als ein überzeugender Beleg für die Vielfalt des Versehrtensports im Osten und seine ständig erweiterten Angebote, für die breite Kinder- und Jugendsportbewegung, für das Bemühen, regelmäßiges Üben und Trainieren zu ermöglichen und dazu die notwendige fachkundige Begleitung durch Trainer und Übungsleiter, Betreuer, Helfer und Organisatoren, Schieds- und Kampfrichter zu gewährleisten. Und diese Zeittafel gibt Auskunft über die Aktiven im Breiten-, Wettkampf- und Leistungssport, die der ersten, der 40er und 50er Jahre, des schweren Anfangs, und die der letzten, der 80er Jahre. Und sie nennt viele, viele der großartigen Leistungen, die immer wieder Respekt abnötigen. Nachvollziehbar

werden die vielfältigen gemeinsamen Bemühungen von Ost und West um die Entwicklung des Sports der Versehrten und Behinderten bis hin zur Bildung gemeinsamer deutscher Mannschaften, zum Beispiel für die VII. Internationalen Gehörlosen-Weltspiele 1953 in Brüssel oder den Abschluß einer „Gesamtdeutschen Vereinbarung“ zwischen den Vertretern der Zentralen Sektion Versehrten-sport der DDR und des Allgemeinen Deutschen Versehrten-sportverbandes der BRD 1955 in Leipzig, aber auch die Konfrontationspolitik Adenauers und den „alltäglichen Grabenkrieg ... um jede Sportveranstaltung, bei der ein DDR-Team auftreten wollte“ (Kilian), auch im Sport der Versehrten und Behinderten. Beispielsweise - das ist ebenfalls dieser Zeittafel zu entnehmen - verweigerten die dänischen Behörden 1962 der DDR-Mannschaft die Einreise zu den Weltmeisterschaften im Mannschaftsschach für Gehörlose, infolgedessen sah sich die internationale Föderation (ICSC) nach erfolglosen Verhandlungen gezwungen, die Vorbereitungen zu diesen Weltmeisterschaften abubrechen. Schon allein dieses Beispiel offenbart und belegt wie viele andere, daß die Entwicklung des Sports in der DDR weder von ihrem Ende her noch unabhängig von den Entwicklungsbedingungen, vor allem auch von den internationalen Entwicklungen, wie der Entstehung und dem Wirken der internationalen Föderationen, gesehen, analysiert und dargestellt werden kann. Das ist sicher in keinem anderen Sportverband - aufgrund der unterschiedlichen Entwicklungen im Sport der Hör- und Sehgeschädigten, der Körperbehinderten und Querschnittsgelähmten oder der geistig Behinderten beziehungsweise der Entwicklung einzelner Sportarten - so offensichtlich. Auch wenn eine chronologische Darstellung von Geschichte ihre Grenzen hat, ist Hermann Dörwald und allen, die ihm halfen, zu danken. Die Fülle der Ereignisse und realisierten Vorhaben erinnert an das außerordentliche Engagement, an Gelungenes, an Möglichkeiten und Chancen, ohne weniger Gelungenes oder Kritisches auszusparen.

Zeittafel Versehrten-sport der DDR, Hermann Dörwald  
*Margot Budzisch*



## Drüben

Das Buch mit dem Sechsbuchstabentitel aus dem renommierten Deutschen Taschenbuch Verlag ist schon einige Zeit auf dem Markt. Autor Maus - Peter sorgte für die Fotos - befragte zu verschiedenen Themen Deutsche aus West und Ost. Viel Neues vermittelt die Lektüre an sich nicht. Vornehmlich waren die Deutschen-Ost unterdrückt, die Deutschen-West frei. Das Eingangskapitel „Laufen“ ist eine extreme Ausnahme, weil beide Befragten landesweit bekannte Persönlichkeiten sind, sozusagen „kontrollierbar“ in ihren Auskünften. Dem zum Sport weisenden Stichwort folgt die Zeile „Wir gaben immer unser Bestes - Die letzte gemeinsame deutsch-deutsche Olympiamannschaft“ und die Namen der beiden Athletinnen: Christine Nestler und Rita Czech-Blasel. Der Autor mag selbst gespürt haben, daß ihm mit diesem Duo ein besonderer Wurf gelungen ist, deshalb rückte er es an die Spitze.

Beide Skilangläuferinnen redeten frei von der Leber weg, und man wünschte sich trotz ihrer extrem unterschiedlichen Ansichten, daß sie je einem emsigen „Aufarbeiter“ der deutschen Sportgeschichte über den Weg gelaufen wären.

Der Rezensent kommt in diesem Fall nicht umhin, großzügig mit Zitaten umzugehen, weil es mehr Zeilen kosten würde, sie zu analysieren, als sie wiederzugeben.

Nestler: „‘Die Westdeutschen’, schoß es mir durch den Kopf, als ich Rita Czech-Blasel sah, ‘sind doch was Besseres als wir’. Sie war elegant gekleidet und wirkte selbstbewußt, während ich nichts anderes vorzuweisen hatte als mein Leistungsvermögen... Die Schule hatte mich gelehrt, daß es zwei deutsche Staaten gibt... Ich war neunzehn Jahre alt, eine junge, vom Sozialismus überzeugte DDR-Bürgerin und hatte allen Grund, stolz zu sein. Doch wie sehr litt ich unter Minderwertigkeitskomplexen... Bin ich Kommunistin? Ich identifizierte mich mit dem politischen System und den herrschenden Verhältnissen in der DDR. Ich glaubte an die DDR und den Sozialismus. Ich war überzeugt, der Sozialismus ist eine Alternative zum Kapitalismus. Ich war der Meinung, daß in der DDR ein menschenwürdigeres Dasein möglich ist als in der BRD, auch wenn sich ab 1960 die ökonomische Situation ständig verschlechterte. Planwirtschaft versus Sozialismus: Nur weil das eine man-

gelhaft war, mußte ich das andere doch nicht verurteilen?... Ich stamme aus der Arbeiterklasse. Das klingt schön, klang es auch damals in der DDR. Mein Vater war in einer Strumpffirma beschäftigt, arbeitete viel und verdiente wenig. Wen wundert es, daß wir ein positives und besonders anfangs mit vielen Hoffnungen verbundenes Verhältnis zur DDR hatten? Wir waren froh, in einem Staat zu leben, der versprach, für alle Menschen etwas zu tun, nicht nur für die Reichen... Skilanglauf war mein Lebensinhalt. Der Staat gab mir die Möglichkeit, zu zeigen, was in mir steckte. Und mit guten Leistungen wollte ich dem Staat etwas zurückgeben, der es mir ermöglichte, meine Leidenschaft zum Beruf zu machen... Damals wurden die Sieger auch in der DDR noch 'Deutsche Meister' genannt. Nach der Wiedervereinigung aber passierte eine himmelschreiende Ungerechtigkeit: In den gesamtdeutschen Statistiken werden die DDR-Meister nicht mehr aufgeführt. Genannt wird die BRD-Meisterin, über Jahre Rita Czech-Blasel, während ich als DDR-Meisterin in keiner Chronik auftauche. Ich traf sie zum ersten Mal 1959 bei einem Damen-Skirennen im schweizerischen Grindelwald... Wir wechselten kein Wort miteinander... Eine der ersten Auslandsreisen führte mich in ein Trainingslager nach Finnland. Dort beobachtete ich eine Reinemachefrau, die versteckt auf der Außentreppe eines Hauses saß und ihr Mittagessen zu sich nahm. Bei ihrem Anblick dachte ich: So etwas gibt es bei uns nicht! Bei uns säße die Reinigungskraft mit in der Kantine oder Gaststätte. Das war etwas, das mir äußerst mißfiel. Natürlich wurde uns permanent eingehämmert: Drüben sitzt der Klassenfeind, der alles unternimmt, um die Entwicklung der DDR zu hemmen! Doch unabhängig von der Propaganda konnte ich mir jetzt ein eigenes Bild von den 'gelobten Ländern' machen. Aber der 'Kampf der Systeme', besser zu sein als die Mädchen aus dem Westen, motivierte mich nicht. Mein Hauptantrieb für den Wettkampfsport war, neben der sportlichen Seite, die Neugier, ich wollte andere Menschen kennenlernen... Fünfjahrespläne, wie in der Produktion, gab es für uns Läuferinnen nicht. Aber wir hatten einen jährlichen Leistungsauftrag. Das waren keine Phantasienormen, um etwa die Partei zufriedenzustellen, sondern reale Leistungsansprüche. Unter die besten sechs der Welt zu laufen, das war mein Ziel... Für mich war das Gesellschaftssystem der DDR ein 'Glücksfall', zumal in der

Zeit, als ich zum jugendlichen und Erwachsenen heranreife. Unter kapitalistischen Bedingungen hätte ich sicherlich nicht die gleiche Entwicklung genommen. Angesichts meiner persönlichen Lebenssituation lag mir in den sechziger und siebziger Jahren sicherlich nichts ferner, als Gedanken an eine deutsch-deutsche Vereinigung zu verschwenden... 1972 wurde ich Mitglied der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands. 'Wenn du nicht selber in der Partei bist', sagte ich mir, 'dann kannst du auch nicht verlangen, daß ein junger Sportler für diesen Staat eine gute Leistung erzielt.' - 'Was willst du denn', hätten die mir geantwortet, 'du bekennst dich ja selber nicht!'... Alles, was ich in meinem Leben tat, geschah freiwillig und aus Überzeugung. Vielleicht klingt das heute seltsam geschwollen, doch es stimmt nach wie vor für mich... Um so enttäuschter bin ich heute. Dabei stoße ich mich nicht so sehr am 'süßen Leben der Genossen' in Wandlitz, das mit großem Brimborium nach der Wende aufgedeckt wurde. Wenn ich die Häuser betrachte, denke ich: Das bißchen Wandlitz - so skandalös luxuriös haben unsere Parteiherrschaften nun auch wieder nicht gelebt... Nein, nicht die Privilegien haben die SED diskreditiert, sondern die Tatsache, daß sie die gesellschaftlichen und ökonomischen Probleme überhaupt nicht anging, während sie uns weismachte, alles entwickle sich beständig zum Besseren. Daß sie leugnete, verfälschte und schönzte. Drei Pfund Brot kosteten nur achtundsiebzig Pfennige, Brötchen keine fünf, und Miete für eine Wohnung selten mehr als fünfzig Mark monatlich, die dann von etlichen nicht einmal bezahlt wurde. All diese staatlichen Wohltaten sollten die soziale Überlegenheit des Sozialismus gegenüber dem unbarmherzigen, ausbeuterischen Kapitalismus untermauern, führten aber ohne Umweg in den wirtschaftlichen Selbstmord. Und das bei klarem Verstand!...

Rita Czech-Blasls Aussage: „Sonne und Kälte. Schneekristalle wirbelten in der Luft, in denen sich das Sonnenlicht brach. Meine Augen brannten und tränten. Ich mußte höllisch aufpassen... Noch lag eine steile Anhöhe vor mir. Dahinter wartete Renate Dannhauer, die als Schlußläuferin unserer Staffel ins Ziel sollte. Ich rang mit der zweiten finnischen Läuferin um den dritten Platz, die hinter mir herangeflogen kam. Ich lief nicht, ich stampfte den Hügel hinauf, meine Lungen schmerzten. Oben auf der Anhöhe hatte ich den

Zweikampf verloren. Renate Dannhauer konnte nicht mehr aufholen und erreichte nach ihr das Ziel. Die deutsche Skilanglauf-Damenstaffel als Vierte bei einer Olympiade, der Winterolympiade 1964 in Innsbruck, das war eine Sensation. Im Zielraum drang eine Stimme an mein Ohr. Ich drehte mich um. Manfred Ewald, der oberste DDR-Funktionär, raunzte hämisch. 'Na Mädchen, biste schlecht gelaufen?' war sein einziger Kommentar. 'Blödmann', hämmerte es in meinem Hirn. Wer war nur auf diese bekloppte Idee gekommen? Eine 'gesamtdeutsche Mannschaft'! Die Kommunisten zogen eine Mauer hoch, bauten Deutschland endgültig in zwei Hälften, aber wir Sportler sollten immer noch Friede, Freude, Eierkuchen spielen, uns an den Händen fassen, patriotisch die Brust rausstrecken und Freudentränen abdrücken, 'wie schön es doch ist, für Deutschland zu starten'. So etwas konnten sich nur Verbandsfunktionäre ausgedacht haben. Was waren wir denn noch für eine Nation? Eine verkrüppelte! Das sah man schon an der Fahne. Die DDR-Sportler wollten natürlich unter Hammer und Sichel einmarschieren, unsere unter nacktem Schwarz-Rot-Gold, als Kompromiß setzte man die olympischen Ringe auf die Flagge... Ich sollte darüber hinwegsehen, daß Menschen in der DDR verfolgt, unterdrückt und gefoltert wurden? Nein, sagte ich mir, das Spiel spielst du nicht mit. Wundert es da, daß die ach so propagierte gesamtdeutsche Mannschaft auch 1964 in Innsbruck eine Schimäre blieb? (Und Gott sei Dank die letzte gemeinsame war.) Ich wechselte nur wenige Worte mit meinen DDR-Staffelkolleginnen Renate Dannhauer und Christine Nestler. Wenn wir uns trafen, dann nur auf der Piste... Ich hatte nichts gegen die Mädchen, aber ich hatte etwas gegen das kommunistische System, und die Mädchen waren ein Teil davon. Wahrscheinlich wäre auch ich ein Teil des Systems gewesen, wenn ich in der DDR gelebt hätte... Noch aus einem weiteren Grund legte ich keinen Wert auf Kontakt zu den Mädchen. Überall wimmelte es in Innsbruck von sogenannten Polittruks - eine russische Abkürzung für 'politische Wachhunde'. In jeder Annäherung, jedem Wortwechsel zwischen Ost und West witterten diese Menschen Landesverrat. Ich sagte mir: Schweig lieber, sonst bringst du die DDR-Mädchen in Schwierigkeiten. Sie sind ja keine Zivilistinnen, sondern Armeeangehörige und stehen als 'Staatsamateure' auf der Gehaltsliste der

Partei. Ich war das glatte Gegenteil: ein freier Mensch und niemandem zu Dank oder Gehorsam verpflichtet, außer meinem Mann und Trainer Hans Czech... Menschen, die sagen, der Kommunismus sei gar nicht so schlimm gewesen, verschließen die Augen vor der Wirklichkeit. In Wahrheit ist er verabscheuenswürdig. Der Mauerbau erzeugte in mir eine ohnmächtige Wut. Ich fragte mich, warum Menschen das mit sich machen ließen? Warum wehrten sie sich nicht? Und fast gegen meinen Willen drängte sich mir das Sprichwort auf: 'Jedes Volk hat die Regierung, die es verdient.' Ich konnte einfach kein Mitleid aufbringen für die Menschen in der DDR... Einmal, es muß zwei oder drei Jahre nach dem Mauerbau gewesen sein, war ich gezwungen, zu einem Wettkampf in der Tschechoslowakei durch die DDR zu reisen. In Dresden mußte ich umsteigen. Der Geruch auf dem Bahnhof war ein Schock, es stank nach Desinfektionsmitteln. Wieder zu Hause, erzählte ich Freunden davon. 'Nein', antworteten diese, 'nicht die Bahnhöfe, die ganze DDR stinkt nach Desinfektionsmitteln. Und es ist dreckig.'... Manchmal erwache ich mit ketzerischen Gedanken. Dann geht mir durch den Kopf: Ich hasse diesen tödlichen Wohlstand, hasse das Profitstreben. Beides hat zu einer Verrohung unserer Gesellschaft geführt, deren Fortschreiten zu beobachten ich über zwanzig Jahre das traurige Vergnügen hatte, seit ich als Sportlehrerin 1966 in den Schuldienst trat..."

Angesichts dieser Auskünfte bedauert man, daß danach Kapitel um Kapitel dürtiger und vor allem schablonierter wird. Man hat den Eindruck, die meisten der anderen Befragten antworteten, was man von ihnen erwartete. Die beiden Skilangläuferinnen, denen in Innsbruck 63,48 s gefehlt, hatten, um zu einer Medaille zu gelangen, lieferten mit ihren Antworten „Wiedervereinigung pur“. Das Bild hat scharfe Konturen und wenn die „Vereinigung“ je verwirklicht werden soll, wird es nur die Beschreibung solcher Realitäten möglich machen. Das Buch sollte schon wegen dieses einen Kapitels zur Pflichtliteratur für Historiker erklärt werden. Zumindest für die, die an der Front der „Aufarbeitung“ tätig sind.

Drüben; Andreas Maus/Burkhard Peter, Deutscher Taschenbuch-Verlag 1999

*Klaus Huhn*

**GEDENKEN**

## **Herbert Vollstädt**

(4. August 1920 - 16. Juni 2002)

Herbert Vollstädt, lange Jahre Vorsitzender der Zentralen Revisionskommission des Deutschen Turn- und Sportbundes (DTSB), starb am 16. Juni dieses Jahres infolge eines Herzinfarkts. In Dresden geboren, lernte er Armut und Not kennen. Der Vater war früh verstorben und seine oft arbeitslose Mutter hatte es nicht leicht. Dennoch ermöglichte sie ihm eine solide Schul- und Berufsausbildung. Er erlernte den Beruf eines kaufmännischen Angestellten. Zur Wehrmacht eingezogen erlebte er die Schrecken des faschistischen Raubkrieges als Sanitätssoldat. Nach der Rückkehr aus dem Krieg engagierte er sich in der FDJ und danach im Sport. Gemeinsam mit Gleichgesinnten gründete Herbert Vollstädt die erste Sportgruppe in Genthin. Bald übernahm er Funktionen im Deutschen Sportausschuß (DS) und später im DTSB. Beim 1970 stattgefundenen Turn- und Sporttag wurde er das erste Mal zum Vorsitzenden der Revisionskommission des DTSB gewählt. Deren Aufgabe bestand vor allem darin die sparsame und effektive Verwendung der finanziellen Mittel zu kontrollieren. Seine Sachkompetenz und das enge freundschaftliche Zusammenwirken mit den Revisionskommissionen der verschiedenen Sportverbände und denen in den Bezirksvorständen des DTSB ermöglichten eine erfolgreiche Arbeit. Erst 1987 schied er aus Altersgründen aus. Selbstverständlich blieb er dem Sport weiter treu, als ehrenamtlicher Vorsitzender der Sportgemeinschaft „Einheit Berlin-Köpenick“. Dort half er vor allem, den Breitensport zu fördern und möglichst viele Kinder und Jugendliche für eine regelmäßige sportliche Tätigkeit zu interessieren. Sein unermüdliches Wirken dafür, daß alle regelmäßig ihren Sport - fachmännisch beraten und ärztlich umsorgt - betreiben können, niemand ausgegrenzt wird, bleibt unvergessen.

*Erhard Richter*

## **Heinz Seiler**

(23. April 1920 - 15 September 2002)

Mit Heinz Seiler starb eine der verdienstvollsten Persönlichkeiten des DDR-Handballsports. Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges und seiner Rückkehr aus englischer Kriegsgefangenschaft spielte Heinz Seiler zunächst bei der BSG Motor Fraureuth. Er wurde in die Thüringer Landesauswahl berufen und gehörte von 1950 bis 1952 der DDR-Nationalmannschaft an. 1953 wurde er zum Trainer der Nationalmannschaft berufen. Er qualifizierte sich - wie viele seiner Generation - im Fernstudium für diese Tätigkeit. Das tat er an der Deutschen Hochschule für Körperkultur (DHfK) in Leipzig und verließ sie als Diplom-Sportlehrer. Während seiner Tätigkeit als Trainer der Nationalmannschaft, errang er 1959 mit einer gesamtdeutschen Mannschaft den Weltmeister-Titel im Feldhandball, 1963 mit der DDR-Nationalmannschaft den Titel im Hallenhandball und WM-Silbermedaillen 1966 im Feldhandball sowie 1970 und 1974 im Hallenhandball. 1976 löste ihn einer der Spieler aus der Weltmeistermannschaft von 1963 im Amt des Nationalmannschafts-Trainers, nämlich Paul Tiedemann, ab und Heinz Seiler wurde zum Cheftrainer des Deutschen Handball-Verbandes berufen. Damit war er nun für die Entwicklung des Handballsports insgesamt, der Männer und Frauen, des männlichen und des weiblichen Nachwuchses verantwortlich und trug in dieser Funktion maßgeblich zur erfolgreichen Nachwuchs- und Leistungsentwicklung im Handballsport der DDR bei. 1975 war er - aufgrund seiner Leistungsfähigkeit und Kompetenz und insbesondere seines Verständnisses für die Komplexität sportlicher Leistungsentwicklung - bereits Mitglied des Rates der Internationalen Handball-Föderation (IHF) geworden, in der er von 1980 bis 1988 als Präsident der Entwicklungskommission vorstand. Vor allem aber das im Handballsport der DDR Erreichte wäre ohne Heinz Seiler, sein Können aber auch seine Gradlinigkeit und Konsequenz undenkbar. Lange traf man ihn noch in der Runde der „Veteranen“ zusammen, darunter das Fußballidol Gödicke und anderen Mitbegründern des DDR-

Sports. In dieser Runde nannte man ihn „Gentleman“, sein Auftreten war immer von Seriösität geprägt.

*Hans Pechmann*



